

NEUROENHANCEMENT UND KÖRPERTUNING

Pimp your body, Pimp your brain!



Überlegungen Freiburger Studierender zu artifizeller Leistungssteigerung

**Schluck dich schlau
Spritz dich schön
Fühl dich fit?**

Herausgegeben von

Nina Degele, Nina Reusch, Julia Hafner

© 2009

I. Einleitung	1
II. Kopftuning	3
1. Wie fit ist Ihr Gehirn? <i>Eine modernisierungstheoretische Analyse des Gehirn-Joggings</i>	4
2. Neuro-Enhancement im Epochenbruch der Moderne <i>Am Beispiel von Ritalin</i>	20
3. Die Modernisierung unserer Kinder <i>Neuro-Enhancement durch Ritalingabe bei gesunden Minderjährigen</i>	38
4. Die Moderne hybridisiert ihre Kinder.....	53
5. Ritalin – eine Nebenfolge der Modernisierung? <i>Eine modernisierungstheoretische Analyse zu Neuro-Enhancement</i>	65
6. „Doping an der Uni“ <i>Eine Hausarbeit über leistungssteigernde Medikamente an Universitäten</i>	79
7. Doping am Arbeitsplatz: Psychopharmaka für Gesunde <i>Neuro-Enhancement als Reaktion auf die Anforderungen unserer heutigen Gesellschaft ...</i>	96
8. Das Suchtpotential praktizierender ÄrztInnen <i>Eine modernisierungstheoretische Betrachtung der Ursachen des erhöhten Suchtpotentials der Berufsgruppe der ÄrztInnen</i>	112
III. An der Grenze zwischen Kopf und Körper	127
9. Die Geniefabrik <i>Eine Geburtsstätte des modernen Menschen</i>	128
10. Mag ich dein Parfüm oder mag ich dich ? <i>Die Relevanz von Pheromonen im Parfüm für die Partnerwahl</i>	142
IV. Körpertuning	155
11. „Alles fit im Schritt?“ <i>Intimtuning im Blick der Modernisierung</i>	156
12. Große Brüste, großes Geld? <i>Brustvergrößerung bei Prostituierten als Modernisierungssphänomen</i>	172
V. Literatur	191

I. Einleitung

Dieses Dokument stellt Arbeiten zusammen, die Bachelor-Studierende der Soziologie im 2. Semester im Sommer 2009 an der Universität Freiburg in einer Vorlesung zum Thema „Modernisierungstheorien“ von Prof. Dr. Nina Degele angefertigt haben. Modernisierungstheorie steht hier als Sammelbegriff verschiedener soziologischer Theorien, die sozialen Wandel in unserer heutigen Gesellschaft beschreiben und erklären. Die Soziologie, eine Wissenschaft, die sich in Auseinandersetzung mit der Moderne entwickelt hat, will dabei sie mit Begriffen wie Differenzierung, Individualisierung, Rationalisierung, Domestizierung, Beschleunigung, Globalisierung, Ver- und Entgeschlechtlichung sowie Integration Modernisierungsphänomene identifizieren, beschreiben und erklären.

Anspruch der Vorlesung ist es, einen Überblick über ausgewählte soziologische Theorien der Modernisierung zu geben. In den Abschlussarbeiten sollten die Studierenden die Anwendung des theoretisch erlernten auf praktische Phänomene üben und aktuelle gesamtgesellschaftlich relevante Phänomene modernisierungstheoretisch erklären – um Theorie und Empirie (vielleicht auch Praxis) sinnvoll miteinander zu verbinden. Daher handelt es sich bei der folgenden Zusammenstellung auch **nicht** um Forschungsergebnisse, sondern um das Resultat praktischer Übungen von Studierenden im Grundstudium dar.

Die Studierenden haben ihre Hausarbeiten wurden unter dem vorgegebenen Thema „Neuro-Enhancement und Körper-Tuning“ verfasst. Neuro-Enhancement fungiert hier als modernisierungstheoretischer Oberbegriff mit verschiedenen Themenstellungen und Herangehensweisen bietet. Der Begriff beschreibt allgemein „Maßnahmen zur gezielten Verbesserung geistiger Fähigkeiten oder psychischer Befindlichkeiten bei Gesunden“ (Schöne-Seifert/Talbot 2009) im Kontext moderner kapitalistischer Leitungsgesellschaften. Neuro-Enhancement hat für Studierende besondere Relevanz, da es, folgt man medialen Berichterstattungen, heutzutage in immer größerem Maße Teil des universitären Alltags wird.

In den Hausarbeiten haben die studentischen Arbeitsgruppen verschiedene Aspekte bearbeitet, die wir unter drei thematische Schwerpunkte zusammengefasst haben: Tuning des Gehirns, Tuning des Körpers und Tuning im Grenzbereich von Körper und Gehirn. Der Bereich des Gehirntunings beschäftigt sich mit Methoden der mentalen Leistungssteigerung. Zum Einstig beschreibt eine Hausarbeit die Möglichkeiten der Erweiterung kognitiver Fähigkeiten durch gezielte Übungen des Gehirns mit Denksportaufgaben. Dieses *Gehirnjogging* unterscheidet

sich insofern von den restlichen Beispielen kognitiven Enhancements, als dass die Leistungssteigerung hier ohne Medikament-Einsatz erzielt wird. Die anderen Hausarbeiten mit Schwerpunkt Gehirntuning beschäftigen sich mit dem *Ge- bzw. Missbrauch von Ritalin und anderen Medikamenten* bei „gesunden“ Menschen zur Steigerung der Leistungsfähigkeit. Dabei betrachten sie den Einsatz dieser Medikamente in verschiedenen Altersstufen und Lebenssituationen: vom Kindesalter über das Studium, bis ins Berufsleben.

Der zweite Teil der Zusammenstellung weist auf die problematische Trennung zwischen Körper und Gehirn hin. Die aufgezeigten Beispiele, *Pheromon-Einsatz zur Partnerwahl* und *eugenischer Maßnahmen* zur Optimierung der Fortpflanzung lassen sich nicht ohne weiteres in binäre Kategorien einordnen. Der Einsatz körpereigener Wirkstoffe, die das Gehirn beeinflussen, und Gestaltung eines Wunschkindes durch gezielte Auswahl hochbegabter Samenspendender, verdeutlichen das Verschwimmen der Grenzen von Körper und Gehirn.

Das Enhancement bzw. Tuning des Körpers zielt auf eine Optimierung des Körper zum Zwecke von Leistungsfähigkeit und des psychischen Wohlbefindens. Die beiden Beispiele *Intim-tuning* und *Brustvergrößerung bei Prostituierten* decken die Bereiche von Körperoptimierung zu beruflichen Zwecken vor dem Hintergrund kapitalistischer Leistungslogik und zum „privaten“ psychischen Wohlbefinden ab.

Der Anhang umfasst eine Auswahl von Literatur und Internetquellen zum Thema Neuro-Enhancement. Es beinhaltet Texte mit unterschiedlichen Herangehensweisen an das Thema: Bücher und Aufsätze verschiedener Fachrichtungen, Zeitungs- bzw. Zeitschriftenartikel, Fernseh- und Radio-Berichterstattungen sowie Foren verschiedenster Art, in denen das Thema von Internet-UserInnen diskutiert wird.

II. Kopftuning

1. Wie fit ist Ihr Gehirn?

Eine modernisierungstheoretische Analyse des Gehirn-Joggings.

Jennifer Branner Christiane Lang Natascha Schubert Ann-Kathrin Zapletan

1	Einleitung	5
2	Das Phänomen Gehirn-Jogging	5
	2.1 Entstehung und Entwicklung	5
	2.2 Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging	7
3	Gehirn-Jogging unter modernisierungstheoretischer Perspektive	8
	3.1 Beherrschung des Körpers und des Geistes	8
	3.2 Analyse des Phänomens aus Sicht des Individuums.....	11
	3.3 Systemtheoretische Betrachtung des Phänomens	14
4	Fazit	17
5	Literatur	18

1 Einleitung

Ihr geistiges Alter entspricht 78 Jahren. Wenn Nintendo DS SpielerInnen Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging zum ersten Mal spielen, sind sie wohl erschrocken über dieses Ergebnis. Doch durch regelmäßiges Training mit Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging kann das vom Spiel errechnete geistige Alter verjüngt werden.

Spiele wie dieses, die das Ziel verfolgen, die geistige Leistung der Spielenden zu verbessern, sind in den letzten Jahren immer mehr zum Trend geworden. Wie es dazu kommen konnte und welche Konsequenzen sich daraus ergeben, wollen wir im Folgenden darstellen. Dazu erläutern wir zunächst die Entwicklung des Phänomens Gehirn-Jogging und gehen speziell auf das von Dr. Kawashima entwickelte Nintendo-Spiel ein. Anhand der Modernisierungsfaktoren Domestizierung, Individualisierung und Differenzierung führen wir anschließend eine modernisierungstheoretische Analyse des Phänomens durch. Abschließend fassen wir unsere Antwort auf die Konsequenzen von Gehirn-Jogging kurz zusammen und wagen einen kritischen Ausblick auf die weitere Entwicklung des Phänomens.

2 Das Phänomen Gehirn-Jogging

Jogging kommt aus dem Amerikanischen und bedeutet, sich auf die Beine zu machen. Gehirn-Jogging bedeutet daher, das Gehirn zu mobilisieren. Es bezeichnet ein Trainingskonzept zur Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit. Ziel ist es, die Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit, das unmittelbare Merken und das Langzeitgedächtnis zu verbessern. Dies soll durch regelmäßiges und systematisches Üben erreicht werden (Vgl. Lehl 2006: 5).

2.1 Entstehung und Entwicklung

Anfang der 80er Jahre tauchte der Begriff Gehirn-Jogging erstmals in Deutschland auf. Während einer Tagung beschlossen die Gehirnforscher Prof. Dr. Bernd Fischer, Dr. Wolfgang Eissenhauer und Dr. Siegfried Lehl mehr zur geistigen Fitness ihrer KurpatientInnen beizutragen und entwickelten ein neuartiges Trainingsprogramm mit dem Namen Gehirn-Jogging (Vgl. Lehl 2006: 3). Dessen Ziel ist die Vergrößerung des Arbeitsspeichers des Gehirns, der sich aus Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit und Merkspanne zusammensetzt. Durch

tägliches Training von fünf bis zehn Minuten soll er auf ein maximales Niveau gebracht werden, um so die Gehirnleistung zu verbessern.

Hintergrund des Gehirn-Joggings ist der Alterungsprozess des Gehirns, der kurz nach der partiell höchsten geistigen Leistungsfähigkeit des Gehirns mit etwa 22 Jahren einsetzt (Vgl. Rötzer 2009: 1). Dieser Alterungsprozess bewirkt, dass die Aufmerksamkeit schwerer steuerbar und aufrecht zu erhalten ist, die Merkfähigkeit nachlässt und die Aufnahme neuer Informationen erschwert wird. Somit wird selbst für einfache Aufgaben des Alltags im Alter immer mehr Zeit benötigt.

Wer sein Gehirn nicht regelmäßig fördert, verliert seine geistigen Fähigkeiten, ganz nach dem Motto: Wer rastet, der rostet (Vgl. Aus der Mark et al. 2008: 3). Dieser Verlust der mentalen Fähigkeiten kann auch ein Faktor des Ausbruchs neurodegenerativer Krankheiten wie Demenz sein (Vgl. Kempermann 2008: 1). So ist ein zentrales Symptom der Demenzerkrankung die Beeinträchtigung des Gedächtnisses, explizit des Kurzzeitgedächtnisses. Durch das frühzeitige Trainieren des Gehirns sollen solche altersbedingten Krankheiten, wenn auch nicht verhindert, so doch zumindest eingedämmt werden.

In der Öffentlichkeit wurde Gehirn-Jogging allerdings schnell mit verschiedensten Formen der geistigen Betätigung assoziiert (Vgl. Lehl 2006: 3). Darunter fallen Übungen wie Kreuzworträtsel und Sudoku, ein japanisches Zahlenrätsel. Diese Aktivitäten gehören jedoch bei vielen Menschen zum Alltag, daher sind die Aufgaben häufig zu leicht, weil sie stets dasselbe Muster darstellen. Der erhoffte Lerneffekt bleibt somit aus, da die Prozesse im Gehirn lediglich automatisiert werden.

Dieses Problem soll durch Gehirn-Jogging, wie die oben genannten Forscher es definierten, nicht entstehen. Daher haben sie eine eigene Strategie entwickelt, um Gehirnleistungen zu optimieren. Das Mentale Aktivierungstraining (MAT) wurde vor circa 25 Jahren ins Leben gerufen. MAT bezeichnet eine Kombination aus geistigen Gedächtnisaufgaben und gleichzeitiger körperlicher Bewegung. Durch die Verbindung der psychischen mit der physischen Seite des Menschen möchten die Erfinder des MAT eine „effiziente Steigerung, Erhaltung und Wiedergewinnung einer individuell hohen geistigen Leistungsfähigkeit [erreichen], ohne Lebensqualität einzubüßen“ (Lehl 2006: 6). Eine Verbesserung der geistigen Leistungsfähigkeit habe auch für das persönliche Selbstverständnis der Betroffenen weitreichende Konsequenzen, „denn wenn wir geistig fitter sind, fühlen wir uns weniger ausgeliefert und sind eher bereit, uns aktiv mit unserer Umwelt auseinander zu setzen“ (Lehl 2006: 11).

Neben MAT gibt es heute viele unterschiedliche Gehirn-Jogging-Programme. Einige sind softwarebasiert und können online, teilweise sogar kostenlos, oder mit bestimmten Geräten gespielt werden. Besondere Popularität hat dabei Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging erfahren.

2.2 Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging

Der Neuromediziner Dr. Ryuta Kawashima wurde 1959 in Chiba-Stadt in Japan geboren und ist ein renommierter Professor der Tohoku Universität Japan. Seit Jahren erforscht er das menschliche Gehirn und widmet sich vorrangig einer ganz bestimmten Aufgabe. Seiner zentralen These nach kann das Demenzrisiko im Alter durch tägliches Trainieren des Gehirns drastisch gesenkt werden. Um Menschen das Trainieren ihres Gehirns auf spielerische Weise näher zu bringen, entwickelt er auf Basis seines Buches *Train your Brain: 60 Days to a Better Brain* das Nintendo DS Spiel *Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging* (Vgl. Anonym 2009a). Ob nun zu Hause auf dem Sofa, im Sommer auf einer Parkbank oder mal eben in der Mittagspause: Durch das transportable Nintendo ist es allen möglich, ihr Gehirn zu trainieren, wann immer sie möchten. Ansprechen soll dieses Spiel vorzugsweise ältere Menschen, aber auch jüngere, die ihr Gehirn fit halten wollen.

In Japan ein riesiger Erfolg, kam das Spiel 2006 auch nach Deutschland. Es zählt zur neuen Touchgeneration, da es durch Berührungen auf dem Bildschirm, dem so genannten Touchscreen, bedient wird. Bei diesem Spiel wird bislang ein Nintendo DS benötigt, in welches die Lösungen mit einem speziellen Stift eingegeben oder über ein Mikrofon hineingesprochen werden.

Wer das Spiel zum ersten Mal spielt, wird nach seinem Geburtsdatum und seiner Rechts- oder Linkshändigkeit gefragt. Durch einen eingebauten Kalender können Fortschritte täglich aufgezeichnet werden. Zuerst wird ein Alterstest durchgeführt, bei dem aufgrund von Schnelligkeit und Korrektheit der Beantwortung der Fragen ein geistiges Alter festgelegt wird, was in den meisten Fällen um einiges höher ist als das tatsächliche Alter der Spielenden. Dies mag daran liegen, dass die meisten SpielerInnen vorher kein gezieltes Gehirn-Training durchgeführt haben. Für das eigentliche Trainieren bietet Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging mehr als ein Dutzend verschiedener numerischer und verbaler Aufgaben mit denen trainiert werden kann. Je nach Umgebung, ob die Spielenden laut sprechen können oder nicht, werden unterschiedliche Aufgaben gestellt. Wurde die Tagesaufgabe beendet, erhalten sie einen Stempel und weitere Übungen werden freigeschaltet. Zu diesen Übungen zählen rechnen, lesen, mer-

ken, Silben trennen, Zeit berechnen und vieles mehr. Wer keine Lust auf die sich wiederholenden, alltäglichen Übungen hat, kann zur Abwechslung ein Sudoku in verschiedenen Schwierigkeitsstufen lösen. Empfohlen wird eine Gesamttrainingszeit von etwa zehn Minuten pro Tag. Nach dem Training kann der Alterstest erneut durchgeführt werden, um gegebenenfalls eine Leistungssteigerung festzustellen. Dies ist jedoch nur einmal pro Tag möglich (Vgl. Jensen 2006: 1).

Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging stieß neben begeisterten Spielenden auch auf kritische Reaktionen, wonach es nur die Aufgaben des Spiels trainiere und somit älteren Menschen nicht im Alltag helfe. Daraufhin wurde 2007 die Nachfolgeversion Dr. Kawashimas Mehr Gehirn-Jogging eingeführt, in der es vermehrt Übungen gibt, die auch im Alltag auftreten, wie zum Beispiel vorgelesene Worte in einem Stimmengewirr zu identifizieren oder mit passendem Kleingeld zu bezahlen (Vgl. Jensen 2007: 1).

3 Gehirn-Jogging unter modernisierungstheoretischer Perspektive

Gehirn-Jogging stellt sich als ein sehr modernes Phänomen dar. Demgemäß werden wir im Nachfolgenden anhand der Modernisierungsfaktoren Domestizierung, Individualisierung und Differenzierung die Gründe und Konsequenzen der Entstehung von Gehirn-Jogging in Bezug auf die eigene Natur und somit auf das menschliche Gehirn, auf das Individuum und auf gesellschaftliche Teilsysteme untersuchen.

3.1 Beherrschung des Körpers und des Geistes

Wenn Gehirn-Jogging dazu dienen soll, die eigene Gehirnleistung zu verbessern, kann von einer Disziplinierungsmaßnahme im Sinne Michel Foucaults gesprochen werden (Vgl. Foucault 2008: 175). Gehirnfunktionen sollen mit Gehirn-Jogging gezielt bearbeitet und verändert werden, um das Gehirn leistungsfähiger in Form einer erhöhten Gedächtnisleistung und Anpassungsfähigkeit an neue Situationen zu machen (Vgl. Kempermann 2008: 1). Die Veränderung bestimmter Gehirnleistungen bleibt damit nicht länger natürlichen Prozessen überlassen. Letztendlich handelt es sich bei Gehirn-Jogging daher um eine Form der Beherrschung und Kontrolle des eigenen Gehirns.

Dieser Versuch der Beherrschung folgt einem gesellschaftlichen Leitbild, wonach alle Menschen bis ins hohe Alter geistig vollständig leistungsfähig bleiben sollen und geistige Höchst-

leistungen, auch oder gerade um in der Arbeitswelt mehr leisten zu können, ein primäres Ziel der Gesellschaft sind. Dieses Leitbild wird von einigen Medien, ArbeitgeberInnen und Gesundheitsverbänden verbreitet und in Form einer Selbstdisziplinierung von den Individuen übernommen (Vgl. Schirmacher 2008: 1, Anonym 2009b: 1, Aus der Mark et al. 2008: 8). Durch dieses Zusammenspiel wirkt eine Disziplinarmacht auf das Individuum (Vgl. Foucault 1977: 114). Diese wird jedoch nicht unbedingt als solche wahrgenommen, gerade weil Individuen die Disziplinierung selbst übernehmen und sich Gehirn-Jogging damit als „vermeintlich selbstbestimmte[n] Tätigkeit[en]“ (Degele/Dries 2005: 149) darstellt. An diesem Phänomen zeigt sich auch, dass Disziplinarmacht in alle gesellschaftlichen Bereiche eindringen kann (Foucault 2008: 264). Diese Macht will die Individuen schließlich zu „gut funktionierenden Rädchen einer harmonisierten gesellschaftlichen Gesamtmechanik“ (Degele/Dries 2005: 148) machen. Erreicht werden soll eine „Normalisierung“ (Ebd.) der Gehirnleistungen. Um festlegen zu können, welches Niveau angestrebt werden soll und was somit normal bedeutet, wird Wissen über Hirnfunktionen und deren Alterungsprozesse gesammelt (Vgl. Schirmacher 2008: 1). Indem Hirnforschung und Disziplinarmacht hier eng zusammen arbeiten, wird aus Individuen ein Fall gemacht, „der sowohl Gegenstand für die Erkenntnis wie auch Zielscheibe für eine Macht ist“ (Foucault 2008: 246). Langfristig intendiert diese Verknüpfung, durch weitere Forschung und „immer neue, verfeinerte theoretische Einsichten“ (Degele/Dries 2005: 148), Gehirn-Trainingsmethoden immer weiter zu verbessern, um sie so spezifischer auf die Individuen auszurichten (Vgl. Fox-Kuchenbecker 2009: 1).

Im Rahmen dieser Sammlung von Wissen wurde entdeckt, „that some aspects of age-related cognitive decline begin in healthy educated adults when they are in their 20s and 30s“ (Salthouse 2009: 1). Was genau passiert hier im Gehirn? Nervenzellen im Gehirn sind durch Synapsen verbunden (Vgl. Behl 2008: 1). Durch diese Synapsen können Informationen mittels elektrischer Impulse und chemischer Botenstoffe von einer Nervenzelle zur anderen gelangen (Vgl. ebd.). Synapsen sind für Prozesse im Gehirn enorm wichtig, denn „nur so können sie [die Nervenzellen] Informationen aufnehmen, verarbeiten und als Gedächtnisinhalt abspeichern“ (Vgl. Aus der Mark et al. 2008: 4). Synapsen sind nicht starr, sondern verändern ihre Anzahl, Stärke und Größe ständig mit der jeweiligen Information (Vgl. Behl 2008: 1). Durch diese Plastizität ist das Gehirn anpassungsfähig und formbar, was „die zentrale Voraussetzung für Vorgänge wie Lernen und Gedächtnis“ (Ebd.) darstellt. Viele dieser wichtigen Kontaktstellen gehen bereits in jungen Jahren verloren und werden danach kontinuierlich verringert (Vgl. Aus der Mark et al. 2008: 4). Besonders betroffen sind das Arbeitsgedächtnis,

das für die Aufrechterhaltung der Konzentration zuständig ist, und der Hippocampus, der für die dauerhafte Abspeicherung von Informationen sorgt (Ebd.: 5). Daher benötigen ältere Menschen deutlich mehr Zeit für die Verarbeitung und die Abrufung bestimmter Informationen. Gehirnleistungen wie Lernen und Gedächtnis werden damit immer langsamer. Um den Abbau so lange wie möglich aufzuhalten und damit die natürliche Grenze, die dennoch bei jedem Menschen verschieden ist, nach hinten zu verschieben, werden vermehrt Gehirn-Jogging-Programme genutzt. In diesem Zusammenhang kann Gehirn-Jogging neben vielen Anti-Aging-Methoden als weiterer Mechanismus gesehen werden, der versucht, altersbedingte Prozesse und damit letztendlich auch das Altern zu überwinden.

Doch können Gehirn-Jogging-Programme diesem Anspruch gerecht werden und Gehirnleistungen im Alter tatsächlich verbessern? Wird eine Hirnregion häufig genutzt, bilden sich dort vermehrt Synapsen (Vgl. Aus der Mark et al. 2008: 4), daher werden Informationen in dieser Region besser aufgenommen und gespeichert. Dies ist auch bei softwarebasierten Gehirn-Jogging-Programmen wie Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging der Fall. Dennoch könnte es sich hierbei nur um einen Lerneffekt handeln, durch den bestimmte Fähigkeiten, die das Programm trainiert, wie beispielsweise das Merken von Wortlisten, verbessert werden. Ob sich jedoch dadurch die allgemeine Gedächtnisleistung und Intelligenz verbessert, wird in einer Erklärung namhafter Hirn- und AltersforscherInnen stark angezweifelt (Vgl. Fox-Kuchenbecker 2009: 1). So wäre es mit diesem Training nicht leichter, „den verlegten Autoschlüssel zu finden“ (Ebd.). Damit scheinen derartige Programme jenseits der Fähigkeiten, die sie trainieren, keinen weiteren Nutzen für den Alltag zu bieten. Insbesondere kognitive Trainingskonzepte wie MAT setzen auf eine andere Methode. Gehirn-Jogging basiert hier auf der Verbindung von kognitiven Aufgaben und körperlicher Bewegung. Letzteres führt zu einer erhöhten Aktivität der adulten Stammzellen (Vgl. Kempermann 2008:1). Diese stellen „ein lebenslanges Reservoir für neue Nervenzellen bereit“ (Ebd.). Mit „adäquaten intellektuellen Stimuli“ (Ebd.), beispielsweise kognitiven Aufgaben, können aus diesen aktivierten Stammzellen neue Nervenzellen werden (Vgl. ebd.). Diese neuen Nervenzellen müssten eine Funktion erfüllen, die die synaptische Plastizität nicht übernehmen kann, denn „sonst hätte das Verfahren dem Selektionsdruck im Zuge der menschlichen Evolution wohl nicht standgehalten“ (Ebd.). Sie könnten, so die Hypothese, das Dilemma des Hippocampus lösen, „sich einerseits schnell an alle neuen Situationen anzupassen, denen ein Individuum begegnet“ (Ebd.), andererseits aber auch Gelerntes stabil zu repräsentieren (Ebd.). Diese Funktionen des Lernens und

des Gedächtnisses könnten daher durch die Kombination von Bewegung und Gehirn-Training verbessert werden.

Disziplinarmacht im Rahmen von Gehirn-Jogging und Leistungssteigerung kann Wirkliches, wie das oben dargestellte Wissen über Hirnfunktionen, produzieren (Vgl. Foucault 2008: 250) und damit produktive Kräfte entwickeln (Vgl. Degele/Dries 2005: 149). Sie ist „also nicht ausschließlich negativ zu beurteilen“ (Ebd.). Führen die Disziplinierungsmaßnahmen dieser Macht zu einer Verbesserung der geistigen Leistungen der Individuen, können sich diese besser an neue Situationen anpassen und Aufgaben dementsprechend schneller und besser lösen. Vor allem in der Arbeitswelt kann das effizienteres Arbeiten bedeuten. Am Phänomen Gehirn-Jogging zeigt sich also auch, dass Disziplinarmacht Modernisierungs- und Domestizierungsgewinne befördern oder sogar ermöglichen kann (Vgl. ebd.).

3.2 Analyse des Phänomens aus Sicht des Individuums

Gehirn-Jogging betrifft neben Aspekten der Biologie und der Disziplinierung weitere Belange des Individuums. Ausgehend von Ulrich Becks und Elisabeth Beck-Gernsheims Individualisierungstheorie versuchen wir, diese Aspekte zu fokussieren. Unter Individualisierung ist „die Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 11) zu verstehen. An die Stelle von traditionellen Lebensgestaltungen tritt nun eine „Individualisierung der Lebensformen“ (Ebd.: 10). Das bedeutet, dass die Individuen aus gesellschaftlichen Einbettungen und Abhängigkeiten freigesetzt werden und somit neue Freiheiten erhalten, die ihnen mehr Raum bei der Gestaltung ihres eigenen Lebens lassen (Vgl. Degele/Dries 2005: 73). Durch die Individualisierung haben die Menschen also an Selbständigkeit gewonnen.

In den letzten Jahrzehnten ist die Lebenserwartung in den westlichen Industrienationen jedoch stark angestiegen und somit werden die Menschen in diesen Ländern immer älter. Bei einer steigenden Zahl von Menschen wächst daher die Angst, im hohen Alter ihre, durch die Individualisierung gewonnene, Selbständigkeit zu verlieren und durch geistige und körperliche Einschränkungen von Mitmenschen abhängig zu werden (Vgl. Fox-Kuchenbecker 2009: 1). Viele Menschen nutzen daher Gehirn-Jogging, um dem geistigen Abbau im Alter entgegen zu wirken und um Demenz-Krankheiten wie Alzheimer vorzubeugen.

Durch die Individualisierung gewinnen die Menschen jedoch nicht nur an Selbständigkeit und Freiheit, sondern werden gleichzeitig neuen Zwängen unterworfen. „In der modernen Gesellschaft kommen auf den Einzelnen neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwän-

ge zu. Über Arbeitsmarkt, Wohlfahrtsstaat und Bürokratie wird er in ein Netz von Regelungen, Maßgaben, Anspruchsvoraussetzungen eingebunden“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 12). Das Individuum steht in der modernen Gesellschaft unter dem Druck, den gestiegenen Anforderungen, ob auf dem Arbeitsmarkt, in Schulen oder in Universitäten, gerecht zu werden. Dies verdeutlicht auch eine Studie von Peter Zellmann, Leiter des Instituts für Freizeit- und Tourismusforschung in Wien. Laut dieser Studie ist unsere Gesellschaft mit dem Begriff Leistungsgesellschaft zu charakterisieren, da das Prinzip der Leistung in den letzten Jahren eine wahre Renaissance erfuhr (Vgl. Zellmann 2005).

Dieses Leistungsprinzip setzt vor allem ältere ArbeitnehmerInnen unter Druck. Das Opelwerk in Bochum führte eine Studie durch, bei der die geistigen Fähigkeiten von älteren und jüngeren MitarbeiternInnen verglichen wurden. Der Vergleich bestätigte, dass die geistige Fähigkeit älterer Gehirne abnimmt und junge MitarbeiterInnen schneller und flexibler denken können. Als Konsequenz aus diesen Ergebnissen wird bei Opel diskutiert, ob ältere MitarbeiterInnen sich in Form von Gehirn-Training weiterbilden sollen. Erkenntnisse wie die der Opel-Studie können in Zukunft jedoch auch dazu führen, dass ArbeitgeberInnen verstärkt jüngere, geistig fittere Menschen einstellen und sich die Arbeitsplatzchancen der älteren Arbeitssuchenden weiter verringern (Vgl. Aus der Mark et al. 2008: 9).

Der Druck auf ArbeitnehmerInnen, speziell auf Ältere, auf dem Arbeitsmarkt konkurrenzfähig zu sein und den hohen Anforderungen der Leistungsgesellschaft gerecht zu werden, führt dazu, dass mehr und mehr Menschen Gehirn-Jogging ausüben, da sie dies als eine Möglichkeit ansehen, ihre geistige Fitness zu optimieren. „Zu den entscheidenden Merkmalen von Individualisierungsprozessen gehört, dass sie eine aktive Eigenleistung der Individuen nicht nur erlauben, sondern fordern“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 14). Wer nicht versucht, durch Eigeninitiative seine Stellung auf dem hart umkämpften Arbeitsmarkt zu verbessern, kann rasch zum „Individualisierungsverlierer“ (Degele/Dries 2005: 91) werden. Die Konsequenzen daraus, seien es familiäre Probleme, Arbeitslosigkeit oder der Absturz in Hartz IV, muss das Individuum alleine tragen, schließlich leben wir in einer „Risikogesellschaft“ (Vgl. Beck 1986), in der das Individuum die riskante Freiheit besitzt, seine Biografie selbst zusammen zu basteln, doch gleichzeitig auch das Risiko dafür trägt (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 11ff.).

Vor allem hier stellt sich jedoch die Frage, ob Gehirn-Jogging den Menschen überhaupt helfen kann, ihre geistige Leistung so zu verbessern, dass sie in der Lage sind, dem zunehmenden Leistungsdruck standhalten zu können. Inzwischen gibt es bei vielen Bewerbungsprozessen um Arbeitsstellen, Studien- oder Ausbildungsplätze Aufnahmetests, die Aufgaben ähnlich

den Gehirn-Jogging-Aufgaben enthalten. BewerberInnen, die regelmäßig Gehirn-Jogging machen, haben bei solchen Tests tatsächlich eine bessere Ausgangssituation, denn „softwarebasierte Trainingsprogramme und Denkspiele verbessern die Fertigkeiten, die sie trainieren“ (Vgl. Fox-Kuchenbecker 2009: 1).

Doch wenn die Entwicklung so weit geht, dass jedeR Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging regelmäßig nutzt, um somit dem Leistungsdruck auf dem Arbeitsmarkt gerecht zu werden, kommt es zu einem Prozess der Entindividualisierung, denn „zu den eher harmlosen Paradoxa der Individualisierung gehört zweifellos die Erkenntnis, dass Individualisierung auch gleich machen kann“ (Degele/Dries 2005: 84). Mit modernen Phänomenen wie dem Gehirn-Jogging werden sich viele Menschen also ähnlicher als ihnen eigentlich lieb ist (Vgl. ebd.). Ob es dann überhaupt noch möglich ist, sich durch Gehirn-Jogging gegenüber anderen besser zu stellen, ist höchst fragwürdig. Jedes Individuum steigert zwar seine geistigen Fähigkeiten, doch zumindest mit Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging können alle Spielenden nur das beste geistige Alter von 20 Jahren erreichen, das in diesem System möglich ist. Dieses wäre dann letztendlich wieder für alle gleich.

Kommt der Prozess der Entindividualisierung in Gang, entstehen neue Probleme für das Individuum. Nun ist es gezwungen, sein Gehirn zu trainieren, um überhaupt das gleiche geistige Level wie alle anderen zu erreichen. Ohne jedoch mit dieser Eigenleistung seine Position auf dem Arbeitsmarkt verbessern zu können.

Wird Gehirn-Jogging zum gesellschaftlichen Standard, setzt das vor allem ältere Menschen unter Druck. Denn dies könnte bedeuten, dass verlangsamte Gehirnleistungen im Alter gesellschaftlich nicht mehr toleriert werden. In diesem Stadium der Entwicklung wären ältere Menschen also sogar gezwungen, ihr Gehirn zu trainieren, um keine Missachtung oder Ausgrenzung zu erfahren. Sollte mit Gehirn-Jogging der gesellschaftliche Leistungsdruck ursprünglich besser bewältigt werden, würde dieser nun sogar noch erhöht werden.

Doch ob es überhaupt soweit kommt, dass Gehirn-Jogging einen so wichtigen Platz in der Gesellschaft einnimmt, ist höchst fraglich. Der derzeitige Forschungsstand und die generelle gesellschaftliche Tendenz zu schnelllebigen Trends erschweren eine eindeutige Antwort. Hier sind vor allem weitere, herstellerInnenunabhängige Verlaufsstudien nötig, um zu prüfen, wie wirksam Hirntrainingsprogramme wirklich sind und wie sie verbessert werden können (Vgl. Fox-Kuchenbecker 2009: 1).

Beim jetzigen Stand der Forschung ist jedoch sicher, dass es bereits viele Alternativen gibt, um sein Gehirn fit zu halten, sei es durch das Erlernen einer neuen Fremdsprache, regelmäßiges Musizieren, Sporttreiben, gesunde Ernährung oder Zeit, die mit der Familie oder FreundInnen verbracht wird (Vgl. Aus der Mark et al. 2008: 15ff.). Denn für die Erhaltung der geistigen Fähigkeiten ist wichtig, dass das Individuum soziale Kontakte und Hobbies nicht vernachlässigt. Besonders bei Online- oder Nintendo-Spielen ist die Gefahr groß, dass Spielende, vom Ehrgeiz gepackt, mehrere Stunden täglich vor Computer oder Spielkonsole verbringen. Dies kann jedoch durch den Verlust von sozialen Kontakten zu einer Vereinsamung des Individuums führen. Andere Wege der kognitiven Leistungssteigerung, wie die bereits genannten, haben diese negativen Effekte nicht, sind teilweise kostengünstiger wie Gehirn-Jogging-Spiele, können genauso viel Spaß machen und ihr positiver Einfluss auf den Alterungsprozess des Gehirns ist bereits wissenschaftlich belegt (Vgl. Aus der Mark et al. 2008: 15ff.).

3.3 Systemtheoretische Betrachtung des Phänomens

Wie ist vor diesem Hintergrund zu erklären, dass sich softwarebasierte Gehirn-Jogging-Programme solch großer Popularität erfreuen? Lösen Gehirn-Jogging-Programme andere Reaktionen in gesellschaftlichen Systemen aus als deren Alternativen? Den Antworten auf diese Fragen möchten wir mit Niklas Luhmanns Systemtheorie näher kommen.

„Mein Ausgangspunkt ist, dass die Gesellschaft ein soziales System ist, das heißt: ein System, das aus Kommunikation und nur aus Kommunikation besteht.“ (Luhmann 1996: 51) Grundlegend für die Systemtheorie von Niklas Luhmann ist die Unterscheidung in System und Umwelt. Der Begriff Umwelt kann dabei nicht gleichgesetzt werden mit Natur. Umwelt ist für ein System all das, was nicht Teil des Systems selbst ist. So „wird alles, was vorkommt, erfasst; aber nur unter der Bedingung, dass man angibt, ob es jeweils System ist oder Umwelt.“ (Luhmann 1988: 292) Diese Unterscheidung kann ohne systeminterne Kommunikation nicht stattfinden. An der Systemgrenze findet zu jeder Zeit eine Selektion der Umwelt in zugehörig und nicht zugehörig statt. Nur durch die Komplexitätsreduktion der Umwelt kann systeminterne Komplexität aufgebaut werden.

Aus dieser strikten Unterscheidung resultieren zwei weitere Systemeigenschaften: Systeme sind selbstreferentiell und autopoietisch. Selbstreferentialität bedeutet, dass das System bei jeder Operation ausschließlich auf sich selbst Bezug nimmt und so Erkenntnis schöpft. (Vgl. ebd.: 294) Der Begriff der Autopoiesis steht dafür, dass Systeme „[...] alle Einheiten, die sie

zur Fortsetzung ihrer Operationen benötigen, selbst erzeugen müssen.“ (Ebd.: 295) Das System ist zum Überleben also nicht auf einen Austausch mit der Umwelt angewiesen; es kann aber durch sie irritiert werden.

Die moderne Gesellschaft ist ein besonderes soziales System. Im Gegensatz zu früheren Gesellschaften schließt sie ausdifferenzierte soziale Teilsysteme in sich ein (Vgl. Reese-Schäfer 2005: 13). Jedes dieser Teilsysteme erfüllt eine spezielle Funktion. Für das Wirtschaftssystem wäre das beispielsweise die materielle Reproduktion und für das Medizinsystem die Gesundheitsfürsorge. Die Teilsysteme sind zwar voneinander abhängig, nehmen sich aber gegenseitig nicht als Systeme wahr. Sie sind Umwelt füreinander. Das führt dazu, dass sie nicht als Gesamtsystem operieren können: „Kein System kann jetzt für das andere einspringen. Weder kann die Politik die Probleme der Wirtschaft lösen noch die Wirtschaft die Probleme der Wissenschaft, noch die Wissenschaft die Probleme der Religion [...]“ (Luhmann 1996: 52).

Trotzdem kann in gewisser Weise Kommunikation zwischen den Systemen stattfinden. Fundamental für diese Kommunikation ist ein binärer Code, der für jedes Funktionssystem unterschiedlich ist. Der binäre Code wird durch ein Programm konkretisiert, welches Grenzen und Regeln vorgibt. Beide sind abhängig von der Funktion des Systems. Jedes Umweltereignis, wie auch jedes systeminterne Ereignis, wird auf diesen binären Code hin überprüft. Kann das System eine Information aus der Umwelt in seinen spezifischen Code umwandeln, dann zeigt es Resonanz für diese Information. Sie ruft eine Reaktion des Systems hervor. Ist die Information für das System jedoch nicht verständlich, reagiert es nicht.

Das Problem der nachlassenden Gehirnleistung ist solch eine Information aus der Umwelt der Systeme. Angesichts der Tatsache, dass die geistige Fitness als Teil der menschlichen Gesundheit gilt, kann Gehirn-Jogging mit dem spezifischen binären Code des Medizinsystems krank/gesund erfasst werden. Resonanz wird ausgelöst und das Problem als systemzugehörig anerkannt. Sogleich sucht das Medizinsystem nach Lösungen für die nachlassende Gehirnleistung, denn seine Funktion der Gesundheitsfürsorge wird dadurch behindert. Bei seinen Operationen muss es sich an seinem Programm orientieren, das in diesem Fall der hippokratische Eid ist.

Obwohl es verschiedene Ansätze zur Erhaltung oder Steigerung der Gehirnleistung gibt, erfährt Gehirn-Jogging die größte Resonanz im Gesamtsystem Gesellschaft. Das Wirtschaftssystem kann Gehirn-Jogging durch seinen binären Code Haben/Nichthaben wahrnehmen und mit Spielen wie Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging seine Funktion der materiellen Reprodukti-

on erfüllen. Das Erziehungssystem kommt seiner Funktion der Ausbildung und Bildung mit in den Lehrplan integriertem Gehirn-Jogging nach (Vgl. Rötzer 2008: 1). Sogar das Sportsystem zeigt mit seinem binären Code Sieg/Niederlage Resonanz für Gehirn-Jogging und etabliert Gedächtniswettbewerbe (Vgl. Anonym 2001: 1). Die Popularität des Gehirn-Joggings ist daher auf seine hohe Resonanz bei verschiedenen Teilsystemen zurückzuführen.

Eines darf bei der systemtheoretischen Analyse des Phänomens jedoch nicht aus den Augen verloren werden: Es gibt „[...] keine Repräsentation der Einheit des Systems im System [...]“ (Vgl. Luhmann 1996: 53). Jedes Teilsystem handelt selbstreferentiell; das heißt nur aufgrund seiner eigenen Struktur. Das Wirtschaftssystem produziert und verkauft Spiele zum Training des Gehirns, um Gewinne und nicht um die Menschen gesünder zu machen, genauso wenig wie das Medizinsystem Gehirn-Jogging entwickelt hat, um eine neue Sportart zu schaffen. Die Tatsache, dass Gehirn-Jogging als Reaktion auf das Umweltereignis der nachlassenden Gehirnleistung am meisten Resonanz erzeugt, heißt nicht, dass es die bestmögliche Lösung für die Gesamtgesellschaft darstellt. Die Indifferenz der Teilsysteme untereinander ist so gear- tet, dass jedes nur seiner Funktion nachgehen kann, ohne die Konsequenzen seines Handelns für die Gesamtheit und damit auch wieder für sich selbst abschätzen zu können. Luhmanns Systemtheorie ermöglicht einen Blick auf die Erfolgsgeschichte des Gehirn-Joggings in un- serer modernen, ausdifferenzierten Gesellschaft und zeigt, dass das Phänomen nicht nur die Funktion der Steigerung der geistigen Gesundheit ausübt, sondern auch anderen Zwecken dient.

4 Fazit

Nach dem heutigen Stand der Forschung ist es fraglich, ob jede Form des Gehirn-Joggings zu einer Steigerung der geistigen Fähigkeiten führt. Dennoch hat Gehirn-Jogging Konsequenzen, sowohl auf die Gesellschaft und deren Teilsysteme als auch auf das einzelne Individuum. Diese Auswirkungen können durchaus ambivalox sein, wie beispielsweise die steigenden Unabhängigkeitstendenzen, aber auch der erhöhte Druck auf das Individuum durch Gehirn-Jogging.

Abschließend möchten wir auf eine denkbare Entwicklung aufmerksam machen. Gehirnleistung wird durch Phänomene wie Gehirn-Jogging auf Intelligenz und diese letztendlich auf geistige Schnelligkeit reduziert. Ob dabei andere Bereiche wie emotionale Fähigkeiten abgebaut werden, wird nicht berücksichtigt. Denkbar ist dies aber schon.

Bleibt beispielsweise weniger Zeit für soziale Kontakte, werden bestimmte Bereiche im Hirn seltener genutzt. Dadurch werden auch die Synapsen, die die jeweiligen Nervenzellen verbinden, weniger. Die damit verknüpften Fähigkeiten werden langsamer und schlechter ausgeführt (Vgl. Aus der Mark et al. 2008: 4). Ebenso könnte die Toleranzbereitschaft gegenüber Andersartigkeit abnehmen, wenn langsamere Gehirnleistungen als veränderbar wahrgenommen werden und die mögliche Veränderung zu einer gesellschaftlichen Verpflichtung wird. Fehlendes Mitgefühl, generell und speziell gegenüber Älteren, wäre damit als Konsequenz von Gehirn-Jogging durchaus denkbar.

5 Literatur

- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth** (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 10-39.
- Beck, Ulrich** (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Degele, Nina/Dries, Christian** (2005): Modernisierungstheorie. Eine Einführung. München: W. Fink Verlag.
- Foucault, Michel** (2008): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel** (1977): Der Wille zum Wissen. In: Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit. Band 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas** (1988): Neuere Entwicklungen in der Systemtheorie. In: Merkur 42. S. 292-300.
- Luhmann, Niklas** (1996): Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? In: Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S.46 – 63.
- Reese-Schäfer, Walter** (2005): Niklas Luhmann zur Einführung. Hamburg: Junius, 5. Aufl

Internet

- Anonym** (2009a): Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging – wie fit ist Ihr Gehirn. Lernen Sie Dr. Kawashima kennen! In: Nintendo Online.
http://www.nintendo.de/NOE/de_DE/games/nds/ueber_dr_kawashima_9767.html (Zugriff Juli 2009)
- Anonym** (2009b): Gehirn-Jogging. Hintergrund. In: SIGNAL IDUNA IKK Online.
<http://www.signal-iduna-ikk.de/242264,1031,242270,-1.aspx> (Zugriff Juli 2009)
- Anonym** (2001): Gedächtnis-Weltmeisterschaft. In: 3sat Online.
<http://www.3sat.de/dynamic/sitegen/bin/sitegen.php?tab=2&source=/nano/bstuecke/22907/index.html>. (Zugriff Juli 2009).
- Aus der Mark, Ilka et al.** (2008): Hält Gehirntraining jung? In: WDR Online.
http://www.wdr.de/tv/quarks/global/pdf/Q_Gehirntraining.pdf (Zugriff Juli 2009)

Behl, Christian (2008): Ein Wettrüsten, das unser Denken bedroht. In: FAZ.NET.
<http://www.faz.net/s/Rub117C535CDF414415BB243B181B8B60AE/Doc~EE229B34AD7E843A090D5E263925229FE~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (Zugriff Juli 2009)

Fox-Kuchenbecker, Petra (2009): Nutzen von Gehirn-Jogging-Produkten fraglich. Wissenschaftler empfehlen kritische Prüfung. In: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Online.
<http://www.mpib-berlin.mpg.de/de/presse/2009/pdf/2009-05-06-MemorandumDeutsch.pdf> (Zugriff Juli 2009)

Jensen, Kevin/ Marcus **von Lüde** (2006): Dr. Kawashimas Gehirn-Jogging. In: Planet DS Online.
<http://www.planetsds.de/spiel/Dr.+Kawashimas+Gehirn+Jogging.html>. (Zugriff Juli 2009)

Jensen, Kevin (2007) Dr. Kawashimas Mehr Gehirn-Jogging. In: Planet DS Online. Abrufbar unter:
<http://www.planet-ds.de/spiel/Dr.%2BKawashima%253A%2BMehr%2BGehirn-Jogging.html>. (Zugriff Juli 2009)

Kempermann, Gerd (2008): Bewegt euch und ihr werdet klüger. In: FAZ.NET.
<http://www.faz.net/s/Rub117C535CDF414415BB243B181B8B60AE/Doc~EDBB1FA2321A24DCA88DF57DB57AB31C9~ATpl~Ecommon~Scontent.html>. (Zugriff Juli 2009)

Lehrl, Siegfried (2006): Gehirn-Jogging.... . Bei MAT liegen Sie immer richtig. In: Gesellschaft für Gehirntaining e.V. Online.
<http://www.gfg-online.de/downloads/auszuege/musterheft.pdf>. (Zugriff Juli 2009)

Rötzer, Florian (2009): Mit 27 Jahren beginnt das geistige Altern. In: Telepolis.
<http://www.heise.de/tp/blogs/3/134948> (Zugriff Juli 2009)

Rötzer, Florian (2008): Schottische Grundschüler sollen vor dem Unterricht Computer spielen. In: Telepolis, Heise Online.
<http://www.heise.de/newsticker/Schottische-Grundschueler-sollen-vor-dem-Unterricht-Computer-spielen--/meldung/105100> (Zugriff Juli 2009)

Salthouse, Timothy A. (2009): When does age-related cognitive decline begin? In: Neurobiology of aging Online.
[http://www.neurobiologyofaging.org/article/S0197-4580\(09\)00021-9/abstract](http://www.neurobiologyofaging.org/article/S0197-4580(09)00021-9/abstract) (Zugriff Juli 2009)

Schirmmacher, Frank (2008): Fangen wir an, gut über unser Gehirn zu denken. In: FAZ.NET.
<http://www.faz.net/s/RubC4FBA76732B14E3EBF66D70BDA2D3C31/Doc~E9F8FEA0733FD4A1BB1FA3A435C34D95F~ATpl~Ecommon~Spezial.html> (Zugriff Juli 2009)

Zellmann, Peter (2005): Die Renaissance des Leistungsprinzips in Deutschland. In: Hessen Metall Online.
[http://www.hessen-metall.de/hm/HMWeb.NsF/0/75950b040b1098a0c125702200305813/\\$FILE/vortrag_zellmann.pdf](http://www.hessen-metall.de/hm/HMWeb.NsF/0/75950b040b1098a0c125702200305813/$FILE/vortrag_zellmann.pdf) (Zugriff Juli 2009)

2. Neuro-Enhancement im Epochenbruch der Moderne

Am Beispiel von Ritalin

Georg Spoo

Jochen Franke

Salvatore Calabrese

Anna Shumaylova

1	Einleitung	21
2	Was ist Ritalin?	21
3	Ritalin in der Ersten Moderne	22
	3.1 Die Erste Moderne	22
	3.2 Ritalin kommt auf den Markt	23
	3.3 Exkurs: Die Problematik einer Demarkationslinie zwischen Krankheit und Gesundheit– Ritalin und Neuro-Enhancement	23
4	Der Gebrauch von Ritalin – Erste und Zweite Moderne	25
	4.1 Der Gebrauch von Ritalin in der Ersten Moderne	25
	4.2 Der Gebrauch von Ritalin in der Zweiten Moderne	26
5	Der Epochenbruch	27
6	Kennzeichen reflexiver Modernisierung	28
	6.1 Reflexivität durch Beschleunigung	29
	6.2 Ritalin in der Zweiten Moderne – Gesellschaftliche Diskurse	30
7	Schluss	33
8	Literatur	35

1 Einleitung

„Doping fürs Gehirn“ (URL 1), so umschrieb die Zeitschrift „Stern“ in einem Artikel aus dem Jahre 2005 das Phänomen Neuro-Enhancement. Der Begriff des Neuro-Enhancement beschreibt einen Trend, demzufolge immer mehr als ausdrücklich gesund bestimmte Menschen auf neuronaler Ebene wirkende Medizin zu sich nehmen, die gezielt Gehirnfunktionen verändert. Ziele der Veränderung können beispielsweise eine erhöhte Leistungsfähigkeit im universitären Bereich oder die geistige Entspannung nach einem harten Arbeitstag sein.

In den Diskursen rund um das Medikament Ritalin stellt sich häufig die Frage nach dessen Neuartigkeit. Wir versuchen in der vorliegenden Arbeit thesehaft zu zeigen, dass der Konsum von Ritalin weder für einen plötzlichen radikalen Bruch innerhalb der Moderne steht, noch mit einer linearen Kontinuitätsbewegung adäquat beschrieben ist. Im Bezug auf Becks Theorie reflexiver Modernisierung und der Idee einer Ersten und Zweiten Moderne wollen wir vielmehr zeigen, dass der Ritalin-Konsum für inhärente Motive moderner Gesellschaften steht und hilft, die Anforderungen moderner Gesellschaften individuell zu meistern. Durch diese Eigenschaft, die in der Ersten Moderne ebenso bedeutsam ist wie in der Zweiten Moderne, ist Ritalin aber in der reflexiven Modernisierung ein Phänomen, das nicht mehr wie in der Ersten Moderne als Nebenprodukt Modernisierung begleitet, sondern in der Rolle des kontinuierlichen Beiläufers gesellschaftlich wesentliche Fragen aufwirft. Dafür wollen wir den Gebrauch von Ritalin in der Ersten und Zweiten Moderne umreißen und vergleichen. Weiterhin möchten wir auf den Epochenbruch zwischen der Ersten und Zweiten Moderne verweisen, der sich in der Debatte um Ritalin spiegelt und im Bezug auf Ritalin wesentlich mit dem Beschleunigungsparadigma moderner Gesellschaften zusammenhängt. Nach diesem Epochenbruch lässt sich an den Diskursen um Ritalin die Ambivalenz und Reflexivität der Zweiten Moderne besonders gut ablesen, weshalb wir sie einer kurzen Betrachtung unterwerfen wollen.

2 Was ist Ritalin?

Ritalin gehört „zu der (verschreibungspflichtigen) Gruppe der Psychopharmaka mit dem Wirkstoff Methylphenidat. Es wird im Rahmen der medikamentösen Therapie des Aufmerksamkeitsdefizitsyndroms sowohl ohne als auch mit Hyperaktivität, somit bei ADS und ADHS eingesetzt“ (URL 2). Im Beipackzettel findet sich folgende Indikation: „Bei beeinträchtigter Aufmerksamkeit, Ablenkbarkeit, unbeständigen Gefühlen, plötzlichem Antrieb, mäßig bis

stark übersteigertem Antrieb, Lernschwierigkeiten, Aufmerksamkeitsmangel (Hyperaktivität) bei Kindern ab 6 Jahren“ (URL 3). Dieser Indikation folgend ist Ritalin ein Medikament, das speziell für die Behandlung einer Krankheit entwickelt wurde. Jedoch mehrten und mehren sich in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation Stimmen, die Ritalin als „Akademikerdroge“ (URL 4) bezeichnen. Es scheint sich ein neuer Trend im universitären Alltag und in bestimmten Berufsfeldern abzuzeichnen, demzufolge immer mehr Studierende und ArbeitnehmerInnen Ritalin zweckentfremden, um etwa die Aufnahmefähigkeit und die Lernleistung zu verbessern. Findet Ritalin vor diesem Hintergrund seine Verwendung, spricht man von Neuro-Enhancement.

3 Ritalin in der Ersten Moderne

Nachdem das Medikament Ritalin und dessen Wirkung kurz besprochen wurde, soll im Folgenden der gesellschaftliche Umgang und die Bedeutung von Ritalin im Rahmen der Ersten Moderne geklärt werden. Zunächst wird dafür kurz der Begriff der Ersten Moderne erläutert.

3.1 Die Erste Moderne

Die Moderne lässt sich anhand von Beck in eine Erste und Zweite Moderne scheiden. In der Ersten Moderne, deren Anfang grob in den 1920er Jahren gesehen werden kann (vgl. Beck/Bonß/ Lau 2001), herrschen klare Konflikte, wissenschaftlich definierte Rationalitätskonzepte und eine wissenschaftliche Begründungshoheit, funktionale Differenzierung, Ausbeutung der Natur, kapitalistisch geprägte Erwerbsgesellschaften und eine programmatische Individualisierung. Einzelne soziale und naturhafte Sphären sind durch unhinterfragte Grenzen absolut voneinander getrennt. Die Rationalisierung als Erhebung des Verstandes über die Dinge auf der Grundlage einer instrumentellen Kontrolle auch über sich selbst wird in Gestalt des kapitalistischen Marktes vollzogen und erweitert. Aus der Wunschvorstellung der Selbsterhaltung, als eine Befreiung von Naturzwängen, folgt ein unendliches Beherrschungs- und Überwindungsstreben der äußeren, als auch der inneren Natur. Diese systematische Perfektion der Herrschaft über die Natur scheint besonders durch „verwissenschaftliches“ Wissen möglich gemacht zu werden. Der Fortschritt vollzieht sich daher als Entzauberung der Welt. Folglich werden in der Ersten Moderne gesellschaftliche und technische Wissenssysteme differenziert, hierarchisiert und möglichst maximal optimiert. Durch klare Ziele, und klare Sachbestände werden Sicherheiten und feste Grenzziehungen zwischen verschiedenen Bereichen vermittelt.

(vgl. Beck 2001: 13-22). Die erste Moderne vollzieht sich in der Gestalt linearer Selbstpotenzierung von beispielsweise mehr und besserer Technik, mehr und besserer Wissenschaft, mehr und besserem wirtschaftlichen Wachstum, mehr und besserer funktionaler Differenzierung. Daran passen sich auch die Menschen an. Die Gesellschaft der ersten Moderne setzt also auch stets auf bessere Menschen im Sinne eines leistungsfähigeren, flexibleren, angepassteren Individuums. Dabei steht der Mensch nicht frei dem funktionierenden Gesamtapparat der modernen Gesellschaft gegenüber, sondern wird vielmehr aus traditionellen Abhängigkeiten in neue Abhängigkeiten freigesetzt, denn „eine sich modernisierende Gesellschaft ist auf gut ausgebildetes, mobiles, flexibles und leistungsbewusstes Personal angewiesen. Voraussetzung, wie auch Folgen waren und sind also Persönlichkeiten, die Modernisierungsanforderungen standhalten und diese verstärken.“ (Degele/Dries 2005: 17). Die Fortschrittsbewegung moderner Gesellschaften als Permanenz funktionaler Differenzierung, lässt sich nicht mehr auf ein abgestecktes Terrain beschränken, sondern greift etwa über die Grenzen des Arbeitslebens auf andere Bereiche hinaus. Sie erfordert also eine bruchlosere, immer feinere und umfassendere Anpassung des Individuums.

3.2 Ritalin kommt auf den Markt

Das Erfüllen solcher Anforderung der Moderne sollte durch Ritalin, das 1954 erstmals auf dem deutschen Markt erschien (vgl. *Riederer / Laux/ Pöldinger 1992: 63*), erleichtert werden.

Ritalin sollte bei „gesteigerter Ermüdbarkeit, bei depressiven Verstimmungszuständen und in der Rekonvaleszenz“ (Weber 2001: 109), also bei krankheitsbedingt normabweichendem Verhalten wie auch der sogenannten Aufmerksamkeitsdefizitstörung (ADHS) angewendet werden. Zusätzlich wurde Ritalin auch für gesunde Menschen in Situationen mit anormalen Leistungsanforderungen empfohlen und zwar „bei ausgezeichneter Verträglichkeit“ (Weber 2001: 109), wie es eine Produktwerbung verspricht. Die Neben- und Folgewirkungen wurden, verglichen mit der heutigen Einschätzung, zur Markteinführung von Ritalin unterschätzt und als sehr harmlos bewertet (vgl. URL 5).

3.3 Exkurs: Die Problematik einer Demarkationslinie zwischen Krankheit und Gesundheit – Ritalin und Neuro-Enhancement

Ritalin ist zur Behandlung von Kindern mit ADHS bekannt. Eine Therapie von ADHS-Betroffenen hat das Ziel Normalzustände wiederherzustellen, während Neuro-Enhancement

auf Maximierung von Gesundheitszuständen abzielt. Dementsprechend läge es auf der Hand, Ritalin nicht dem Neuro-Enhancement zuzurechnen, sondern gängiger Medikamentierungspraxis von Kranken. Eine Kategorisierung des Gebrauchs von Stimulanzien wie Ritalin trifft folgende Unterscheidungen (vgl. Nagel/Achim 2009: 19-34): die Steigerung von Fähigkeiten durch Enhancement-Technologien wird als progressives Enhancement, die Wiederherstellung verlorener Eigenschaften als Treatment und die Bereitstellung von fehlenden Fähigkeiten als kompensatorisches Enhancement bezeichnet. Anhand dieser Unterscheidungen wäre der Gebrauch von Ritalin als Garant für ein bestimmtes erwünschtes Verhalten bei Kindern mit ADHS kompensatorisches Enhancement. Diese problematischen Definitionskonstruktionen, die immer ein gewisses Moment der Willkür aufweisen, müssen auf ihren inhaltlichen Kern befragt werden, soll die Betrachtung von Ritalin und Neuro-Enhancement nicht zu einem leeren Formalismus von Kategorien führen.

Der Gesundheits- oder Krankheitsgrad einer Person entscheidet darüber, ob deren Einnahme von Ritalin als kompensatorisches Enhancement, progressives Enhancement oder als Treatment bezeichnet würde. Hier stellt sich jedoch die Frage, wie entschieden wird, was schon krank und was noch gesund ist. Durch erforschte Krankheitsbilder und die daraus gezogenen Pathologien kann einsichtig plausibel gemacht werden, was Krankheit bedeutet und Gesundheit folglich negativ als Abwesenheit von Krankheit bestimmt werden. Über Gesundheitszustände existieren jedoch keine positiven Kategorisierungen, keine „Gesundheitsbilder“, da es keinen natürlichen Standard gesundheitlicher Normalität geben kann. Es gibt zu viele und zu verschiedene gesellschaftliche und individuelle Wertschätzungen, welche Eingriffe die Behebung eines Mangels darstellen und welche eine Verbesserung wären, zu viele persönliche Wertschätzungen von verschiedenen Gesundheitszuständen (vgl. Quante 2006). Eine eindeutige und scharfe Trennlinie zwischen der Einnahme von Ritalin als Verbesserung oder Behebung, die stets auf der Annahme eines gesundheitlichen Normalzustandes basiert, ist nicht haltbar, weil dieser Normalzustand eine idealtypische Fiktion darstellt, die als „natürliches Faktum“ (Beck 2001: 22) Normabweichungen als Krankheiten bestimmt. Die Erwartungen der modernen Leistungsgesellschaft und die Anforderungen des in ihr funktionierenden Individuums an sich selbst führen dazu, dass sich scheinbar Gesunde dem gesellschaftlich erzeugten und erwarteten Normalzustand nicht gewachsen fühlen und ihre Individualität als Mangel begreifen. Neuro-Enhancement kann somit auch als eine Wiederherstellung von gesellschaftlich erwarteten „Normalzuständen“ in der modernen Leistungsgesellschaft betrachtet werden. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Anforderungen an den Einzelnen ließe sich auch die

Diagnose einer ADHS Erkrankung zu der „leichte Ablenkbarkeit, Tagträumerei und mangelndes Durchhaltevermögen“ (URL 6) gehören, nach implizit immanenten Anpassungsleistungen der Diagnose befragen. Es ist daher nicht abwegig, anzunehmen, dass schon in Treatment durch Ritalin Anpassungsmechanismen wirken, die sich im Enhancement bloß deutlicher ausdrücken und derart verallgemeinern, dass potentiell alle Menschen mit Anpassungsproblemen künftig als Kranke gelten. So verweist Ritalin-Konsum auf einen gesellschaftlich-strukturell induzierten individuellen Mangel; das Individuelle muss sich in einem solchen gesellschaftlichen Kontext ständiger Selbstpotenzierung und –erweiterung unterwerfen.

4 Der Gebrauch von Ritalin – Erste und Zweite Moderne

Vor dem Hintergrund der Konsumpraxis von Ritalin in der Ersten Moderne sollen nun strukturelle Gemeinsamkeiten mit den Gebrauchsweisen im Heute, der Zweiten Moderne, aufgedeckt werden. Die Differenzen zwischen den Weisen des Konsums und der gesellschaftlichen Bedeutung in Erster und Zweiter Moderne werden später berührt.

4.1 Der Gebrauch von Ritalin in der Ersten Moderne

Die ständig wachsende Selbstpotenzialisierung der Moderne und die entsprechenden Anforderungen bringen die einzelnen Individuen in Bedrängnis, sie müssen den zunehmenden Sachzwängen der Modernisierung standhalten. Durch Ritalin sollten die (Selbst-)Reglementierungen, die der Sog der Moderne in Gestalt der Disziplinierungsgesellschaft individuell abverlangt, auch durch die geleistet werden können, deren Persönlichkeit per medizinischer Definition krank ist. Niemals war Ritalin bloß ein medizinisches Instrument zur Bannung gesundheitlicher Schäden. Stets war es auch Mittel zur Bändigung und Anpassung der Individuen an gesellschaftliche Leistungsnormalniveaus. Dabei spielte Ritalin als normierendes Sozialisationsinstrument von Kindern ebenso eine Rolle wie in der Anwendung durch Erwachsene in der Erwerbstätigkeit, zumindest in bestimmten Arbeitsmarktsektionen. Seit der Markteinführung war Ritalin für Kinder und Erwachsene gedacht. Mit den teilweise unbekanntem Risiken und Nebenwirkungen von Ritalin wurde sehr leichtfertig umgegangen, auch weil sich die Forschung besonders für die Anwendungserfolge, weniger für die Problemfelder von Ritalin interessierte (vgl. Weber 2001: 109). Ritalin wurde als problemloser Fittmacher zur Stimmungsaufhellung und zur Stärkung der Vitalität angepriesen (vgl. Schmutz 2004: 52-54). Die wissenschaftlichen Studien zu Ritalin in den 1950er und 1960er Jahren kamen vor

allem zu dem Ergebnis, dass es sich bei der Anwendung von Ritalin um eine effektive Behandlung verhaltensauffälliger Kinder handelt – mit einem enormen Entlastungserfolg für Lehrer und Eltern (vgl. Schmutz 2004: 55-58; 131). Das ist umso erstaunlicher, da die „Ergebnisse der klinischen Prüfungen weiterhin keine eindeutigen kritischem Denken standhaltenden Belege für eine krankheitsspezifische Wirkung der Behandlung liefern konnten“ (Schmutz 2004: 135). Ritalin war damals ein vorgeblich unproblematischer Wirkstoff, der als Fittmacher gelegentlich, aber keineswegs systematisch eingenommen wurde und dessen Gebrauch in der Behandlung von ADHS relativ gering war. Dem leichtfertigen Umgang der Wissenschaft entsprach eine unkritische Öffentlichkeit.

4.2 Der Gebrauch von Ritalin in der Zweiten Moderne

In diesem Sinne lässt sich der heutige Gebrauch von Ritalin als eine Fortführung der Tendenzen verstehen, die schon zur Einführung von Ritalin bestanden haben. Laut einer Untersuchung der DAK Gesundheitskasse nehmen deutschlandweit fünf Prozent der Arbeitnehmer Ritalin zur Leistungs- und Konzentrationssteigerung und rund zwei Millionen der Beschäftigten im Alter zwischen 20 und 50 Jahren haben bereits Ritalin oder ähnliche Präparate ausprobiert. In den USA wurde ein Ritalin-ähnliches Präparat zur "Unternehmerdroge der Wahl" gekürt (URL 7). Besonders Personen in Berufssituationen mit starker Arbeitsbelastung, Konkurrenzdruck und hoher Arbeitsintensivität, also Banker, Manager, Ärzte, Informatiker, Börsenmakler, Unternehmer, Wissenschaftler, aber auch Studenten nutzen Ritalin und ähnliche Medikamente zur Leistungssteigerung und Arbeitszeitverlängerung und sind von dem Medikament abhängig (URL 8). In den USA schwanken die Zahlen für den Gebrauch von Ritalin durch Studenten an verschiedenen Universitäten von 6,9 Prozent bis 25 Prozent (vgl. URL 8), für deutsche Hochschulen liegen noch keine Daten vor (vgl. URL 4).

Die Anforderungen der Ausbildungsstätten und Arbeitsverhältnisse lassen individuelle Eigenheiten, Belastungsgrenzen und Alltagsrhythmen zu einem Hindernis werden. Ob die betreffende Person einer medizinischen Diagnose zufolge krank oder gesund wäre, verschimmt vor dem Hintergrund der Marktanforderungen. Die Verwertungsvorgabe des Marktes, der sich der und die Einzelne mit ihrer ganzen Subjektivität unterwerfen muss, ist ein Selektionsorgan mit eigenen Regeln. Individualitäten, die nicht marktkonform zur Anwendung gebracht werden können, werden nur noch als Blockade oder Störung aufgefasst, egal ob sie aus einem Krankheitsbild entstammen oder nicht. Das ist die Konsequenz der totalen Selbstintegration in

den Markt, wie sie im Anschluss an *Boltanski/Chiapello* verstanden werden könnte (siehe Boltanski/ Chiapello 2001).

Damals wie heute zielt der Gebrauch von Ritalin auf die Herstellung eines gesellschaftlichen Leistungs-Normalniveaus, das sich von individuellen Grenzen immer weiter losgelöst hat. Wenn Menschen unter der Maßgabe eines solchen Niveaus „die volle Leistung bringen wollen“ (Weber 2001: 109) – wie es ein Werbeslogan zur Ritalin Markteinführung 1954 ausdrückt – müssen sie zu Ritalin greifen. Offensichtlich war das zur Zeit der Markteinführung von Ritalin nicht viel anders als heute, wenngleich die quantitativen Ausmaße des Ritalin Miss- oder Gebrauchs entsprechend der beschleunigten Dynamik der Moderne deutlich zugenommen haben.

5 Der Epochenbruch

Ein den Kennzeichen der Ersten Moderne entsprechender, entproblematisierter Umgang mit Ritalin, basierend auf Ungewissheiten und Ausblendungen, hat sich bis heute radikal geändert. Durch einen Wandlungsprozess in den 1970er und 1980er Jahren herrscht ein breites Problembewusstsein über Ritalin und Neuro-Enhancement, das paradigmatisch für eine gewandelte Moderne steht. Der Weg zu diesem Heute soll im Folgenden kurz nachgezeichnet werden.

In den 1980er Jahren veränderte sich der Umgang mit Ritalin und die individuellen Nebenfolgen, die bei der Einnahme von Ritalin entstehen, rückten immer mehr in den Vordergrund (URL 9). So wurde der Wirkstoff von Ritalin (Methylphenidat) 1971 ins Betäubungsmittelgesetz aufgenommen (vgl. URL 10). Erst durch einen populistischen Zeitungsartikel wurde die Zunahme der Verschreibung von psychoaktiven Medikamenten, darunter Ritalin, der breiten Öffentlichkeit bekannt (vgl. Schmutz 2004: 129). In einem Artikel der „Zeit“ aus dem Jahr 1974 wurde Ritalin im selben Atemzug mit anderen Amphetaminen genannt und implizit die Suchtgefahr von Ritalin diskutiert. All dies ist ein starker Kontrast im Vergleich zum Umgang mit Ritalin beispielsweise in den 1950er Jahren, in denen etwa die Verträglichkeit von Ritalin mit Koffein verglichen wurde (vgl. Weber 2001: 109). Diese Umbrüche korrespondieren leicht versetzt mit einem Epochenbruchs zwischen Erster und Zweiter Moderne, den Beck grob für die 1960er Jahre konstatiert (Beck 2001: 32). Es kommt zu Umbrüchen, „infolge der Dominanz der nicht-intendierten *Nebenfolgen* technisch-ökonomischer und kulturell-politischer Neuerungen im globalen Kapitalismus, der auf diese Weise seine eigenen gesell-

schaftlichen Grundlagen revolutioniert“. (Beck 2001: 19; Hervorh. i. Orig.) Die auf diese Weise restrukturierte Moderne konstituiert sich als pluralisierte Moderne, deren Grundlagen nicht mehr absolut gesetzt sind. Diese Zweite Moderne drängt verstärkt auch die Nebenfolgen der Grundlagen der ersten Moderne ins gesellschaftliche Bewusstsein und gestaltet sich somit reflexiv. Die in der ersten Moderne geltende Prämisse der Ausblendung, Ausbeutung und einseitige Beherrschung der inneren Natur auch durch Ritalin wird kritisch hinterfragt. Aufgrund der bei der Anwendung von Ritalin entstehenden Nebenfolgen, wird der menschliche Körper zum Thema gesellschaftlicher Diskurse. Beispielhaft dafür steht ein Artikel aus der „Zeit“ von 1980, der einen qualitativen Sprung der Moderne treffend beschreibt, indem ein „Sprung in eine neue Dimension der Beherrschung unserer eigenen Natur“ und einen „Beginn von Veränderungen, die uns sehr wohl zu Haustieren unserer eigenen Zivilisation und deren Herren machen können“ (vgl. URL 11) konstatiert wird.

6 Kennzeichen reflexiver Modernisierung

Dieser Bruch führt zu einer „Modernisierung der Moderne“ (Beck 2001: 11). Im Zuge der ersten, einfachen Moderne, in der Beck von klaren Konflikten, klaren Grenzen, eindeutigem Rationalisierungszug, Verwissenschaftlichung, funktionaler Differenzierung und einer programmatischen Individualisierung spricht, wird der gesellschaftliche Rahmen verändert. Dies führt zu einer radikalierenden, reflexiven, rückbezüglichen Modernisierung, die nicht in unendlicher Progression versteinert, sondern sich tatsächlich gegenüber alten Modernitätsparadigmen weiterentwickelt. In einem Meta-Wandel, der von einem Epochenbruch gekennzeichnet ist, kommt es zur Auflösung alter Grenzziehungen und der bis dato auf dem wissenschaftlichen Fortschritt basierenden Sicherheit. Der Nationalstaat löst sich langsam auf, eine neue Art von Kapitalismus, globaler Ordnung, Verzahnungen von Natur, Subjektivität und Gesellschaft bildet sich heraus. Dieser latente Bruch führt zu Unsicherheiten, die sich im Verlust von Gewissheiten und Kontrolle zeigen. Die Zweite Moderne zeichnet sich durch Ambivalenzen aus, die sich einerseits in einem erweiterten freiheitsschaffenden Individualisierungsschub und andererseits in einem freiheitsraubenden Individualisierungszwang ausdrücken. Zudem durch eine Globalisierung, die einerseits zu Vernetzung und Nähe, andererseits zu Entgrenzung und Fremdheit führt. Es folgen Widersprüche und Ratlosigkeit. Dieser Strukturbruch ist nicht durch exogene Faktoren verursacht, sondern ist vielmehr die Folge der ausgeweiteten Modernisierung, die zu sich selbst kommt. Die festen Grenzen der Ersten Moderne werden im Zuge der reflexiven Modernisierung aufgelöst und pluralisiert. Die ehemals

scheinbar stabilen Formationen und Leitideen der Industriemoderne erweisen sich als nicht ausreichend reflektierte Entwicklungsmuster. Die reflexive Modernisierung muss sich restrukturierend, reformierend und selbstreflexiv mit den Nebenfolgen der ersten Moderne, die bislang nicht abzusehen waren, auseinandersetzen und vollzieht so eine Bewusstwerdung über bisher verdeckte oder naturalisierte Mechanismen. Dem entspricht eine Wendung der Gesellschaft zu sich selbst, die Diskussionen einen entscheidenden Platz in der reflexiven Modernisierung hin zu einer Zweiten Moderne einräumt (Beck 2001: 26-30). „Der Metawandel beruht daher auf der öffentlichen Reflexion bisheriger technischer Sicherheitsversprechen der einfachen Moderne.“ (Beck 2001: S. 73) In diesen Prozess ist eine Thematisierung von Rationalisierungsphänomenen enthalten, die einst zugunsten der Handlungssicherheit als gegebene Faktoren akzeptiert wurden. Vor diesem Kontext ist auch die gesellschaftliche Beschäftigung mit Neuro-Enhancement und Ritalin zu verstehen, die sich auf Basis von Rationalitätsmodellen entwickelt, die nicht mehr klar ausdifferenziert sind, sondern sowohl ineinander verstrickt sind, als auch sich widersprechen.

Es scheint kein Zufall zu sein, dass der ungefähre Zeitraum um 1980 mit einer zunehmenden kritischen Reflexion über Ritalin zusammenfällt. In grob diesem Zeitraum situiert Beck den Epochenbruch zwischen der Ersten und der Zweiten Moderne. Ein gesellschaftlich gewandelter Rahmen, der mit Verunsicherung und Verlust deutlicher Grenzziehungen und klaren Erwartungen einhergeht, ist wohl konstitutiv für die einsetzende Debatte um Ritalin. Es ist auch bezeichnend, dass erst durch diese gesamtgesellschaftliche Verunsicherung die im Prinzip offenliegenden Mängel der wissenschaftlichen Untersuchungen um Ritalin eine kritische Relevanz innerhalb der Wissenschaften erhalten (vgl. Schmutz 2004).

6.1 Reflexivität durch Beschleunigung

Die Zweite Moderne als reflexive Modernisierung ist Resultat ambivalenter und paradoxer Basalstrukturen die schon in der Ersten Moderne angelegt waren, sich aber erst mit einem bestimmten Niveau der Ersten Moderne entfalteteten. Ein Moment dieses Umschlags ist die Beschleunigungsbewegung moderner Gesellschaften, die zu zeitlich engeren Aktionsfeldern, dem Anwachsen von Stresssituationen und zu höheren Belastungen für die Gesellschaftsmitglieder führt (vgl. dazu Rosa 2009). Diese Tendenz fördert das individuelle Bedürfnis, auf Ritalinkonsum zum Zwecke der Bewältigung lebensalltäglicher Aufgaben zurückzugreifen. Die modernen Gesellschaften inhärente Dynamik der Beschleunigung war auch immer ein

Stabilisierungsmodus der Gesellschaften. Anscheinend wandelte sich diese klar definierte Selbstregulation parallel mit dem Umbruch der Ersten Moderne zugunsten einer Pluralität von Entwicklungsmöglichkeiten, auch als Reaktion auf Geschwindigkeiten, die in verschiedenen sozialen Bereichen schädlich geworden sind (siehe Rosa 2007). Wurde früher Ritalin nebenher in bestimmten eng definierten Stressphasen eingenommen, so könnte Ritalin heute als eine Möglichkeit verstanden werden, die im Prinzip schädlichen Anforderungen strukturell ausufernder Geschwindigkeiten zu bewältigen. Die zunehmende Beschleunigung des Wirtschaftssystems etwa stellt bis dato gängige Standards der menschlichen Natur in Frage, sodass die ritalingestützte Überanstrengung eigener Kapazitäten zum Normalverhalten in bestimmten Berufsgruppen, die optimale kognitive Fähigkeiten voraussetzen, wird und es schon teilweise ist (siehe Rosa 2007 und Wolz 2009). Die Kontinuität einer bestimmten Weise von Ritalin-Gebrauch hat heute dazu beigetragen, dass Ritalin-Konsum nicht auf Stresssituationen beschränkt bleibt, sondern systematisch angewendet wird und womöglich zur Genese einer Subjektivierungsform des „unternehmerischen Selbst“ (Bröckling 2007) innerhalb des beschleunigten Kapitalismus beiträgt.

6.2 Ritalin in der Zweiten Moderne – Gesellschaftliche Diskurse

Die 1980 begonnenen Problematisierungen rund um Ritalin halten an und befördern eine steigende Sensibilisierung des gesellschaftlichen Interesses für dieses Mittel. Während Wissenschaftler 1954 bei ersten Tierversuchen mit Ritalin von einer problemlos „therapeutische(n) Anwendung am Menschen“ (URL 12) sprachen war in einem Bericht von der Bundesopiumstelle in diesem Jahr die Rede von „kardiovaskuläre(n) Risiken, zerebrovaskuläre(n) Risiken, psychiatrische(n) Störungen, Karzinogenität, Auswirkung(en) auf das Wachstum und Auswirkungen einer Langzeitbehandlung“ (URL 5) die Rede. Mit dem anwachsenden Problembewusstsein der Öffentlichkeit wächst auch das kritische Bewusstsein innerhalb der Wissenschaften, die ihre Erkenntnisse wiederum in die Öffentlichkeit tragen und neue Diskussionen und Studien motivieren (vgl. URL 13 und Schmutz 2004: 129-131).

Daran wird deutlich, wie sich die Stellung von WissenschaftlerInnen und ExpertInnen mit der Zweiten Moderne gewandelt hat. Die Gewissheitserosion der Zweiten Moderne macht vor dem einstigen Objektivitäts- und Allgemeinheitsanspruch der Wissenschaften nicht halt. Die ExpertInnen liefern keine problemlösenden Endprodukte der Forschung mehr, sondern tragen mit ihren Aussagen zum Prozess der demokratischen Meinungsfindung bei, sie werden in gesellschaftliche Diskussionen stärker als gleichberechtigte DiskutantInnen integriert. Auch

wenn die Lösungen solche diskursiven Entscheidungsprozesse dann nur Ad-hoc-Lösungen sind, bedingen sie die Möglichkeit von sozialem Handeln (vgl. Beck 2001: 40).

Waren einst die Nebenfolgen von Ritalin selbst innerhalb der Wissenschaft kaum einen Blick wert (vgl. dazu Schmutz 2004: 72-87), so sind sie heute in den gesellschaftlichen Diskussionen ein Gegenstand besonderen Interesses und mit generellen Überlegungen zur modernen Gesellschaft verknüpft. Das bezeichnenderweise im Jahr 1979 erschienene „Prinzip Verantwortung“, einer Ethik für die technologische Zivilisation, des Philosophen Hans Jonas erhebt die Reflexion über Nebenfolgen sogar zu einer zentralen Aufgabe moderner Gesellschaften und lieferte vielen gesellschaftlichen Grundsatzdiskussionen eine philosophische Grundlage. Sein Buch steht damit wohl beispielhaft für die Politisierung der Nebenfolgen, die für die Zweite Moderne so bedeutsam sind. Die „Erwartung unerwarteter Nebenfolgen dominiert den Diskurs über die noch nicht getroffene Entscheidung“ (Beck 2001:42), wodurch dem gesellschaftlichen Diskurs der Zweiten Moderne auch wegen dem Funktionswandel der Wissenschaften eine eminent bedeutsame, gesellschaftsgestaltende Rolle zufällt. Künftig wird die Bedeutungszunahme des Diskurses wesentlich zur Grundsatzorientierung moderner Gesellschaften beitragen (vgl. dazu Beck 2001: 33-35). Das lässt sich auch an den schon heute verhandelten gesellschaftlichen Zielvorstellungen in Diskussionen über Ritalin und Neuro-Enhancement feststellen und daher lohnt ein Blick auf solche gesellschaftlichen Diskussionen; auch um zu verstehen, in welcher Weise sich die scheinbare Linearität der Ersten Moderne in eine offensichtliche widersprüchliche Vielfältigkeit der Zweiten Moderne verwandelt hat. Sie machen deutlich, dass Ritalin heute kein Nebenschauplatz der Moderne mehr ist, kein beiläufiges Medikament, sondern dass die Anpassungstendenzen, die im Phänomen Ritalin schon angelegt waren, sich heute zu einer neuen gesellschaftlichen Situation ausgeweitet haben. Diese Situation die gemäß den Diskussionseinschätzungen einen gesamtgesellschaftlichen Charakter aufweist, führt zu einer intensiven Dauerthematisierung der Frage, in welcher Gesellschaft die Menschen künftig leben wollen und leben können. Entsprechend finden sich in den Diskussionen viele Frontstellungen unterschiedlicher Modernisierungszüge, was einmal mehr auf die Ambivalenz der modernen Grundtendenzen, etwa von Individualisierung, Rationalisierung und Domestizierung hinweist.

Eine sehr übliche Argumentationsfigur ist eine individualistische Ablehnung des Ritalinkonsums, der die Konsumenten zu bewusstlosen Vollstreckern bestimmter gesellschaftlicher Anforderungen mache. Diese Überzeugung beinhaltet oft die Dystopie einer Gesellschaft eines totalisierten Kapitalismus, in der die Menschen zu Arbeits- und Funktionsmitteln ohne

Selbst verkümmert sind, der Mensch einem Roboter gleicht (vgl. URL 4 und URL 14). Dem widersprechend wird – allerdings auch vor dem Hintergrund eines positiven Bezugs auf Individualisierung – die Befreiung des Individuums von seinen natürlichen Schranken als Chance von Neuro-Enhancement eingeschätzt (siehe Maier 2008 und URL 13). Die Diskussionen sollten sich nicht mehr in grundsätzlichen Fragestellungen aufhalten, sondern die allgemeine Verfügung über Ritalin und ähnliche Medikamente müsse das Ziel moderner Gesellschaften werden. Höchstens die Diskussion über Reglementierungen und Fragen der Verteilungsgerechtigkeit sollten noch auf der diskursiven Agenda stehen (siehe Wolz 2009). In einer ebenfalls eher gegenindividuellen Perspektive wird die Unaufhaltsamkeit der Leistungsgesellschaft, die ausgebreitete Konkurrenz, die marktvermittelten funktionalen Differenzierungsmuster gegen bestimmte Vorstellungen von Lebensführungen stark gemacht. Individualisierung oder Individualisierungsbestrebungen sind gemäß dieser Argumentationslinie keine guten Gründe das Rationalisierungsniveau der gegenwärtigen Gesellschaft durch ein Votum gegen den Gebrauch von Ritalin reglementieren zu wollen (vgl. URL 14 und URL 13 2009). Eine andere, ebenfalls eher gegenindividuelle Position argumentiert auch im Sinne der Rationalisierung, allerdings gegen einen vorschnellen Freischein zum Konsum von Ritalin. Es sei falsch, den individuellen Ritalin-Gebrauch zuzulassen. Vielmehr gelte es gesellschaftliche Reflexions- und Ordnungsprozesse zu initiieren und individuelles Verhalten durch Gesetze einzuschränken und zu lenken, bevor das Einzelverhalten zu einem unlösbaren Systemproblem der modernen Gesellschaft wird (vgl. URL 15 und Campbell/Metzingler 2009).

Auf diese Weise zieht sich ein vielgestaltiges Netz unterschiedlicher Modernisierungsverständnisse und -paradigmas durch die gesellschaftlichen Debatten. Die lineare Kontinuitäts- und Potenzierungsbewegung der Ersten Moderne ist von pluralistischen Diskussionen eigenständiger und wackliger Grenzziehungen abgelöst. Sie reagieren mit diskursiven und zukunftsorientierten Grenzziehungen auf gesellschaftliche Tendenzen, die bestimmte Grenzen – wie die von Ökonomie und Persönlichkeit oder von Rationalisierung und Individualisierung – aufweicht und pluralisiert. Dabei lässt sich ein Drängen zu alten Gewissheiten durch geförderte Selbstbeschränkungen ebenso feststellen, wie ein neugieriges Spiel mit den neuen Konstellationen verschobener Grenzen. Ein „einheitliches, von Werten gereinigtes Weltbild“ (Beck 2001: 36) moderner Gesellschaften weicht der normativ geladenen und wissenschaftlich flankierten Diskussion über vorgestellte Nebenfolgen, die als Zukunftsvisionen oder Schreckensszenarien die Situation eines Scheidewegs moderner Gesellschaften nahelegen und somit also nicht länger bloße Nebenfolgen diskutieren (vgl. Beck 2001: 42). Ritalin ist zwar nach wie

vor ein mit der fortschreitenden Modernisierung bloß mitlaufendes Produkt, aber spielt gerade deswegen nach dem Epochenbruch der Moderne die Rolle eines zukunftsentscheidenden Repräsentanten einer neuen Weise, wie Menschen mit ihrer Gesellschaft interagieren. Es steht für „eine neue Art von Gesellschaft, eine neue Art von Natur, eine neue Art von Subjektivität, eine neue Art alltäglichen Zusammenlebens [...]“ (Beck 2001: 13), einer Zweiten Moderne.

7 Schluss

In eindeutigen Selbstverständlichkeiten der Ersten Moderne bleiben bestimmte Mechanismen der Leistungsgesellschaft mit ihren Anforderungen an das Individuum und Grenzen zwischen innerer Natur, rationalem Selbst und gesellschaftlichen Anforderungen unhinterfragt. Diese Konstellation korrespondierte mit einer Gelassenheit, die sich aus den so ergebenden Sicherheitsillusionen ergab. Im öffentlichen als auch im wissenschaftlichen Diskurs spielten die Risiken, Nebenfolgen und gesellschaftliche Implikationen von Ritalin keine Rolle. Vielmehr wurde mit einer gewissen blinden Systematik das Gefahrenpotential und der Implikationsreichtum von Ritalin deutlich unterschätzt oder überhaupt nicht thematisiert. Ritalin war ein gängiges Mittel um an Stelle bestimmter Krankheitsbilder gesellschaftliche Normierungsgebote zu setzen und in Stresssituationen die individuellen Grenzen überwinden zu können. Der Druck zur Anwendung von Ritalin in bestimmten Situationen wurde durch die permanente Beschleunigung der modernen Gesellschaft fortgetrieben, bis die Beschleunigungstendenz selbst ein kritisches Niveau erreichte. Die fraglose Anerkennung bestimmter Grenzen erlaubte es, dass die Verschreibungspraxis von Ritalin in einer Eigendynamik erheblich zunahm. Mit dem Bekanntwerden dieser Tendenzen, die mit dem Epochenbruch zwischen der Ersten und der Zweiten Modernen zusammengehen, begann eine kritische Diskussion um Ritalin, die sich in der reflexiven Modernisierung weiterhin potenziert.

Ritalin ist zwar nach wie vor ein Mittel um als Mensch dem beschleunigten Fortschritt der Gesellschaft standzuhalten, etwa ökonomischen Normalitätserwartungen zu entsprechen. Allerdings führte diese gesellschaftliche Konsumpraxis zu Gebrauchsweisen von Ritalin, die gesellschaftlich nicht mehr akzidentiell waren, sondern beispielsweise ganze Berufsbilder und Identitäten formte und formt. Auf diese Weise wurden wesentliche Basisunterscheidungen – etwa zwischen Krankheit und Gesundheit oder Beruf und privater Identität – der Ersten Moderne untergraben. Der ungeheure Folgenreichtum des Ritalin-Gebrauchs trat zu Tage und damit die gesellschaftlichen Implikationen und Unsicherheiten, die auch zu einer Relativierung des wissenschaftlichen Begründungsmonopols führte. Die neue Qualität des Ritalin-

Konsums besteht also darin, zu einer wesentlichen Instanz innerhalb der Zweiten Moderne geworden zu sein. Ritalin als Form des Neuro-Enhancement ist kein Nebenprodukt der Moderne mehr, sondern Grund für gesellschaftliche Diskurse, die, geboren durch die Infragestellung bis dato unreflektierter Wissenschaftsautoritäten, besonders die Nebenfolgen von Ritalin einer Politisierung unterziehen. Sie fechten repräsentativ all die widersprüchlichen Tendenzen der Modernisierung aus, die, strukturell angelegt in der Ersten Moderne, nun ihre ganze ambivalente Dynamik zu entfalten scheinen. Besonders anhand den Diskursen um Ritalin lässt sich zeigen, dass etwa Individualisierung und Rationalisierung nicht mehr zwei Seiten derselben Medaille sein müssen, sondern sich diese Seiten voneinander gelöst und in gegensätzliche Verhältnisse gesetzt haben. Die Bedeutung des Diskurses in der Zweiten Moderne als „Ad-hoc Institutionen der Entscheidungsfindung“ (Beck 2001: 41) misst Ritalin und Neuro-Enhancement die Bedeutung zu, über die künftige Entwicklung der Gesellschaft zu entscheiden, die, ist sie einmal angestoßen, nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Nach wie vor ist Ritalin als Phänomen von Neuro-Enhancement ein Normalisierungsinstrument, ist aber in dieser Rolle ein verschieden interpretierter Wegweiser auf dem diskursiven Scheideweg moderner Gesellschaften.

8 Literatur

- Beck**, Ulrich/ **Bonß**, Wolfgang / **Lau**, Christoph: Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. in: Beck, Ulrich/ Bonß, Wolfgang (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne, Frankfurt am Main 2001, S.11-59.
- Boltanski**, Luc/ **Chiapello**, Ève: Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel,in: Berliner Journal für Soziologie. 11. Jg. 2001. S.459-478.
- Bröckling**, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt/Main 2007.
- Campbell**, Philip/ **Metzinger**, Thomas: „Leistungssteigernde Medikamente. Ist Hirndoping gut für uns?“, in: Die Zeit. Wissen Magazin, Hamburg, Nr. 3 vom 08.04.2009.
- Degele**, Nina/**Dries**, Christian: Modernisierungstheorie. Eine Einführung, München 2005.
- Jonas**, Hans: Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt/Main 1979.
- Maier**, Josephina: Eine Pille für die Eins, in: Die Zeit, Hamburg, Nr. 52 vom 17.12.2008.
- Nagel**, Saskia K./**Achim**, Stephan: Was bedeutet Neuro-Enhancement? Potentiale, Konsequenzen und ethische Dimensionen, in: Schöne-Seifert, Bettina / Talbot, Davinia u.a. (Hg.): Neuro-Enhancement – Ethik vor neuen Herausforderungen. Paderborn 2009, S. 19-34.
- Quante**, Michael: Selbst-Manipulation? Neuro-Enhancement und personale Autonomie, in: Kaminsky, Carmen/ Hallich, Oliver (Hg.): Verantwortung für die Zukunft. Zum 60. Geburtstag von Dieter Birnbacher, Münster 2006.
- Riederer**, Peter/ **Laux**, Gerd/ **Pöldinger**, Walter: Allgemeine Grundlagen der Pharmakopsychiatrie. Neuro-Psychopharmaka (Bd.1), Wien 1992.
- Rosa**, Hartmut: Wir wissen nicht mehr, was wir alles haben, in: Die Zeit, Hamburg, Nr. 52 vom 19.12.2007.
- Rosa**, Hartmut: Ohne Bremse an die Wand, In: Die Zeit, Hamburg, Nr. 27 vom 25.06.2009.
- Schmutz**, Svea Daniela: Die Amphetaminbehandlung verhaltensauffälliger Kinder von 1937 bis in die 70er Jahre in Amerika unter besonderer Berücksichtigung der Substanz Methylphenidat (Ritalin), Diss., Freiburg i. Br. Medizinische Fakultät 2004.
- Weber**, Renate: Die Ritalin-Story: 50 Jahre Therapie psychischer Störungen mit Methylphenidat, In: Deutsche Apotheker Zeitung. 141. Jg. Heft 09/ 2001.

Internetquellen:

URL 1: Jacke, Christiane: Doping fürs Gehirn, in: Stern, vom 18.11.2005:
<http://www.stern.de/sonst/:Neuro-Enhancement-Doping-Gehirn/549716.html>
(Stand: 10.07.2009).

URL 2: Gumpert, Nicolas: Ritalin, 2009:
<http://www.dr-gumpert.de/html/ritalin.html#c5359> (Stand: 12.07.2009).

URL 3: Informationen zur Wirkung, Dosierung und Nebenwirkungen von RITALIN Tabletten 10 mg.:
<http://www.medvergleich.de/Nebenwirkungen/RITALIN+Tabletten+10+mg.html>
(Stand 12.07.2009).

URL 4: Ich bin ein Zombie, und ich lerne wie eine Maschine, in: Zeit Online, vom 18.02.2009: <http://www.zeit.de/campus/2009/02/ritalin> (Stand 12.07.2009).

URL 5: Wissenschaftliche Schlussfolgerungen und Begründung der EMEA für die Änderung der Zusammenfassung der Merkmale des Arzneimittels und der Packungsbeilage:
http://www.bfarm.de/cln_012/nn_1095560/SharedDocs/Publikationen/DE/Pharmakovigilanz/stufenplverf/methylphenidat_ke_annex.templateId=raw.property=publicationFile.pdf/methylphenidat_ke_annex.pdf (Stand: 09.07.2009).

URL 6: ADHS Deutschland e.V.: Informationen zum Krankheitsbild ADHS. 2007:
http://www.adhs-deutschland.de/content.php?abt_ID=1&site_ID=4&S_ID=6951jjh6oscpvir4s909go411iq3d51a (Stand: 05.07.2009).

URL 7: Wolz, Lea: Doping am Arbeitsplatz. Zwei Millionen greifen zu Medikamenten, in: Stern, vom 12.02.2009 <http://www.stern.de/wissen/mensch/doping-am-arbeitsplatz-zwei-millionen-greifen-zu-medikamenten-654570.html> (Stand: 14.07.2009).

URL 8: Balzter, Sebastian/ Loll, Anna: Mit Ritalin durch die Prüfung, in: FazJob.net, vom 1.11.2008:
<http://berufundchance.fazjob.net/s/Rub1A09F6EF89FE4FD19B3755342A3F509A/Doc~EB6D88D11ACD1491687B6CF09BE8E6598~ATpl~Ecommon~Scontent.html>
(Stand: 21.07.2009).

URL 9: Trott, Götz-Erik: 50 Jahre medikamentöse Therapie der ADHS, in: Pädiatrie Hautnah, Heft 03, 2006: http://www.paediatrie-hautnah.de/archiv/2006/03/ph0603_144.pdf. (Stand 17.07.2009).

URL 10: Fünfte Verordnung über die den Betäubungsmitteln gleichgestellten Stoffe (Fünfte Betäubungsmittel-Gleichstellungsverordnung - 5. BtMGIV) Vom 6.04.1971:
<http://www.eve-rave.net/abfahrer/recht.sp?text=121&cat=1&page=0> (Stand 19.07.2009)

URL 11: Herbig, Jost: Die Gefahren medizinischen Wissens. in: Zeit Online, Nr. 42 vom 10.09.1980:

<http://www.zeit.de/1980/42/Biologische-Technik-erlaubt-es-Lebewesen-nachMass?page=all>
(Stand: 10.07.2009).

URL 12: Meier, R./ Gross, F./ Tripod, J.: Ritalin, eine neuartige synthetische Verbindung mit spezifischer zentralerregender Wirkungskomponente, in: Klinische Wochenschrift, Heft 19/20, vom 15.05.1954:

<http://www.springerlink.com/content/u14x527954312q64/fulltext.pdf> (Stand 21.07.2009).

URL 13: Simm, Michael: Neuroenhancement: Weichenstellung gefordert, in: Deutsches Ärzteblatt: <http://www.aerzteblatt.de/v4/archiv/artikel.asp?id=60201> (Stand: 15.07.2009).

URL 14: Schädler, Karin: Voller Einsatz, in: Der Tagesspiegel, vom 02.06.2009:

<http://www.tagesspiegel.de/magazin/wissen/Psychopharmaka-Ethikrat-Neuroenhancement;art304,2812212> (Stand: 13.07.2009).

URL 15: Gehring, Christoph: Besser merken, schneller denken!?. Gehirndoping und das Phänomen des „Cognitive Enhancement“. Deutschlandfunk. 29.01.2009:

<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/studiozeit-ks/911001/> (Stand: 15.07.09).

3. Die Modernisierung unserer Kinder

Neuro-Enhancement durch Ritalingabe bei gesunden Minderjährigen

Ablavi Ahose

Hartmut Feil

Matthias Morton

Anja Straif

1	Einleitung	39
	Ritalin	39
2	Das Phänomen unter modernisierungstheoretischer Perspektive	40
	2.1 Das Ende der Langsamkeit: Beschleunigung	41
	2.2 Rationalisierte Kindheit	43
	2.3 Individualisierung und riskante Elternschaft	45
	2.4 Entworfenen Kinder, entwerfende Eltern	47
3	Fazit	49
4	Literatur	51

1 Einleitung

In den letzten Jahren kam es zu einem explosionsartigen Anstieg des Ritalin-Verbrauchs (Vgl. BMG 2008). Ritalin ist ein Medikament für Menschen mit Aufmerksamkeitsdefizit-(Hyperaktivitäts)-Syndrom (AD(H)S). Wir interessieren uns in dieser Arbeit aber vor allem für die Kinder, bei denen diese Diagnose fragwürdig oder unzureichend gestellt wurde. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn deren Verhalten vorschnell als krankhaft bezeichnet wird. So bekommen in den USA 16 Prozent aller Kinder Ritalin verschrieben, obwohl AD(H)S nur bei 4-5 Prozent sicher diagnostiziert wurde (Vgl. Nagel/Stephan 2009: 27). Dies lässt uns darauf schließen, dass hier eine Form von Neuro-Enhancement vorliegt, da der Wirkstoff eine größere Aufmerksamkeit und eine bessere Konzentrationsleistung ermöglicht. Bei Neuro-Enhancement geht es um „Erweiterungen oder Steigerungen von Fähigkeiten Gesunder durch Medikationen oder Methoden, die ursprünglich meist zur Heilung Kranker entwickelt wurden“ (Ebd.: 19).

Wir möchten nun untersuchen, warum es im Zuge der Modernisierung dazu kommt, dass immer mehr gesunden Kindern Ritalin gegeben wird. Wie hat sich die Kindheit heute unter modernisierungstheoretischer Perspektive verändert? Ist die Ritalinbehandlung als ein Versuch zu bewerten, Kindergehirne an die Anforderungen der modernen Gesellschaft anzupassen? Wir werden versuchen diese Fragen mit Hilfe der Theorien der Beschleunigung, Rationalisierung, Individualisierung und Domestizierung zu beantworten. Während die ersten beiden vor allem erklären, warum immer mehr Kinder verhaltensauffällig werden, beschreiben die letzteren hauptsächlich, wieso sich Eltern heute weniger scheuen, ihren Schutzbefohlenen Ritalin zu verabreichen. Doch zunächst geben wir noch einen kurzen Überblick über das Medikament an sich.

Ritalin

Ritalin wurde in den 1940er Jahren in der Schweiz entwickelt. In Deutschland kam es 1954 zunächst rezeptfrei auf den Markt. Seit 1971 fällt es unter das Betäubungsmittelgesetz. Der Wirkstoff nennt sich Methylphenidat. Dieser greift in den Hirnstoffwechsel ein, indem er die Konzentration der Botenstoffe Dopamin und Noradrenalin beeinflusst. Was genau im Gehirn passiert, ist jedoch immer noch ungeklärt. (Vgl. von der Weiden 2007) Man kann erwarten, dass es nach der Einnahme des Medikaments zu einer Regulierung der Hyperaktivität, verbesserten Konzentrationsfähigkeit, geringeren Impulsivität und erhöhten Folgsamkeit kommt

(Vgl. DeGrandpre 2002: 169). Unerwünschte Nebenwirkungen sind Wachstumsverzögerung, Appetitlosigkeit, Übelkeit, Schwitzen, Schlafstörungen und Depressionen. Die »Food and Drug Administration«, die in den USA für Arzneimittelzulassung und -überwachung zuständig ist, hat sogar eine Warnung herausgegeben, weil sich Meldungen über plötzliche Todesfälle und schwerwiegende Nebenwirkungen von Ritalin insbesondere bei Kleinkindern häuften. So gibt es auch keine Freigabe für das Medikament für Kinder unter sechs Jahren. (Vgl. von der Weiden 2007) Trotzdem haben sich in den USA die Verschreibungsraten für Zweibis Vierjährige zwischen 1991 und 1995 fast verdreifacht (Vgl. Sandel 2008: 80). Es ist außerdem bedenklich, dass es noch keine wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Langzeitwirkung von Methylphenidat gibt (Vgl. BMG 2008). Da Kindergehirne noch in der Entwicklung sind, könnte es aufgrund des frühen chemischen Eingriffs zu Spätfolgen kommen. Umso besorgniserregender ist es, dass immer mehr gesunden Kindern Ritalin verabreicht wird (Vgl. ebd.). Der Verbrauch von Methylphenidat ist in Deutschland von 1993 bis 2001 auf das 20fache angestiegen. In den Jahren 2007 und 2008 hat er sich in etwa jeweils verdoppelt. (Vgl. ebd.)

Davon profitiert natürlich besonders das umstrittene Unternehmen Novartis, welches Ritalin produziert. Es fällt immer wieder wegen Verantwortungslosigkeiten auf. Zum Beispiel verlangt es für sein Monopol bei bestimmten Arzneien horrend Preise oder hatte es ÄrztInnen geschmiert, so dass diese seine Medikamente bevorzugt verschrieben haben. (Vgl. Werner/Weiß 2006: 338f.) Ob man so einer Firma vertrauen möchte, muss jedeR selbst abwägen. Kinder haben diese Entscheidungsfreiheit aber nicht.

2 Das Phänomen unter modernisierungstheoretischer Perspektive

Um etwaige Unschärfen zu vermeiden, wollen wir zu Beginn noch Einiges genauer definieren. Wenn wir davon sprechen, dass Kinder aufgrund der Modernisierungsprozesse verhaltensauffällig werden, beschreiben wir hyperaktive, impulsive, aggressive, aufsässige oder unaufmerksame Verhaltensweisen, die aber eben nicht notwendigerweise etwas mit einer Krankheit wie AD(H)S zu tun haben müssen. Den Begriff der Moderne benutzen wir als eine Metapher für das Hier und Jetzt.

Die Kinder, um die es sich in unserer Arbeit hauptsächlich drehen soll, sind zwischen fünf und zwölf Jahre alt. Dies entspricht dem Alter der Mehrzahl der Ritalin-Konsumierenden in den USA (Vgl. Nagel/Stephan 2009: 27). Es geht uns hier nicht um Heranwachsende, die im Jugendalter auf die Idee kommen, Ritalin zu missbrauchen, sondern um die Minderjährigen,

die durch ihre Eltern dazu gebracht werden, das Medikament zu nehmen, ohne dass eine sorgfältig durchgeführte Diagnose vorliegt.

2.1 Das Ende der Langsamkeit: Beschleunigung

Im Zeitalter des Kapitalismus haben sich dessen wirtschaftliche Grundprinzipien – Beschleunigung und Steigerung – auf den Lebensstil des Menschen und auf alle Gesellschaftssphären übertragen (Vgl. Rosa 1999: 390f.). Kinder sind zweifach davon betroffen: Zum einen direkt als Mitglieder der Gesellschaft und zum anderen indirekt durch ihre Abhängigkeit von ihren Erziehungsberechtigten, die selbst im Beschleunigungsstrudel gefangen sind.

Wenn Eltern heute ganztags arbeiten, sind sie gezwungen, in ihrer raren Freizeit ein »Mehr pro Zeiteinheit« unterzubringen, um alles Erforderliche erledigen zu können. Sie müssen sich um den Haushalt kümmern, ihre Partnerschaft pflegen, sich erholen – um am nächsten Tag wieder effizient beschleunigen zu können (Vgl. ebd.: 405) – und schließlich auch noch für das Kind da sein. Mit ihm muss in der kurzen Zeit so viel geregelt, besprochen und kommuniziert werden, dass diese nur reicht, wenn der Austausch beschleunigt vorgenommen wird. Es fehlt also sowohl an Quantität als auch an Qualität des Beisammenseins. Vielleicht verhalten sich Heranwachsende heute aufmüpfiger, um von ihren Eltern in dem ganzen Trubel überhaupt registriert zu werden.

Das Kind selbst ist auch ständig im Stress. Früh morgens muss immer alles schnell gehen, um den Bus gerade noch rechtzeitig zu erreichen und pünktlich in der Schule anzukommen. Hartmut Rosa spricht von einer Disziplinargesellschaft, die das Leben in Form von Stunden- und Fahrplänen zeitterroristisch diktiert und massiv in den biologischen Eigenrhythmus eingreift (Vgl. ebd.: 393). Gleichzeitig steigen die Anforderungen an das Kind: Um die Schulzeit zu beschleunigen und aus SchülerInnen rasch zahlende BürgerInnen zu machen, wurden Ganztagschulen und das Abitur in acht Jahren eingeführt. Daraus resultiert ein erheblicher Freizeitmangel und von den Kindern wird noch mehr Disziplin und länger anhaltende Konzentrationsfähigkeit verlangt.

Unglücklicherweise werden aber dann die wenigen Stunden, die zur freien Verfügung stehen, zunehmend vom Medienkonsum bestimmt. Dieser führt dazu, dass Kinder Langsamkeit immer weniger aushalten und sich schnell langweilen. Sie gewöhnen sich daran, unterhalten zu werden (Vgl. DeGrandpre 2002: 11). Bunt flimmern die Bilder über den Fernseher und wenn auf einem Kanal zu wenig passiert können sie weiterschalten. Auch im Internet genügt ein Klick und etwas Neues baut sich vor ihnen auf. Überall blinkt und piept es. Sollte diese Sti-

mulation nicht ausreichen, greifen sie einfach zum Computerspiel, Gameboy oder ähnlichem, so dass die Kurzweiligkeit auf jeden Fall garantiert bleibt. Logischerweise fällt es den Heranwachsenden dann schwer sich in der Schule länger auf ein- und dasselbe Thema zu konzentrieren oder sich auf nüchtern-sachliche Aktivitäten einzulassen (Vgl. ebd.: 37). Sie werden süchtig nach ständig neuen Sinnesreizen. Die fortgeschrittenste Technologie, beispielsweise in Form einer Spielkonsole, wird rasch als veraltet empfunden. Dann muss etwas Neues gekauft werden um die Stimulation aufrechtzuerhalten und kurzfristig für eine Befriedigung zu sorgen. (Vgl. ebd.: 21f.) Dieses Verlangen wird durch die Wirtschaft gerne bedient, da das kapitalistische System auf einen beschleunigten Konsum angewiesen ist (Vgl. Rosa 1999: 395).

Nach Rosa haben die Menschen heute das Prinzip der Ökonomie schon soweit internalisiert, dass auch ihre Konzeptionen des guten Lebens sie tempomäßig antreiben (Vgl. ebd.: 394). Eltern haben meist eine genaue Vorstellung davon, wie dieses Leben für das Kind auszusehen hat. Hierzu gehört eine größtmögliche „Optionenausschöpfung“ (Ebd.: 397). Die im Individuum ruhenden Fähigkeiten, Begabungen und Potentiale sollen umfassend entwickelt und entfaltet werden (Vgl. ebd.). Je schneller dies geschieht desto mehr Möglichkeiten stehen dem Kind offen. So könnten Eltern auf den Gedanken kommen ihren Nachwuchs mit Ritalin zu unterstützen.

Als dritten Beschleunigungsmotor neben Ökonomie und Kultur beschreibt Rosa die funktionale Differenzierung. Diese drei Dimensionen bilden den Beschleunigungszirkel der Moderne. (Vgl. Degele/Dries 2005: 169) Differenzierung spielt auch schon in der Kindheit eine Rolle. Nach der Grundschule kommen die »Guten« aufs Gymnasium, die »Mittleren« auf die Realschule und die »Schlechten« auf die Hauptschule. Da die SchülerInnen in den jeweilig neu gebildeten Klassen so scheinbar auf einem gleichen Niveau sind, ermöglicht diese Aufspaltung ein beschleunigtes Lernen. Die Heranwachsenden geraten durch diese frühe Aufteilung aber unter Druck. Schon die Kleinsten müssen sich immer messen und sind sich der Gefahr bewusst hinter den andern Kindern zurückbleiben zu können, ob es nun in der Schule, beim Sport, bei der Anzahl der Freunde oder dem »coolsten« Spielzeug ist. Dieses Gefühl, „überall auf abschüssigem Terrain zu stehen, auf dem man nicht ausruhen, sich nicht zufrieden geben darf“ (Rosa 1999: 400), nennt Rosa „Slippery-Slope-Phänomen“ (Ebd.) und ist alles andere als positiv. Wiederum könnte dies für Eltern ein Grund sein, die Ängste ihrer Kinder durch Neuro-Enhancement zu minimieren.

Dies alles zeigt, was für einen enormen Einfluss das Phänomen der Beschleunigung auf die moderne Kindheit hat. Es liegt auf der Hand, dass angesichts dieser Zustände Kinder fast gar nicht anders können als verhaltensauffällig zu werden. Es ist sogar zutiefst menschlich, dass sie sich in dieser Gesellschaft nicht mehr zurechtfinden. Das Paradoxon, dass Beschleunigungsprozesse ihr Gegenteil zugleich selbst produzieren (Vgl. Degele/Dries 2005: 171), kommt hier zum Ausdruck: Durch ihr Problemverhalten zwingen Kinder die Menschen in ihrer Umgebung zur Entschleunigung. Um dem entgegenzuwirken, wird zu Ritalin gegriffen. Das Kind wird dadurch von der Neigung zu reizsuchenden Verhaltensweisen befreit (Vgl. DeGrandpre 2002: 38). Anstelle einer langwierigen Therapie oder Umgestaltung des Lebensstils muss man dem Nachwuchs nur schnell Tabletten besorgen. Das Medikament zeigt rasch eine Wirkung und nun ist es wiederum das Kind, das in seinem Herumtollen entschleunigt wird. Es kann nun ruhig und konzentriert lernen. Da es den Lehrstoff jetzt schneller versteht, die Eltern sich weniger um es kümmern müssen und es in der Klasse nicht mehr stört, behindert es die Beschleunigung nicht länger.

2.2 Rationalisierte Kindheit

Kindergärten in der Nachbarschaft sind der Horror für viele AnwohnerInnen; in der Bahn rollt jedeR mit den Augen, wenn das Elternteil zum x-ten Mal versucht, das Kind dazu zu bringen, sich ruhig hinzusetzen. Kinder stören überall; und das nur, weil sie so sind, wie man als Kind nun mal ist: laut, ungestüm, unvernünftig, emotional. Kindlichkeit ist somit eher das Gegenteil von Rationalität. Doch dafür ist in unserer heutigen Gesellschaft kein Platz mehr; in der Moderne wird man nun schon in der Kindheit Opfer von Rationalisierungszwängen. So wird Herumtoben immer weniger erlaubt und das Gebot der Stunde heißt stillsitzen und roboterhaft lernen. Die »Entzauberung« zeigt sich auch exemplarisch in einer Studie von Baldo Blinkert zu den Spielmöglichkeiten von Kindern in Freiburg und zu dem Spielgeschehen auf öffentlichen Spielplätzen (Vgl. Blinkert 2001). Während man früher noch mit anderen Heranwachsenden auf zahlreichen autofreien Flächen im Schlamm buddeln und selbst etwas erschaffen konnte, gibt es heute nur noch rationalisierte Spielplätze, die alles vorgeben und keine eigene Kreativität verlangen. Es herrscht dort ein hohes Maß an Ordnung, Strukturiertheit und Standardisierung; überall wird gleich gerutscht, geschaukelt und gewackelt. Zudem ist der Nahraum um die Wohnung herum langweilig und gefährlich geworden. Dadurch kommt es zu einer „Verhäuslichung von Kindheit“ (Zinneker 1990, zitiert nach Blinkert 2001) und steigender Mediennutzung. Außerdem regt das Fehlen von gestaltbaren Territorien zum Konsum

mieren fertiger Dinge an; von allen Fachleuten wird aber betont, wie wichtig es für Kinder ist selbst etwas herstellen zu können. Haben sie dazu keine Möglichkeit, neigen sie nach Blinkert vielleicht eher dazu Dinge zu zerstören um überhaupt etwas verändern zu können; es werden destruktive Phantasien gefördert. Eine rationalisierte Kindheit kann also mit eine Ursache für Problemverhalten sein. (Vgl. Blinkert 2001)

Auch nach George Ritzer kommt es weltweit immer mehr zu einer „Durchrationalisierung und Standardisierung menschlicher Arbeits- und Lebenswelten – auf Kosten individueller bzw. regionaler Differenzen und Pluralitäten“ (Degele/Dries 2005: 107f.). Mit seiner Theorie der McDonaldisierung hat er die Prinzipien des Fast-Food-Restaurants auf andere Gesellschaftsbereiche übertragen. Er nennt vier Schlüsselkategorien der Rationalisierung: Berechenbarkeit, Kontrolle, Effizienz und Vorhersagbarkeit (Vgl. Ritzer 1995: 27ff.). Heranwachsende kommen neben den Spielplätzen vor allem in der Schule damit in Berührung. Die Betreuung erfolgt dort heute standardisiert: In Klassen mit über 30 Kindern kann nicht mehr auf das Individuum eingegangen werden. Unter Berechenbarkeit versteht Ritzer vor allem Quantifizierbarkeit. „Die Quantität ersetzt die Qualität als Orientierungsmaßstab nach dem Motto ‚viel = gut‘“ (Degele/Dries 2005: 108): Viele SchülerInnen in nur einer Klasse und eine somit effizient ausgenützte Lehrkraft ergeben eine gute Kostensituation. Aber der Unterricht leidet darunter und das Kind folglich auch.

Zum Kontrollinventar McDonaldisierter Systeme gehören ebenso schematisch getaktete Lehrpläne, „die Biorhythmen und individuelle Lerngeschwindigkeiten ignorieren“ (Ebd.: 109f.). Hinzu kommt die ständige Leistungsüberprüfung. Permanent müssen sich die Heranwachsenden in Klausuren mit dem Durchschnitt vergleichen, dessen Note dick neben der eigenen steht. Wenn sie dann aufmüpfig werden und sich berechtigt gegen diese Art der Kontrolle wehren, wird nicht diese, sondern ihr Verhalten hinterfragt. Mit Ritalin werden sie schließlich für dieses Schulsystem passend gemacht; und das menschliche Versagen wird minimiert (Vgl. ebd.: 110).

Die Tabletten scheinen also die optimale Methode zu sein, um von A nach B zu kommen, von der vermeintlichen Lernschwäche zum erfolgreichen Schulabschluss. Effizienz ermöglicht eine Kraft- und Zeitersparnis (Vgl. Ritzer 1995: 27f.). Genau das verspricht das Medikament. Ganztags zu arbeiten und trotzdem Kinder zu haben scheint für viele ein effizient ausgenütztes Leben zu sein. Aus dem »nervenden« Kind kann man durch Ritalin mit geringstem Aufwand und in kürzester Zeit ein Gefügiges machen.

Auch die Vorhersagbarkeit wird durch Ritalin gegeben: Emotionen werden weitestgehend abgeschaltet, das Kind springt nicht mehr unerwartet auf, um einen Reiz zu verfolgen und die Aussicht auf einen Schulabschluss wird sicherer. Der Nachwuchs kann den Erwartungen der Eltern gerecht werden und unerwünschte Überraschungen – in Form von nicht nachvollziehbarem Verhalten – lassen sich minimieren. Die Nebenwirkungen von Ritalin lassen sich jedoch nicht vorhersehen.

Die zunehmende Rationalisierung der Lebenswelt kann für Kinder also sehr schädlich sein. Max Weber spricht von der „Irrationalität des Rationalen“ (zitiert nach Degele/Dries 2005: 110), die sich vor allem in ihren entmenschlichenden Auswirkungen zeigt. Durch Ritalin wird den Betroffenen ein Stück ihrer Kindlichkeit genommen, so dass sie vermeintlich besser mit der Situation umgehen können. Es wird also nicht nur die Umgebung des Kindes rationalisiert sondern auch es selbst.

2.3 Individualisierung und riskante Elternschaft

In der Moderne eröffnen sich dem Individuum neue Freiheiten für die eigene spezielle Lebensgestaltung, aber auch Zwänge, diese zu nutzen. Wir sind „zur Individualisierung verdammt“ (Sartre, zitiert nach Beck/Beck-Gernsheim 1994: 14). Auch Kinder müssen sich bereits entscheiden, in welche individuelle Richtung ihr Weg gehen soll. Welches Musikinstrument soll erlernt, was für eine Sportart soll betrieben und welche zweite Fremdsprache soll gewählt werden? Ritalin kann ihnen dabei helfen, Ziele zu fassen und Pläne dann auch konsequent durchzuziehen. Ist es also nicht im Sinne des Kindes, ihm durch Neuro-Enhancement die beste Voraussetzung für ein gelingendes und vermeintlich einzigartiges Leben zu geben?

Diese Frage wird etwas fadenscheinig, wenn man anschließt, ob eine Ritalingabe nicht auch im Sinne der Eltern ist – mit zusätzlichen Motiven. Das Leben in unserer individualisierten Gesellschaft ist laut Beck und Beck-Gernsheim geprägt vom täglichen Konkurrenzkampf der Individuen um begrenzte Ressourcen (Vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 12). Es besteht aus riskanten Freiheiten, die bei einer falschen Entscheidung zum sozialen und wirtschaftlichen Absturz führen können (Vgl. ebd.: 11ff.). Um mithalten zu können, wird Flexibilität verlangt, und zwar in allen Lebensbereichen. Wohnort und Arbeitsplatz müssen kurzfristig verlagert werden können. Beziehungen werden nur »bis auf weiteres« eingegangen und können beendet werden, sobald sie die Selbstverwirklichung des Individuums behindern (Vgl. ebd.: 13f.). Die Bindung der Eltern zu ihrem Kind stellt nun eine Ausnahme dar: Sie lässt sich nicht »bis auf weiteres« eingehen und abbrechen, wenn sie nicht mehr in die Biografie passt; mindestens bis

zur Volljährigkeit müssen die Eltern die Verantwortung übernehmen. Dabei ist der Nachwuchs beim täglichen Wettbewerb ein Hindernis: Die Anforderungen des Wohlfahrtsstaates sind „auf Individuen zugeschnitten, nicht auf Familien“ (Ebd.: 14). Eine allein erziehende Mutter mit Kind ist das Paradebeispiel der »riskanten« Existenz (Vgl. Degele/Dries 2005: 91). Aus der „Bastelbiographie“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 13) kann so schnell eine „Drahtseil-“ (Ebd.) oder gar „Absturzbiographie“ (Ebd.) werden. Beim Wettlauf des modernen Lebens stellt also schon ein Kind, welches problemlos mit den Ansprüchen von Eltern und individualisierter Gesellschaft zurechtkommt, ein beträchtliches Hindernis dar. So gesehen ist es eine Katastrophe, wenn der Nachwuchs dann auch noch durch Hyperaktivität, mangelnde Lernbereitschaft und einen Hang zum Unsinn stiftend auffällt. Das womöglich hart erarbeitete Gleichgewicht von Arbeitszeit, Schule, Tagesstätte, Babysitter und ähnlichem kommt ins Wanken, wenn selbst die Lehrkräfte das Kind nicht mehr unter Kontrolle halten können und die Erziehungsberechtigten dann als Verantwortliche zur Rechenschaft gezogen werden. »Eltern haften für ihre Kinder!« Wenn das Kind etwas anstellt fällt dies auf die Eltern zurück. Sowie auch eine gute Leistung des Nachwuchses – es steigt der Druck zur „erfolgreichen [...] Elternschaftsbiographie“ (Degele/Dries 2005: 91). Auch bezüglich der Genialität des eigenen Kindes muss man mit anderen Eltern mithalten können.

Lässt sich also das Risiko einer Elternschaft nun durch Ritalingabe minimieren? Das Kind stellt dadurch nichts mehr an, es wird folgsamer und alle vorherigen Missetaten lassen sich rückwirkend als Symptome der Krankheit abtun. Gleichzeitig steigen die schulischen Leistungen. Die Balance ist wieder hergestellt; die Eltern können sich wieder ihrer eigenen Selbstverwirklichung und dem täglichen Konkurrenzkampf zuwenden. Doch was passiert mit dem Risiko? Verschwindet es einfach oder wird es nur verlagert?

Ritalin hat – wie zu Beginn gezeigt – eine ganze Reihe von Nebenwirkungen, die sporadisch bei jedem/jeder PatientIn auftreten können und zum Teil recht gravierend sind (Vgl. auch Novartis Pharmaceuticals Corporation 2009: 3ff). Die Spätfolgen sind noch unklar wobei einige Studien vor einer psychischen Abhängigkeit warnen (Vgl. Woodworth 2000). Dadurch, dass den Heranwachsenden mit der Ritalingabe suggeriert wird, dass sich Probleme mit Pillen lösen lassen, besteht bei den Betroffenen eine größere Neigung zur Drogenabhängigkeit. Es drängt sich die Frage auf, ob man ein gesundes Kind einer solchen Gefahr aussetzen darf.

Ein Teil des durch den Nachwuchs entstehenden Risikos wird also durch die Gabe von Ritalin von den Eltern auf das Kind selbst verlagert. Die Erziehungsberechtigten müssen nun weniger Zeit aufwenden, um sich um ein aufmüpfiges Kind zu sorgen, dafür aber muss das Kind selbst

mit den potenziellen Nebenwirkungen und Spätfolgen zurecht kommen. Sollten diese jedoch heftig ausfallen, sind es wieder die Eltern, die Zeit für die Genesung ihres Nachwuchses investieren müssen. Der Ritalingabe an sich geht somit auch schon eine riskante Entscheidung voraus. Soweit geht die Individualisierung schon: Anstatt klaren Vorgaben für eine Behandlung überlassen es ÄrztInnen den Eltern meist alleine, wie sie weiter vorgehen möchten. Durch dieses „Aufsichselbstgestelltsein“ (Degele/Dries 2005: 85) und fehlendem Fachwissen sind die Eltern überfordert und entscheiden sich eventuell falsch oder zumindest vorschnell für Ritalin.

Wenn es so weitergeht, dass Ritalin immer mehr vergesellschaftet wird, werden die paradigmatisch ambivalenten Züge der Individualisierung (Vgl. ebd.: 93) verstärkt auftreten: Man hat die Freiheit zum Neuro-Enhancement aber gleichzeitig den Wahlzwang sich dafür oder dagegen zu entscheiden. Je größer der Selbstverwirklichungsdruck für die Eltern ist, desto eher greifen sie zur Ritalingabe. Sie *möchten* sich immer weniger für ihr Kind zurücknehmen; vielleicht *können* sie das in dieser modernen Gesellschaft aber auch gar nicht mehr.

2.4 Entworfenen Kinder, entwerfende Eltern

Eine Ritalinbehandlung ist ein Eingriff in die Natur des Kindes. Da die Wirkung im Gehirn stattfindet, verändert das Medikament das Wesen des Menschen. Qualitative Gespräche mit Bekannten von uns, die früher Ritalin genommen haben und die Lektüre von Betroffenenberichten im Internet, die man unter jedem Artikel zu Ritalin finden kann (Vgl. zum Beispiel Kommentare zu: von der Weiden 2007), haben gezeigt, dass man nach der Einnahme der Tablette zu einem anderen Menschen wird, man also nicht mehr der- beziehungsweise dieselbe ist. Diese Erkenntnis bekamen die Personen aber erst, nachdem sie das Medikament eine Weile abgesetzt hatten und mit Abstand auf die Zeit der Therapie zurückschauen konnten. Somit ist eine Ritalinbehandlung aufgrund der Wesensänderung nicht vergleichbar mit – beispielsweise – der Verordnung einer Zahnsperre, durch die ebenfalls ein Eingriff in die Natur erfolgt. Es ist wichtig, dass wir diese Prozesse differenziert betrachten, auch wenn es sich bei beiden um Domestizierungsmaßnahmen handelt.

Der zunehmende Drang die menschliche Natur zu beherrschen, äußert sich in der Moderne durch Normalisierungsprozesse, „die auf die Formung und soziale Kontrolle des menschlichen Denkens, Verhaltens oder Fühlens abzielen, die also etwa dafür sorgen, dass [...] ‚abweichendes‘ Verhalten sanktioniert wird“ (Degele/Dries 2005: 120). Diese finden bei Kindern vor allem in der Schule statt, in der Michel Foucault eine Disziplinierungsanstalt sieht (Vgl.

Foucault 1977: 264). Dort wird Strafe meist als einziges Mittel gehandhabt, um verhaltensauffällige Heranwachsende unter Kontrolle zu bekommen. Ritalin kann nun erzieherische Maßnahmen ersetzen und zeitnah die gewünschte Normalisierung ermöglichen. Wobei hier auch die Frage aufkommt, was unter normalem kindlichem Verhalten zu verstehen ist, angesichts der Modernisierungsprozesse, denen das Kind ausgesetzt ist. Scheinbar wird so das Benehmen bezeichnet, das Lehrkräften und Eltern keine Probleme bereitet. Die Disziplinarmacht mit ihrem Streben nach Konformierung „will aus delinquenten Individuen gut funktionierende Rädchen einer harmonisierten gesellschaftlichen Gesamtmechanik machen“ (Degele/Dries 2005: 147f). Nach dem gleichen Prinzip wirkt Ritalin: Die Erziehungsberechtigten haben ihre Kinder so besser unter Kontrolle – der Nachwuchs »funktioniert« und wird den Anforderungen der Gesellschaft angepasst.

Aufgrund der immer stärker werdenden funktionellen Abhängigkeiten und den individuellen wie gesellschaftlichen Interdependenzen sieht auch Norbert Elias eine steigende Notwendigkeit, sich möglichst berechenbar, kontrolliert und reguliert zu zeigen. Eltern haben die gesellschaftlichen Verhaltensnormen schon so weit internalisiert, dass sie sich aus Angst vor Regelbrüchen dafür entscheiden, ihre Kinder mit Ritalin zu disziplinieren. (Vgl. ebd.: 140ff)

Doch die Normalisierung ihrer Kinder reicht übereifrigen Eltern nicht aus. Sie wollen ihren Nachwuchs am liebsten bis zur Perfektion optimieren. Nach dem »Plädoyer gegen die Perfektion« des Philosophen Michael J. Sandel sollte man Kinder aber akzeptieren, wie sie sind und sie nicht zu Objekten unseres Entwerfens, zu Produkten unseres Willens oder zu Instrumenten unserer Ambitionen machen (Vgl. Sandel 2008: 67). Doch der „Hochmut der entwerfenden Eltern“ (Ebd.: 68) treibt sie an, gegen die gegebene Natur aufzubegehren. Durch die neuen Medikamente wie Ritalin – aber in Zukunft natürlich auch durch die Möglichkeiten der pränatalen Einflussnahme – sehen sie es eventuell als Pflicht an, ihr gesundes Kind zu optimieren, um dessen Aussichten auf Erfolg im Leben zu maximieren (Vgl. ebd.: 69). Sie streben nach Vollkommenheit und sehen keinen Unterschied darin, ob man den Nachwuchs nun durch Erziehung – wie zum Beispiel durch Nachhilfe-Lehrkräfte – oder Medikamente verbessert (Vgl. ebd.: 71f.). Deswegen können sie auch gleich zu letzteren greifen. Hauptsache ihre Kinder haben in der modernen Leistungsgesellschaft einen Wettbewerbsvorteil. Sie scheinen es nicht zu schätzen, dass sie überhaupt gesunde Kinder haben. Die Wertvorstellungen befinden sich also in einem Wandel.

Wenn jetzt immer mehr zu Neuro-Enhancement gegriffen wird, stellt sich die Frage, ob Leistungen überhaupt noch adäquat bewertbar sind, vor allem im Vergleich zu Kindern, die keine

Medikamente nehmen. Das Prinzip der Gerechtigkeit und Chancengleichheit an Schulen ist so eventuell nicht mehr gegeben; wobei dieses natürlich in Reinform sowieso nie eingehalten werden kann. Es könnte nun ein sozialer Sog entstehen, so dass auch Eltern, die ihrem Nachwuchs lieber keine Psychopharmaka geben würden, indirekt dazu gezwungen werden (Vgl. Nagel/Stephan 2009: 39). In was für einer „Disziplinargesellschaft“ im Sinne Foucaults (Foucault 1977: 269) wir eigentlich leben, zeigt auch der steigende »freiwillige« Missbrauch von Ritalin als Droge unter Jugendlichen und Studierenden (Vgl. Zeit online 2009). Anders als die Drogen der 60er und 70er Jahre dient Ritalin „nicht zum Aussteigen, sondern zum Reinklemmen“ (Sandel 2008: 81). So wie man früher gegen die Gesellschaft aufbegehrt hat, wendet man sich heute gegen die eigene Natur; oder gegen die Natur der Kinder.

Auch die Domestizierungsmechanismen führen zu einem ambivaloxen Prozess (Vgl. Degele/Dries 2005: 143). Die Natur kann zurück schlagen, indem sie, anstatt sich optimiert zu zeigen, krank wird. Die Nebenwirkungen von Ritalin, die zu Depressionen führen und aus manchen Kindern sogar SoziopathInnen und roboterhafte Lernmaschinen machen können, sind alles andere als erstrebenswert. Ist es wirklich nötig, dass ein gesundes Kind dieses Risiko eingehen muss? Hier wird die Frage aufgeworfen, was einen Menschen überhaupt ausmacht. In der Philosophie kann man nach Antworten suchen und man wird vermutlich nicht zu dem Ergebnis kommen, dass die bestmögliche Anpasstheit, die herausragendste Leistung und die absolute Perfektion, Dinge sind, die zählen.

3 Fazit

Wie wir gezeigt haben, werden die Kinder heute tatsächlich durch Ritalin »modernisiert«. Das Medikament soll ihnen dabei helfen, die Auswirkungen eines beschleunigten und rationalisierten Lebens einzudämmen und den Anforderungen der Moderne gerecht zu werden. Dadurch bleibt den Eltern mehr Raum zur Selbstverwirklichung. Durch die im Zuge des Domestizierungsprozesses verloren gegangenen Hemmungen in die Natur der Kinder einzugreifen, werden heute auch die Bedenken der Erziehungsberechtigten bezüglich einer Ritalinbehandlung weniger. Gleichzeitig steigt der Wunsch, den eigenen Nachwuchs zu perfektionieren.

Unser Ziel war es nicht, Ritalin im Allgemeinen zu verteufeln. Dass es AD(H)S-kranken Kindern sehr gut helfen kann, bestreiten wir nicht. Ebenso wenig soll diese Arbeit Eltern vorschnell verurteilen, die es nicht mehr ertragen können, wie sehr ihr Kind leiden muss und das Medikament als letzte Möglichkeit sehen ihren Nachwuchs zu unterstützen. Wir betonen dies deswegen so ausdrücklich, da viele Ritalin-Kritiker AD(H)S nicht als eine Krankheit aner-

kennen und wir nicht zu diesen dazugezählt werden möchten. Neuro-Enhancement ist für uns aber absolut kritisch zu bewerten:

“We need a particular regard and respect for the special gift that is our own given nature.”(Kass 2003: 1)

Ohne ins Spirituelle abdriften zu wollen, stimmen wir mit dieser Forderung des Bioethikers Leon Kass überein, der sich ebenfalls auf Gesunde bezieht. Auch wenn wir in gewisser Weise schon posthumane Menschen sind – im Bezug darauf, was Technologien wie beispielsweise Flugzeuge uns alles ermöglichen – so wurde doch bis jetzt nie direkt an unseren physiologischen Grundbausteinen manipuliert (Vgl. Nagel/Stephan 2009: 43f). Veränderungen an uns selbst, deren Ursache äußere Einflüsse sind, können uns durch intensives Nachdenken bewusst werden; was ist aber wenn wir von innen heraus verändert werden? Wir verlieren unbewusst die Kontrolle über uns selbst, weil wir gar nicht mehr derselbe Mensch sind und dies dadurch dann auch überhaupt nicht bemerken können.

Bevor wir nun das Risiko eingehen in einer Gesellschaft zu leben, in der sich keineR mehr ihrer/seiner selbst bewusst ist, sollten wir vielleicht damit anfangen unsere moderne Gesellschaft wieder an die Natur des Menschen anzupassen anstatt umgekehrt.

4 Literatur

- Beck**, Ulrich/Elisabeth **Beck-Gernsheim** (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Dies. (Hrsg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 10-39.
- Degele**, Nina/**Dries**, Christian (2005): Modernisierungstheorie. Eine Einführung. München: W. Fink.
- DeGrandpre**, Richard (2005): Die Ritalin-Gesellschaft. ADS: Eine Generation wird krankgeschrieben. Weinheim/Basel: Beltz.
- Foucault**, Michel (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kass**, Leon (2003): Beyond Therapy-Biotechnology and the Pursuit of Happiness. New York: Harper Perennial.
- Nagel**, Saskisa K./ Achim **Stephan** (2009): Was bedeutet Neuro-Enhancement? Potentiale, Konsequenzen, ethische Dimensionen, in: Schöne-Seifert, Bettina u.a. (Hrsg.), Neuro-Enhancement. Ethik vor neuen Herausforderungen, Paderborn: mentis, S. 19-45.
- Ritzer**, George (1995): Die McDonaldisierung der Gesellschaft. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2. Auflage.
- Rosa**, Hartmut (1999): Bewegung und Beharrung. Überlegungen zu einer sozialen Theorie der Beschleunigung. In: Leviathan, Jg. 27, S. 386-414.
- Sandel**, Michael J. (2008): Plädoyer gegen die Perfektion. Ethik im Zeitalter der genetischen Technik. Berlin: bup.
- Werner**, Klaus/Hans **Weiss** (2006): Das neue Schwarzbuch Markenfirmen. Die Machenschaften der Weltkonzerne. Berlin: Ullstein.

Internet

- Anonym (2009): Ritalin. Ich bin ein Zombie, und ich lerne wie eine Maschine. In Zeit Online. <http://www.zeit.de/campus/2009/02/ritalin> (Zugriff: 21.07.2009).
- Blinkert, Baldo (2001): Zerstörte Stadt – zerstörte Kindheit?, <http://www.soziologie.uni-freiburg.de/Personen/blinkert/Publikationen/kindheit.html> (Zugriff: 21.07.2009).
- Bundesministerium für Gesundheit (2008): Zur Anwendung von Methylphenidat bei der Behandlung des Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätssyndroms ADHS. http://www.bmg.bund.de/cln_091/nn_1168258/sid_53ADA46424EFA40E6025FA82D49C38DE/SharedDocs/Standardartikel/DE/AZ/D/Glossar-Drogenbeauftragte/Zur-Anwendung-von-Methylphenidat-bei-der-Behandlung-des-Aufmerksamkeitsdefizit--und-Hyperaktivitaetssyndroms-ADHS.html?__nnn=true (Zugriff: 21.07.2009).

Novartis Pharmaceuticals Corporation (2009): Ritalin Prescribing Information, http://www.pharma.us.novartis.com/product/pi/pdf/ritalin_ritalin-sr.pdf (Zugriff: 21.07.2009).

Von der Weiden, Silvia (2007): Schädigt Ritalin das menschliche Gehirn? In: Zeit online, http://www.welt.de/wissenschaft/article1085271/Schaedigt_Ritalin_das_menschliche_Gehirn.html (Zugriff: 21.07.2009)

Woodworth, Terrance (2000): News from DEA Congressional Testimony, <http://www.usdoj.gov/dea/pubs/cngrtest/ct051600.htm> (Zugriff: 21.07.2009)

4. Die Moderne hybridisiert ihre Kinder

Daniel Schönberger

Bernadette Kirner

Kathrin Hammes

1	Wie alles begann	54
2	Der Rationalisierungsfaktor: Die McRitalinisierte Gesellschaft	55
	2.1 Der eiserne Käfig	56
	2.2 Kontrolle der Effizienz führt zu Vorhersagbarkeit	56
3	Der Zeitfaktor: Ritalin und Beschleunigung	58
	3.1 Effiziente Familienzeit	58
	3.2 Das Slippery-Slope- Phänomen	59
	3.3 Die Ökonomisierung von Bildung: Von Verwertungslogik bis Effizienz.....	60
4	Ritalin als Möglichkeit den eigenen Körper zu überlisten	61
5	...und so weiter geht	62
6	Literatur	63

1 Wie alles begann...

Im Jahr 1944 synthetisierte Leandro Panizzon erstmals den Wirkstoff Methylphenidat, der hauptsächlich als Fertigpräparat Ritalin¹ bekannt ist. Es wurde 1954 auf dem deutschen Markt eingeführt und wurde im Jahr 1971 dem Betäubungsmittelgesetz unterstellt, nachdem es jahrelang rezeptfrei abgegeben wurde. Bei Ritalin handelt es sich um ein Fertigpräparat, das durch eine Überstimulation und Desensibilisierung der Noradrenalin-, Dopamin- und Serotoninrezeptoren im Gehirn körperliche Ausdauer und Konzentration verbessert und kreative, spontane und selbstständige Aktivitäten unterdrückt (Vgl. Anonym ohne Jahr a). Aufgrund dieser Wirkungsweise wird es vor allem bei Aufmerksamkeits- und Hyperaktivitätsstörungen (AD(H)S) als Therapiemittel eingesetzt.

Die vorliegenden Zahlen der vergangenen beiden Jahrzehnte bezüglich des Ritalinabsatzes und der AD(H)S-Diagnosen sind jedoch beeindruckend und beängstigend zugleich. Der Verbrauch von Methylphenidat stieg allein in Deutschland von weniger als 50 kg im Jahr 1993 auf knapp 1,4 Tonnen im Jahr 2006 (Vgl. Anonym 2008). Diese Zahlen weisen auf einen starken Missbrauch von Methylphenidat – hauptsächlich in der Form von Ritalin – hin. Allerdings steigt zusätzlich die Zahl der Kinder, die mit Ritalin behandelt werden. Waren es im Jahr 1990 ‚nur‘ 2.580 Kinder, sind es momentan allein in Deutschland im Alter zwischen fünf und 15 Jahren 169.000 (Dammach 2007). Bei Betrachtung der rückläufigen Geburten- und stagnierenden Bevölkerungszahlen des Statistischen Bundesamtes in Deutschland bleiben nur noch zwei mögliche Ursachen der Entwicklung (Vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland ohne Jahr): Ein zu leichtfertiger Umgang mit der AD(H)S-Diagnose von Seiten der behandelnden Ärzte und eine sich gewandelte Gesellschaftsstruktur, die durch gewandelte Diskurse die Eltern zwingt, ihre Kinder zu hybridisieren.

Im Folgenden soll nun der Missbrauch von Ritalin bei nicht- oder nicht ausreichend von AD(H)S betroffenen Kindern modernisierungstheoretisch betrachtet werden. Zunächst soll mit George Ritzers McDonaldisierungstheorie auf die gesellschaftliche Komponente der Problematik eingegangen werden. Im Anschluss daran werden anhand von Hartmut Rosas Beschleunigungstheorie - ausgehend von diesen Gesellschaftsdynamiken - diejenigen Handlungsstrukturen aufgezeigt, durch die die Eltern sich gezwungen fühlen, ihre Kinder zu ‚dopen‘. Dabei richtet sich der Blick schließlich auf die Eltern selbst und behandelt die Folgen der durch die Gesellschaft generierten Zwänge, denen sich Eltern unterwerfen. Anschließend

soll anhand der Theorie von Bruno Latour geprüft werden, inwieweit Kinder hybridisiert werden.

2 Der Rationalisierungsfaktor: Die McRitalinisierte Gesellschaft

Grundsätzlich gilt es mit der AD(H)S-Diagnose vorsichtig zu sein. Hans-Reinhard Schmidt meint, dass ADHS keine Krankheit ist, sondern ein Sammelbecken für verschiedene Verhaltensstörungen und deswegen oft ADHS diagnostiziert wird, obwohl die Kinder unter anderen Problemen leiden (Anonym ohne Jahr b). Auch Sonderpädagogik-Professor Georg Feuser äußert sich kritisch zur ADHS Diagnose: „Die Weltgesundheitsorganisation hat für ADHS einen Katalog mit Verhaltensauffälligkeiten erstellt. Zeigt sich bei einem Kind ein bestimmter Anteil, hat es ADHS. Es ist keine wirkliche Diagnose.“ (Niederberger/Feuser 2009) Die Ursachen für das was als AD(H)S bezeichnet wird, ist multikausal.

So wie eine Kugel, die einen Berg hinabrollt nicht selbstständig bestimmt, wohin sie rollt, so verändern sich auch unsere genetischen Dispositionen nach denen wir leben (Ebd.). Mit diesem Beispiel zeigt Georg Feuser, dass nicht die Eltern oder gar die Kinder die Schuld an der Tatsache tragen, dass Ritalin in solch großen Mengen verschrieben und eingenommen wird. Die Anforderungen an die Kinder, Neues in kurzem Zeitraum zu verarbeiten, sind immens gestiegen. Ironisch pointiert bringt Georg Feuser das Phänomen auf den Punkt: „Wenn ein Kind auf seinem Schulweg fünf verkehrsreiche Strassen mit Ampeln überquert, hat es mehr geleistet als Goethe in der Kutsche auf dem Weg nach Sizilien.“ (Ebd.) Somit ergibt sich eine große Reizüberflutung für die Kinder, was ein Grund für die gestiegenen AD(H)S-Fälle sein könnte.

Ein weiterer Grund ist der Diskurs, der von der Gesellschaft über das Thema AD(H)S in Verbindung mit Ritalin geführt wird – mit starker Unterstützung der entsprechenden Pharmaunternehmen im Hintergrund.² Informieren sich nun Eltern im Internet zu dem Thema AD(H)S werden ihnen mit aller Deutlichkeit die Folgen aufgezeigt, die sich für ihre Kinder in der Schule ergeben können: starke Leistungsschwankungen, fehlendes Durchhaltevermögen und gegebenenfalls sogar Lese-, Schreib- und Rechenschwäche (Vgl. Anonym 2007a). Die Leidtragenden dabei sind in erster Linie die betroffenen Familien. Die durch die Diskurse themati-

¹ 1996 fusionierte Ciba Geigy, der Hersteller von Ritalin, mit Sandoz zu Novartis, Vgl. Simonsohn (ohne Jahr).

² Googelt man das Thema ADHS, stolpert man schnell über die Seite <http://www.info-adhs.de/>, die auf den ersten Blick wie geschaffen scheint, um sich schnell und kompakt über das Thema zu informieren. Erst wenn man ein bisschen genauer recherchiert, stellt sich heraus, dass die Seite von der [Lilly Pharma Holding GmbH](#) gesponsert wird, die - welch ein Wunder - ein Produkt zur Behandlung von ADHS im Sortiment hat.

sierten Auswirkungen beschränken sich allerdings nicht nur auf die Schulzeit, sondern wirken sich wie eine Kettenreaktion auf das ganze Leben aus. Die Vorhersage für die Zukunft fällt im Internet vergleichbar düster aus: „Mit Gleichaltrigen können später Konflikte resultieren, die eine Aussenseiterrolle bedingen können und somit Anlass für reaktive aggressive Verhaltensmuster oder z.B. frühzeitigem Nikotin-, Alkohol- oder Drogenkonsum sein können.“(Winkler/Rossi 2001)

Zusammenfassend ergibt sich daraus, dass der massive Ritalin-Einsatz bei Kindern nicht nur den Eltern anzulasten ist. Diese agieren nämlich nicht nur selbstbestimmt, indem sie mit Hilfe der Medikamente ihr Kind ‚pushen‘ wollen, sondern die Eltern reagieren auch auf die Zwänge, die ihnen von der Gesellschaftsstruktur auferlegt werden.

2.1 Der eiserne Käfig

Allen voran befürchtete Max Weber bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts, dass den Menschen die grundlegende Menschlichkeit abgesprochen wird und die rationalen Prinzipien einen Großteil der gesellschaftlichen Bereiche beherrschen. Weber sprach dabei vom *eisernen Käfig* der Rationalität, der bei der Suche nach den optimalen Mitteln zum Erreichen eines Zwecks über die Gesellschaft gelegt wird (Vgl. Ritzer 1995: 48ff). In diesem Fall heißt der Käfig Ritalin, den sich die Gesellschaft in gewisser Weise selbst übergestülpt hat. Die oben beschriebenen Reizüberflutungen mit denen die Kinder zu kämpfen haben und die darüber geführten Diskurse sind somit dafür verantwortlich, dass die Eltern gezwungen fühlen ihrem Kind Ritalin zu verabreichen.

Fällt das Kind durch bestimmte Dinge auf, werden die Eltern gezwungen, die gleiche rationale Wahl zu treffen, wie schon Tausende vor ihnen. Die Pharmakonzerne versprechen schnelle Hilfe nur mit Medikamenten und somit befolgen die Eltern diesen Empfehlungen.

2.2 Kontrolle der Effizienz führt zu Vorhersagbarkeit

George Ritzer zeichnet vor allem vier Elemente für die Rationalisierung verantwortlich. Effizienz, Vorhersagbarkeit, Berechenbarkeit und Kontrolle. Wird die Berechenbarkeit in diesem Falle einmal außen vorgelassen, so ergeben sich drei Theoriebausteine, die eng ineinandergreifen und das Handeln der Eltern charakterisieren.

„In einer rationalisierten Gesellschaft legen die Menschen Wert darauf, dass sie in nahezu jedem Umfeld und zu fast jedem Zeitpunkt wissen, was ihnen bevorsteht.“ (Ebd.: 133) Bei

den oben beschriebenen Schreckensbildern, die den Eltern im Internet durch die Pharmakonzerne präsentiert werden, ist es nicht verwunderlich, dass diese versuchen, das spätere Leben ihrer Sprößlinge vorhersagbar zu machen und zu verhindern, dass diese auf eine ‚falsche Bahn‘ geraten.

Diese Vorhersagbarkeit lässt sich nur mittels Kontrolle realisieren. Genauso wie ein Betrieb seine Mitarbeiter kontrolliert, so versuchen auch Eltern ihre Kinder zu kontrollieren und sie in die in ihren Augen ‚richtige Bahn‘ zu lenken. Da sich nach Ritzer Kontrolle durch Technik besser eignet als Kontrolle durch Menschen und dieser sowieso nach größtmöglicher Kontrolle strebt, wird weder mit konventionellen Methoden kontrolliert, noch mit solchen behandelt (Vgl. Ebd.: 161f). Ritalin ersetzt somit natürliche Behandlungsmethoden, Medikamente verdrängen menschliche Zuneigung, das Fertigpräparat übernimmt die Kontrolle für die Eltern.

Greifen die Kontrollmechanismen, steigert sich auch die Effizienz der Kinder. Die beschriebenen starken Leistungsschwankungen³ und das fehlende Durchhaltevermögen, welches zu einem schlechten Schulabschluss und folglich auch zu einem schlechten Job führt, wird eliminiert. Doch damit nicht genug. Es werden hier nicht nur Leistungsbeschränker⁴ aufgehoben, sondern durch die dopingähnliche Wirkung des Ritalins sogar deutliche bessere Bedingungen geschaffen. Erhöhte körperliche Ausdauer und Aufmerksamkeit gewährleisten Effizienz in Vollendung.

Mit dem letzten Glied kann unsere Kette vernietet werden, der Kreis schließt sich und wir gelangen wieder zur angestrebten Vorhersagbarkeit die nun optimal gewährleistet ist.⁵

Stecken die Eltern erst einmal in dem verhängnisvollen Diskurs über AD(H)S und Ritalin, ergeben sich die Folgen automatisch. Weil sie befürchten, dass die Vorhersagbarkeit für das Leben ihres Kindes nicht so gegeben ist, wie sie es sich gerne wünschen, üben sie mit Hilfe medikamentöser Behandlung Kontrolle über das Kind aus, um somit dessen Effizienz – allem voran im schulischen Bereich – zu steigern.

Weiterhin ist es nur naheliegend, dass sich die Eltern durch gesteigerte Effizienz in der Schule ein später erfolgreiches Leben für ihre Kinder erhoffen und die Schreckensbilder vom frühzeitigen Nikotin-, Alkohol- und Drogenkonsum verhindern können.⁶

³ Siehe oben.

⁴ Zu Leistungsbeschränkern gehören Müdigkeit, fehlendes Durchhaltevermögen, Aufmerksamkeitsschwankungen etc.

⁵ Hier ist anzumerken, dass das Optimum bei Ritzer eben jenes Maximum darstellt, das von Menschen, die durch finanzielle Gegebenheiten, organisatorische Grenzen und den allgemeinen Grenzen der menschlichen Natur beschränkt werden, erreicht werden kann.

⁶ Siehe oben.

3 Der Zeitfaktor: Ritalin und Beschleunigung

Es fällt schwer von Moderne zu sprechen, ohne nicht auch sehr bald den Begriff der Beschleunigung mitzudiskutieren. Unsere moderne Gesellschaft steckt in einer ‚Zeitkrise‘, in der immer mehr Referenzrahmen wegfallen und dadurch enorme Unsicherheiten für das Subjekt entstehen. Denn wer das erhöhte Tempo nicht mitmachen möchte, hat bereits verloren. Wie sich Beschleunigung auf die heutige Verwendungspraxis von Ritalin auswirkt, soll im folgenden Kapitel anhand von Hartmut Rosas Theorien diskutiert werden. Dies soll mithilfe von drei Aspekten geschehen: Zunächst werden veränderte Zeitstrukturen in der Familie betrachtet, die Beschleunigung nach sich zieht, dann wird aufgezeigt, inwieweit sich das sog. *Slippery-Slope-Phänomen* (Rosa 1999: 400) innerhalb der Ritalin-Problematik verorten lässt. Schließlich soll die Ökonomisierung der Bildung betrachtet werden, die nach immer mehr Effizienz verlangt und Kinder zu einer radikalen Adaption zwingt.

Laut Hartmut Rosa leben wir in einer Zeit ungeheurer Beschleunigung, in der wir zwar durch immer mehr technische Innovationen Zeitgewinne verzeichnen können, jedoch gleichzeitig über immer weniger Zeit verfügen (Vgl. ebd.: 390). „Wir schaffen daher technisch gesehen die optimalen Voraussetzungen für ein genuin *entschleunigtes* Leben, in dem Zeit kein knappes Gut mehr und Muße im Überfluss vorhanden ist – dennoch scheinen wir die gewonnene Zeit nicht zu ‚haben‘, nicht wirklich über sie zu verfügen“ (Ebd.: 390; Hervorhebungen im Original).

3.1 Effiziente Familienzeit

Rosa spricht davon, dass Effizienzlogik nicht mehr nur eine ökonomische Logik sei, sondern auch eine Logik unserer Lebensführung (Vgl. Radisch/Rosa 2007). „Die Beschleunigungsdynamik der Gesellschaft erodiert die emotionale Basis der Familie, die kollektive Familienzeit. [...] Hinzu kommt noch etwas: Jeder Tag ist anders, das zerstört gemeinsame Familienräume“ (Ebd.).

Als stabiler Hintergrund und Grundstruktur des Menschen, den die Familie einmal dargestellt hat, existiert sie heute oft nicht mehr. Das Erleben von Familie gleicht oft dem Erleben struktureller Brüche, die in der gesamten Gesellschaft zu beobachten sind. Denn Familie braucht Zeit, Gemeinschaft und auch Alltag, um den Bezugsrahmen zu schaffen und zu geben, der von ihr erwartet wird. Eltern, die in der heutigen Leistungsgesellschaft mithalten wollen, haben abends oft nicht mehr als 30 bis 60 Minuten Zeit, um ihre Kinder zu sehen – wie soll da noch Raum sein für ein Kind, dass sich den Gegebenheiten des Bildungssystems nicht so gut

anpassen kann? Ein Kind, das unter Umständen einfach nur etwas länger Zeit benötigt als der Großteil der Klasse? Wo keine Zeit für gemeinsame Aktivitäten ist, wo keine Zeit für ‚Eltern-Kind-Zeit‘ ist, die vielleicht den ‚schulischen‘ Problemen abhelfen könnten, fällt die Gabe eines Medikaments sehr leicht. Eine Diagnose, die dem/der KlassenlehrerIn vorgelegt werden kann, entzerzt ebenso Stresspotential innerhalb der Klasse und mit den LehrerInnen. Denn Ritalin kann nun das bringen, was Eltern aufgrund eng gesteckter zeitlicher Vorgaben nicht mehr schaffen: Disziplin und Ruhe. Es ist praktisch und geht so schnell: Nach dem Frühstück eine Tablette zusammen mit einem Glas Orangensaft (Vgl. Anonym 2007b).

3.2 Das Slippery-Slope- Phänomen

Rosa beschreibt das *Slippery-Slope-Phänomen* als ein Lebensgefühl, das als ein Gefühl, bzw. Gewissheit verstanden werden kann, „überall auf abschüssigem Terrain zu stehen, auf dem man nicht ausruhen, sich nicht zufrieden geben darf“ (Rosa 1999: 400). Dieses Gefühl wird in unserer beschleunigten Gesellschaft in noch viel stärkerem Maß von Eltern auf ihre Kinder übertragen als das früher der Fall war. Denn Stillstand geht hierbei einher mit einem Positionsverlust und dieser wird gefürchtet. Wer keine Reinvestitionen vornimmt, expandiert oder beschleunigt, muss auch einen Verlust von Marktanteilen und Wettbewerbsvorteilen verzeichnen und bringt seine Existenz in Gefahr (Vgl. ebd.). Respektive die seiner Kinder. Denn mittlerweile kann nicht zeitig genug damit begonnen werden, sein Kind fit für das Leben zu machen und für einen guten Karrierestart zu sorgen. Je früher, desto besser. Ansonsten stehe dem Nachwuchs der Weg in die sichere Arbeitslosigkeit und Armut bevor. Diese Mentalität lässt z.B. Angebote wie englischsprachige Kindergärten, Chinesischunterricht für Dreijährige und Computerkurse für Kleinkinder aus dem Boden schießen. Und sie betrifft natürlich auch im hohen Maß die Schulwahl. „Es war die Angst, etwas zu verpassen, die sich in mir ausbreitete. Die Angst, mein Kind könnte nicht ausreichend gefördert werden, würde eines Tages nicht mithalten können. Es ist die Angst der Mittelschichtseltern von heute“ (Stelzer 2008). Sich nicht gut genug um die späteren Chancen für sein Kind zu kümmern wird mittlerweile schon als verantwortungslos angesehen und dieses Leistungsdenken eröffnet im Hinblick auf die Tatsache, dass Eltern ihr eigenes Kind mit Ritalin quasi ‚dopen‘ können, vollkommen neue Handlungsspielräume. „Die Beschleunigung untergräbt unsere Ideale von Selbstbestimmung“, sagte Rosa in einem Interview (Radisch/Rosa 2007). Eltern sehen sich gezwungen, ihren Kindern ‚nur das Beste‘ zu bieten – was mittlerweile bedeutet, den Nachwuchs quasi von Geburt an zu fördern – und so auch schnell zu überfordern. Eltern ‚investieren‘ heutzuta-

ge in ihre Kinder: Jedoch weniger Zeit denn Geld; in teure Privatschulen, Fremdsprachenunterricht, und kostspielige Hobbies. Aber auch in leistungssteigernde Substanzen, wie eben Ritalin. Die Kombination von stark an Leistung orientierten Eltern und der Option, der relativ schnellen und einfachen Verfügbarkeit des Medikaments, ermöglicht mittlerweile eine Praxis, in der Eltern ihre Kinder zu erfolgreichen Nachwuchskarrieristen ‚dopen‘ können.

3.3 Die Ökonomisierung von Bildung: Von Verwertungslogik bis Effizienz

Eng daran geknüpft sind aber auch Veränderungen, die sich in den vergangenen Jahren im Bildungssektor vollzogen haben. Sei das nun der Bologna-Prozess mit der weitgehenden Umstrukturierung der europäischen Hochschullandschaft, die Einführung der achtjährigen Gymnasialstufe mit einer enormen Lehrplankomprimierung, oder eben auch vollkommen neue Leistungsanforderungen, die bereits an die ‚Kleinsten‘ gestellt werden: Die Bildung erlebt eine Ökonomisierung. Möglichst rasch soll die Wirtschaft mit neuem Humankapital bedient werden. Da Beschleunigung von Rosa als Grundprinzip kapitalistischen Wirtschaftens verstanden wird, wird Ökonomie schließlich zur „Zeitökonomie“ (Rosa 1999: 392). Zeit stellt einen grundlegenden Produktionsfaktor dar (Vgl. ebd.). Die Zeit, die Eltern ‚einsparen‘ können, indem sie ihrem Kind Ritalin verabreichen – weil es effizienter und schneller seine Hausaufgaben erledigt – kann dementsprechend wieder *reinvestiert* werden: Der Nachwuchs bekommt einen außerschulischen Stundenplan verpasst, durch den Schlüsselqualifikationen⁷ erworben werden, die für das spätere Leben und v.a. den Lebenslauf nur von Vorteil sind. Sei es das Erlernen eines Instruments, die Teilnahme an einer Mannschaftssportart – schließlich sollen aus den Kleinen später auch mal gute ‚teampayer‘ werden – oder einem Denksport wie Schach. Die Frage, wie viel einem Kind zuzumuten ist, stellt sich für viele Eltern gar nicht mehr – was zählt ist ausschließlich das Funktionieren im beschleunigten, modernisierten Räderwerk. Feierabend ist für Kinder auch erst nach der Pflichterfüllung. Rosa spricht in diesem Zusammenhang von der „Disziplinargesellschaft der Moderne“, [die] „wesentlich auch eine ‚zeitterroristische‘ [ist], die das Leben in abstrakte Zeitschema zwingt (man denke etwa an den Zeittakt von Stundenplänen, Fahrplänen, Haftstrafen etc.)“ (Rosa 1999: 393; Hervorhebungen im Original).

Zusammenfassend bleibt zu sagen, dass sich die Ökonomisierung der Bildung hierbei das Selbstverständnis einer kapitalistisch- und marktorientierten Verwertungslogik gibt, die nach

⁷ Vgl. hierzu obiges Kapitel zu Slippery-Slope-Phänomenen.

Effizienz und hoher Wertschöpfung strebt. Kinder werden mit genauem Blick auf das wirtschaftliche System und gesellschaftlich generierten Erfordernissen durch ihre Eltern unter Zuhilfenahme von Ritalin geformt.

Die Auswirkungen dieser Art und Weise der Disziplinierung von Kindern durch Doping mit Hilfe von Ritalin, soll nun im letzten Teil der Arbeit anhand von Bruno Latours Thesen in Hinblick auf die Hybridisierung der Kinder diskutiert werden.

4 Ritalin als Möglichkeit den eigenen Körper zu überlisten

Ein weiteres Kennzeichen der Moderne ist die zunehmende Fähigkeit von Gesellschaften, die Natur an ihre Bedürfnisse anzupassen. Indem es beispielsweise möglich ist, Medikamente zu entwickeln, mit denen eigentlich ganz natürliche Phänomene, wie Krankheiten behandelt werden können, sind die Betroffenen in der Lage sich ihren „natürlichen Begrenzungen“ (van der Loo/van Reijen 1997: 35) ein Stückweit zu entziehen. Dies ist auch mit Ritalin möglich, doch an dieser Stelle sollte zwischen unterschiedlichen Ausprägungen der Krankheit AD(H)S getrennt werden. Denn es gibt Kinder, die deswegen mit Ritalin behandelt werden, weil es ihnen ansonsten aufgrund ihres stark ausgeprägten Krankheitsbildes nicht möglich wäre – beispielweise durch den Besuch einer gewöhnlichen Schule – in üblichem Maße am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Durch die Einwirkung in die Natur des menschlichen Körpers soll hierbei also ein ‚Normalzustand‘ geschaffen werden. Bei Kindern, die jedoch gar keine Symptome zeigen, bzw. diese nicht ausreichend stark ausgeprägt sind, als dass sie eine Medikamenteinnahme rechtfertigen würden, wird aus anderen Gründen behandelt.

Für diesen Fall lässt sich die Hypothese aufstellen, dass die im vorigen beschriebenen Trends zur Leistungsgesellschaft, welche an überfüllten Stundenplänen, aufgrund einer verkürzten Schulzeit, und weitreichenden außerschulischen Bildungsangeboten, wie Fremdsprachenförderung im Vorschulalter, ‚musikalischer Früherziehung‘ im Kindergarten usw., schon im Kindesalter sichtbar werden und zu einer, oft übernatürlichen, Leistungserbringung zu zwingen scheinen, die Basis für einen Ritalinmissbrauch bilden. Denn die gestiegenen gesellschaftlichen Anforderungen, die auch schon an Kinder gestellt werden, in Verbindung mit der Möglichkeit die subjektive Leistungsfähigkeit durch Medikamente über ein natürliches Maß hinaus zu steigern, können ein ‚Dopen‘ im Alltag verursachen.

Nach Bruno Latour beinhalten moderne Phänomene zwei verschiedene *Ensembles von Praktiken*, die durch *zwei Dichotomien* voneinander getrennt sind. Die Erste bezieht sich auf die

Reinigungsarbeit, als sauberer Trennung zwischen *Kultur* und *Natur*, zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem. Demnach sind die Kinder, als menschliche Wesen, der *Kultur* angehörig, während das Medikament Ritalin zur nicht-menschlichen *Natur* zu zählen ist.

Doch vom Menschen geschaffene Dinge wie Ritalin haben ihren Sinn nicht im bloßen ‚Sein‘, sondern beinhalten auch eine Funktion, wie hier, die der Einnahme um eine bestimmte Wirkung zu erzielen. Sobald dieser nachgekommen wird, vermischen sich also die beiden Welten von *Natur* und *Kultur* und es entstehen Mischwesen, sogenannte *Hybride*. Wenn ein Kind also Ritalin einnimmt, wird es zu einem Hybrid. Bei diesem Vorgang der Vermischung von Menschlichem und Nicht-Menschlichem, spricht Latour von *Übersetzungsarbeit*, die durch eine zweite Dichotomie von der *Reinigungsarbeit* abgegrenzt wird (Vgl. Latour 1998: 20).

Doch ein Paradox der Moderne ist, dass, obwohl Kinder durch eine Ritalineinnahme zwar unabhängig von den einstigen Grenzen ihrer Konzentrationsfähigkeit gemacht werden, die Lebensqualität aber nicht generell steigt. Denn schon indem sie von einem Mittel wie Ritalin, bzw. dessen Wirkung, abhängig werden beginnt eine Beherrschung des Menschen durch die von ihm geschaffenen Mittel, wodurch die Lebensqualität nicht generell gesteigert wird (van der Loo/van Reijen 1997: 35).

5 ...und so weiter geht

Während der Begriff der ‚Moderne‘ in der Gesellschaft zeitweise ausschließlich positiv belegt war und mit Stichworten wie ‚Wohlstand‘ und ‚Fortschritt‘ in Verbindung gebracht wird, entwickelt sich mehr und mehr ein Verständnis von der Moderne als ‚Selbstläufer‘, mit der vor allem mitgehalten werden muss. Die Individuen werden gefordert, bis gar überfordert von ihrer eigenen Moderne, deren Tempo sich sogar weiter zu steigern scheint.

Inzwischen gilt deshalb die Erkenntnis als ‚modern‘, dass die Moderne vom Menschen kaum zu steuern und erst recht nicht aufzuhalten ist. Sobald nun aber die Angst hinzukommt, nicht mehr mithalten zu können, entsteht also zwangsläufig ein großes Dilemma. Denn da sich die Moderne nicht an die Bedürfnisse der Menschen anpassen lässt, scheinen sich die Menschen an ihre Bedürfnisse anpassen zu müssen, was sich umgekehrt auch als ‚Die Moderne hybridisiert ihre eigenen Kinder‘ ausdrücken lässt. Zum Beispiel mit Ritalin.

6 Literatur

Textquellen:

Latour, Bruno (1998): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt/Main: Fischer.

Loo, Hans **van der**/Willem **van Reijen** (1997): Modernisierung. Projekt und Paradox. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2. Aufl.

Ritzer, George (2005): Die McDonaldisierung der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Fischer, 4. Aufl.

Rosa, Hartmut (1999): Bewegung und Beharrung: Überlegungen zu einer sozialen Theorie der Beschleunigung. In: Leviathan 27, S. 386-414.

Internetquellen:

Anonym (2007a): ADHS und Schulprobleme. In: Info-ADHS.de
<http://www.info-adhs.de/was-sind-anzeichen/kinder/schulprobleme.html> (Zugriff: 16.07.2009)

Anonym (2007b): Information zur Wirkung, Dosierung und Nebenwirkungen von RITALIN Tabletten 10 mg. In: MedVergleich.
<http://www.medvergleich.de/Nebenwirkungen/RITALIN+Tabletten+10+mg.html> (Zugriff: 15.07.09)

Anonym (2008): Zappelphilipp. In: ADHS-Schweiz.ch
http://www.adhs-schweiz.ch/Zappelphilipp_08.html (Zugriff: 15.07.2009)

Anonym (ohne Jahr a): Die Wirkung von Ritalin. In: Wahrheitssuche.org.
<http://www.wahrheitssuche.org/ritalin.html> (Zugriff: 16.07.2009)

Anonym (ohne Jahr b): ADHS. Umstrittene Diagnose. In: Focus Online.
http://www.focus.de/gesundheit/ratgeber/psychologie/krankheitenstoerungen/adhs/adhs-kritik_aid_14037.html (Zugriff: 16.07.2009)

Dammasch, Frank (2007): „Immer vorwärts und nie zurück“. ADHS: Krankheit oder Beziehungsstörung? In: Psychoanalyse aktuell.
<http://www.psychanalyse-aktuell.de/kinder/adhs.html> (Zugriff: 18.07.2009)

Niederberger, Daniela/Geord Feuser (2009): „Ritalin ist ein Verbrechen“. In: Die Weltwoche Online.
<http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2009-26/artikel-2009-26-ritalin-ist-ein-verbrechen.html> (Zugriff: 14.07.2009)

Radisch, Iris/Hartmut Rosa (2007): „Wir wissen nicht mehr, was wir alles haben. In: Zeit Online.

<http://www.zeit.de/2007/52/Interview-Rosa> (Zugriff: 05.07.09)

Simonsohn, Barbara (ohne Jahr): Ritalin: Die (un-)bekannte Gefahr für unsere Kinder – Sammelklage in den USA gegen den Hersteller. In: Neues Leben. Informationsportal für Gesundheit und Alternativ-Medizin

http://www.nlnv.de/front_content.php?idart=291 (Zugriff: 18.07.2009)

Statistisches Bundesamt Deutschland (ohne Jahr): Tabellen.

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Navigation/Statistiken/Bevölkerung/GeburtenSterbefaelle/Tabellen.psml> (Zugriff 30. 07. 2009)

Stelzer, Tanja (2008): Wir wollen ja nur dein Bestes. In: Zeit Online.

<http://www.zeit.de/2008/33/Schule-33> (Zugriff: 11.07.09)

Winkler, Martin/Piero Rossi (2001): ADHS in der Schule. In: ADD Online.

<http://www.adhs.ch/adhs/schule/adhsschule.htm> (Zugriff: 17.07.2009)

5. Ritalin – eine Nebenfolge der Modernisierung?

Eine modernisierungstheoretische Analyse zu Neuro-Enhancement

Miriam Graf

Michael Damaskinakis

Ina Hanselmann

1	Einleitung	66
2	Die beschleunigte Wahrnehmung der Zeit	67
	2.1 Die Beschleunigung des Lebenstempos und das neuzeitliche Lebensideal.....	67
	2.2 Die beschleunigte Jugend und die Sucht nach Sinnesreizen.....	68
	2.3 Ritalin als Lösung einer verdichteten und gestressten Jugendzeit.....	69
3	Die individualisierte Leistungsgesellschaft	71
	3.1 Individualisierung und Wahlzwang	71
	3.2 Studierende in der Leistungs- und Risikogesellschaft	72
	3.3 Ritalin als Lösung einer individualisierten Leistungsgesellschaft.....	74
4	Schlussfolgerungen	74
5	Literatur	77

1 Einleitung

Schon längst ist die Studienzeit nicht mehr der glücklichste Abschnitt im Leben einer Akademikerin. Dem weit verbreiteten Klischee stehen volle Lehrpläne und sogenannte Module gegenüber, die den Studierenden kaum noch Freizeit lassen. Die Folge ist eine Überforderung, die sich immer häufiger in Depressionen oder stressbezogenen Symptomen äußert. Frühere Generationen kochten sich in Stresssituationen, wie Lernphasen vor Prüfungen, eine Kanne Kaffee oder griffen zur Zigarette. Heutzutage bieten sich Studierenden jedoch mehr Möglichkeiten. Die vermeintlichen Hilfsmittel heißen Ritalin oder Anti-Depressiva. Diese eint die Tatsache, dass sie eigentlich zur Behandlung von Krankheiten und nicht für gesunde Menschen gedacht sind (Vgl. Anonym 2005). Trotzdem scheint die Versuchung groß zu sein, seine Konzentrations- und Leistungsfähigkeit durch Medikamente zu steigern. „Neuro-Enhancement“ nennen es ExpertInnen, eine Art Doping fürs Gehirn.

Ein weit verbreitetes Medikament zur Steigerung kognitiver Fähigkeiten besonders unter Studierenden heißt Ritalin. Es gehört zur Gruppe der Amphetamine und unterliegt in Deutschland dem Betäubungsmittelgesetz. Die Wirkung ist stimulierend und es produziert pharmakologische und Verhaltenseffekte, die denen von Kokain und anderen Amphetaminen ähnlich sind. Der Wirkstoff Methylphenidat wird hauptsächlich zur Behandlung von hyperkinetischen Verhaltensstörungen verschrieben. Kinder mit Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsstörung sind, so heißt es, in ihrer schulischen und beruflichen Bildung sowie Integration gefährdet. Übermäßige motorische Unruhe, gestörte Aufmerksamkeit, Impulsivität und leichte Erregbarkeit erschweren die Lebensführung (Vgl. Huss/Lehmkuhl 2007). Der Wirkstoff Methylphenidat gleicht bei AD(H)S-Kranken ein Dopamindefizit aus. Die Tablette wirkt als sogenannter Dopamin-Wiederaufnahme-Hemmer, sie senkt den Dopaminspiegel. Dopamin ist ein Botenstoff der unsere Impulse verstärkt. Da bei Gesunden das Defizit nicht vorhanden ist, wirkt das Medikament anregend. Im Gegensatz zu stimulierenden Drogen wie Speed und Kokain macht Ritalin nicht einfach nur wach, sondern hilft, sich vollkommen auf eine Tätigkeit konzentrieren zu können (Vgl. Anonym 2009).

Die Angaben, wie viele Studierende beim Lernen zu den Medikamenten greifen, gehen weit auseinander. Eine Umfrage unter den LeserInnen des US-Wissenschaftsmagazins „Nature“ machte deutlich, dass es nicht nur unvernünftige und überforderte StudienanfängerInnen sind, sondern auch ältere Semester. JedeR Fünfte der Befragten angehenden AkademikerInnen räumte ein, mehr oder weniger regelmäßig Konzentrationshelfer wie Ritalin zu nehmen. Auch in Deutschland nimmt der Konsum tendenziell zu. Zwar gibt es noch keine aktuellen Studien, aber viele Studierende nehmen die Mittel nach Einschätzung von ExpertInnen bereits ein (Vgl. Koch 2009).

Konzentriert, kreativ und dabei immer heiter. Der Glaube immer perfekt sein zu müssen lässt Hemmungen gegenüber Lifestyle-Medikamenten wie Ritalin schwinden. Die Pharmaindustrie hat sich diesen Leistungsanspruch nun zunutze gemacht. Der Traum von Selbstverwirklichung und das lange Zeit propagierte Ideal vom erfüllten Leben ist eine Pflicht geworden, auf die nun die Möglichkeiten des Neuro-Enhancement treffen (Vgl. Stephan 2006).

Doch der Wunsch nach Selbstoptimierung scheint in der Natur des Menschen zu liegen. Eine Kanne Kaffee oder grünen Tee neben dem Schreibtisch könnte man demnach auch als Selbstoptimierung verstehen. Doch hier besteht ein Unterschied. Könnte man demzufolge behaupten, Konzentrationsprobleme und der Konsum von Gehirn-Dopingmitteln wie Ritalin sind eine Folge des beschleunigten Umgangs mit der Zeit und einer fortschreitenden Individualisierung?

2 Die beschleunigte Wahrnehmung der Zeit

2.1 Die Beschleunigung des Lebenstempos und das neuzeitliche Lebensideal

In der Moderne spielen Zeitwahrnehmung und veränderte Lebensgeschwindigkeit eine zentrale Rolle. „Zeitdruck“ und „Beschleunigung“ haben in den letzten Jahren eine publizistische Karriere erfahren wie nur wenige andere Signalworte (Vgl. Degele 2005: 155). Das Zeitambivalox der Spätmoderne lautet, immer mehr Zeit durch technische Hilfsapparate gewinnen und trotzdem immer weniger Zeit besitzen. Mit der Durchsetzung des ökonomischen Zeitimperativs erscheint jeder Stillstand als Rückschritt. (Vgl. Degele 2005: 166) Die Tempo-Ideologie ist geboren. Wer in der beschleunigten Gesellschaft schneller ist oder beschäftigter wirkt als seine Mitmenschen ist angesehen und wird zum *Savoir-vivre* der Spätmoderne (Vgl. ebd.). Die Zeitmanagementliteratur propagiert längst den bewussten und effizienten Umgang mit der eigenen Lebenszeit. Die Vorstellung vom erfüllten Leben besteht nun darin, die irdische Zeitspanne so intensiv und umfassend wie möglich zu nutzen. Das neuzeitliche Lebens- und Zeitideal besagt, dass das gute Leben das erfüllte Leben sei und darin bestehe, möglichst viel von dem auszukosten, was die Welt an Möglichkeiten zu bieten hat und möglichst umfassend von diesem Gebrauch zu machen. Der Beschleunigungszwang kann also auch aus der ideengeschichtlichen Genese moderner Konzeption des guten Lebens abgeleitet werden. (Vgl. Rosa 1999: 396ff)

Die richtige Planung wird in der Multioptionengesellschaft demnach immer wichtiger. Die erfüllte, das heißt eine bis an den Rand gefüllte Erwerbs- und Freizeit-Biographie bedarf einer effizienten Zeitplanung, permanenter Eigendynamisierung und rastloser Selbstoptimierung. Neben den Gedan-

ken der Optionsausschöpfung gilt dies heute in besonderer Weise auch in puncto (Aus-) Bildung. Hier wirkt das humanistische Bildungsideal, nach dem das gute Leben vor allem darin besteht, die in einem Subjekt angelegten Fähigkeiten, Begabungen und Potentiale möglichst umfassend zu entwickeln und zu entfalten. Das Prinzip der Beschleunigung manifestiert sich in der Idee, dass sich um so mehr subjektive Möglichkeiten realisieren lassen, je schneller die einzelnen Stationen, Episoden oder Ereignisse durchlaufen werden (Vgl. Rosa 1999: 397). Ruhelosigkeit und das stetige Gefühl von Unsicherheit sind zu allgegenwärtigen Symptomen geworden, die aus der Verpflichtung rühren, sein Leben erfüllt und optimal zu gestalten. Der Mensch möchte tief aus dem Becher des Lebens trinken und glaubt, er müsse deshalb den Becher so voll wie möglich füllen. Jeden Tag und jedes Jahr versucht man mit Aktivitäten, und durch einen hochintensiven Lebensstil zu füllen, in der Hoffnung, das Leben so vollkommener zu gestalten. Doch die Gefahr ist groß, dass man irgendwann auf ein Leben zurück schaut und sich wundert, wie das alles so schnell vorübergehen konnte (Vgl. DeGrandpre 2005: 51).

Das veränderte Zeitempfinden und das neuzeitliche Lebensideal sind zwar von zentraler Bedeutung, doch ein weiteres Merkmal unserer beschleunigten Gesellschaft ist das Verlangen nach immer neuen Reizen und intensiveren Umweltstimuli. Dies kann ebenfalls aus der Beschleunigungslogik, sein Leben so intensiv wie nur möglich zu gestalten, abgeleitet werden. Aus dem Drang nach Geschwindigkeit wurde eine einzigartige Geschwindigkeitsmanie. Muße und Geduld wurden durch einen Kampf um Aufregung und Geschwindigkeit verdrängt.

2.2 Die beschleunigte Jugend und die Sucht nach Sinnesreizen

„Das ist das Problem mit euch, ihr langweilt euch alle so. Es wird euch die Natur erklärt und ihr seid gelangweilt; Es wird euch der lebendige Körper erklärt und ihr seid gelangweilt, es wird euch das Universum erklärt und ihr seid gelangweilt. Also wollt ihr jetzt einfach nur billigen Nervenkitzel, und zwar so viel wie möglich. Mag es noch so geschmacklos und hohl sein, Hauptsache es ist neu und flimmert ... in vierzig Farben ... und piepst.“ (Mike Leigh im Film „Naked“, vgl. DeGrandpre 2005)

Zappelphilipp und rote Zora nennt der Volksmund jene Kinder, die in ihrem Bewegungsdrang nicht zu bändigen sind. LehrerInnen sehen sich heute mehr denn je mit Kindern konfrontiert, die Symptome wie Konzentrationsmängel und gesteigerte Impulsivität aufweisen. Diese ziehen dem guten Buch schon lange den Fernseher oder die Spielkonsole vor. Das konzentrierte Arbeiten scheint nur noch schwer möglich. Auch Studierende beklagen sich darüber, nur unter Druck konzentriert arbei-

ten zu können. Leidet die beschleunigte Jugend vielleicht an einer chronischen kulturellen Erkrankung, die sich dadurch auszeichnet, süchtig nach Abwechslung und Erregung zu sein? Hat die Jugend den Gefallen an entschleunigten Tätigkeiten verloren? (Vgl. DeGrandpre 2005: 28).

Das Leben unter den Bedingungen der Beschleunigung bedeutet zunächst ein Leben in ständiger Bewegung. Es nehmen sowohl das Lebenstempo, als auch die Intensität der Umweltstimuli zu (Vgl. DeGrandpre 2005: 25). Es hat sich eine Kultur entwickelt, die vollständig von Reizen überflutet ist, eine große Anzahl von visuellen Reizen, Klängen oder Gerüchen demnach unaufhörlich um unsere Aufmerksamkeit streitet. Da sind die immer größer und greller werdenden Schilder und Reklametafeln an den Geschäftshäusern und Straßen; dazu kommt die Musik im Aufzug, im Restaurant oder im Kaufhaus. Zuhause kann man ununterbrochen E-Mails in die ganze Welt verschicken, per Mausclick mit Freunden in globalen Netzwerken plaudern oder unzählige andere Datenbanken besuchen. Selbst wenn man am Schreibtisch versuchen würde konzentriert zu lernen, blieben noch verschiedene Reizquellen, die jederzeit aktiv werden könnten (Vgl. ebd.).

Jeden Tag erfahren wir mehr stimulierende Ereignisse, die aufgrund des Beschleunigungszwangs ständig intensiviert werden müssen (Vgl. ebd.: 31). Wir suchen stetig nach neuen Reizquellen, um unser Bedürfnis nach konstantem sinnlichem Konsum zu befriedigen. Dies liegt darin begründet, dass intensivere und faszinierendere Reize unsere Aufmerksamkeit erfolgreicher erhalten als bereits bekannte. Letztendlich liegt dies aber in der inflationären Logik der Beschleunigungstheorie begründet. Ein Leben voll ständiger Neuheiten und Veränderungen hat eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Dies hat einen Lebensstil zur Folge, in dem eine Beschäftigung die Nächste jagt. Während manche dieser Tätigkeiten intensiv sind, andere eher nicht, ist es ihre Gesamtheit und Abfolge, die ein Bedürfnis nach erhöhter Geschwindigkeit erzwingt. Ein besonderes Problem ist dies für Kinder und Jugendliche. Die Unfähigkeit zur Verlangsamung und das stetige Gefühl von Ruhelosigkeit haben folglich die destruktive Wirkung, dass sie es erschwert, sich auf wichtige, aber nicht stimulierende Aktivitäten einzulassen, wie zum Beispiel konzentriertes Lernen, ein Buch zu lesen oder aufmerksam einer Vorlesung zu folgen. Könnte Ritalin demnach die Lösung für Studierende sein, trotz Ruhelosigkeit und Konzentrationsmängel in dem beschleunigten und ökonomisierten Bildungswesen Stand zu halten?

2.3 Ritalin als Lösung einer verdichteten und gestressten Jugendzeit

Die beschriebene Geschwindigkeitsmanie wirft provozierende Fragen auf. Könnte der Zulauf zu Stimulantien wie Ritalin eine tiefe kulturelle Verbindung mit unserer Beschleunigungsgesellschaft

haben und aus unserer Sucht nach Geschwindigkeit und aus dem durch das humanistische Bildungsideal propagierte gute Leben, resultieren?

Ritalin wurde zusammen mit anderen Missbrauchsdrogen wie Kokain und Speed von der „Drug Enforcement Administration“ (DEA) schon früh als eine stark wirksame und potenziell Sucht erzeugende Substanz klassifiziert. Trotz allem wird das Medikament von der Öffentlichkeit als ein sanftes Aufputzmittel wahrgenommen und die Verbreitung von Ritalin als Freizeitdroge nimmt stetig zu (Vgl. DeGrandpre 2005: 135). Eine Erklärung für diese Tendenzen ist der Konsum von Stimulanzien für ein schnelleres Leben. Ritalin hilft demnach, die einzelnen beschleunigten Stadien zu durchlaufen, seine eigenen Potentiale umfassend zu entwickeln und sich den Bedingungen des beschleunigten Lebens anzupassen oder gar sich ihnen zu unterwerfen. Es macht die Studentin, zu dem was sie sein sollte: Hellwach, diszipliniert und fokussiert.

Durch die Bildungspolitik werden Beschleunigungsprozesse durch zahlreiche Maßnahmen wirksam und damit zur gesellschaftlichen Realität. Die Beschleunigung im Bildungswesen reicht von früherer Einschulung über die G8-Reform bis hin zu den neuen Studiengängen. In den letzten Jahren ist die gesamte Lern- und Bildungszeit zu einer Test- und Konkurrenzzeit geworden. Ständig wird bewertet und getestet, verglichen und standardisiert. Gelernt und erfahren werden beschleunigte und verdichtete Zeitordnungen, Lernrhythmen und auch Zeitnöte (Vgl. Hafener 2009: 49ff). Durch den Konsum von Ritalin scheint die junge Generation die beschleunigte Jugendzeit zu akzeptieren und den Beschleunigungs- und Realitätsdruck mitzumachen. Sie führen damit die Beschleunigung auf ein neues Niveau. Studierende unterwerfen sich den Beschleunigungszwängen und haben aufgehört zu rebellieren.

Es wird nicht angezweifelt, dass moderne Technologien und eine fortschreitende Individualisierung, sowohl für vorangegangene wie auch für heutige Generationen neue Freiheiten erschlossen haben. Dabei wird jedoch häufig übersehen, dass diese neuen Freiheiten auch Risiken beinhalten, die diese Errungenschaften bedrohen. Könnte man also auch sagen, dass Gehirn-Dopingmittel wie Ritalin eine Folge der Individualisierung sind? Und die Studierenden dadurch funktionalisiert und dem Bildungssystem unterworfen werden?

3 Die individualisierte Leistungsgesellschaft

3.1 Individualisierung und Wahlzwang

Individualisierung ist ein Schlagwort, das in aller Munde ist. Im Folgenden sollen die verschiedenen modernisierungs-soziologischen Perspektiven im Allgemeinen und im Speziellen nach Beck beschrieben werden, bevor näher ausgeführt werden soll, wie sich der Bezug zu Ritalin herstellen lässt.

Es ist unbestritten, dass in modernen Gesellschaften der Einfluss von traditionellen Gebundenheiten wie Familie und anderen Institutionen zu Gunsten des Willens des Einzelnen abnimmt. Diese Verbreitung von individualistischen Handlungs- und Denkweisen hat unterschiedliche Ebenen, auf denen sich eine wesenswandelnde Veränderung beobachten lässt (Vgl. Degele 2005: 73). Auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene ist eine zunehmende Auflösung alter Rollenmustern und Traditionen zu beobachten. Durch die Pluralisierung von Lebensstilen gibt es so viel mehr Wahlmöglichkeiten, wie die eigene Karriere und der Freundeskreis sich gestalten lässt. Soziale Beziehungen organisieren sich zunehmend nicht mehr um lokale, verwandtschaftliche oder vorgegebene Kreise, sondern werden netzwerkförmig von der Einzelnen in Eigenregie geknüpft. Insgesamt wird das Korsett der Struktur der Gesellschaft immer mehr aufgelöst und die Durchlässigkeit sowohl nach oben wie nach unten auf der Karriereleiter steigt. Dadurch gibt es immer mehr Wege, die eingeschlagen werden können, immer mehr Wahlmöglichkeiten, zwischen denen man sich entscheiden soll.

Die ganze Breite der sich durch das Abfallen alter Konventionen neu eröffnenden Möglichkeiten sieht für die Optimistin aus wie das Tor zum Himmel: alle Möglichkeiten stehen ihr offen, sie kann erreichen, was auch immer sie will. Doch der Pessimist sieht auch die Kehrseite der Medaille: Nicht nur die Freiheit, sondern der Zwang zu einer Entscheidung ergibt sich so aus dieser Optionenvielfalt, dass das Individuum damit leicht überfordert sein kann. Zwar bestehen kaum Schranken und Unmöglichkeiten, doch im Gegenzug wird es zur Grundvoraussetzung, entscheiden zu können und aktiv das Leben selbst in die Hand zu nehmen. Doch stellt sich die Frage, ob denn noch eine andere Möglichkeit als Selbstbestimmung übrig bleibt, wenn sich die umgebenden Strukturen aufzulösen beginnen. „Individualisierung, so gesehen, ist eine gesellschaftliche Dynamik, die nicht auf einer freien Entscheidung der Individuen beruht. Um es mit Jean-Paul Sartre zu sagen: die Menschen sind zur Individualisierung verdammt. Individualisierung ist ein Zwang[...].“ (Vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 14). Unter diesem Blickwinkel betrachtet ist die Möglichkeit zur freien Entfaltung der eigenen Stärken nicht mehr eine Frage der individuellen Selbstbestimmung. Das Individuum

muss sich entscheiden, was es will. Die Stationen des Lebens sind nicht mehr zwangsläufig determiniert. Deshalb kann sich die Einzelne auch für das in ihren Augen Bestmögliche entscheiden, ohne dass sie Einschränkungen hinnehmen müsste – doch ebenso groß wie die Auswahl ist auch die Verantwortung, die für jede einzelne Entscheidung übernommen werden muss (Vgl. Beck 1986: 143ff). Es liegt also ganz allein in der eigenen Verantwortung, was für Konsequenzen diese Entscheidung mit sich bringt, selbst wenn diese noch nicht absehbar sind.

Ob es sich um den „richtigen“ Studiengang handelt oder einfach nur, mit wem man die Gruppenarbeit schreibt: im Endeffekt fallen sowohl die kleinsten wie auch großen Entscheidungen auf das Individuum zurück. Sie können manchmal erstaunliche Reichweite betragen – die Belegung eines BOK-Kurses zum Thema Journalismus kann entscheidende Vorteile bei der Bewerbung bei einer Zeitung haben. Doch falls man sich doch gegen eine journalistische Tätigkeit entscheiden sollte, ist das bereits verschwendete Energie und damit dem Ziel der möglichst optimalen und spezifischen Berufsvorbereitung abträglich. Es lässt sich also fragen, wie die neu erworbene Wahlfreiheit sich mit der Eigenlogik einer konkurrenzorientierten Leistungsgesellschaft verbinden lässt.

3.2 Studierende in der Leistungs- und Risikogesellschaft

Schneller, Besser, Konzentrierter – nach diesen Maximen wird nicht nur gearbeitet, sondern auch gelernt. In einer Gesellschaft, die Leistungsoptimierung und Effizienz als Ideale anpreist, wird propagiert, die eigenen Fähigkeiten auszuschöpfen und das Beste anzustreben. Der Gedanke, dass man bis zu den eigenen Grenzen gehen muss, um das Maximale aus sich herauszuholen, ist uns durch und durch vertraut. Mit dem zunehmenden Einfluss der Wirtschaft auf die Universität und durch den international steigenden Konkurrenzdruck hat das Optimierungsdenken auch in der Hochschule Einzug gehalten. In den Wirtschaftswissenschaften ist es Gang und Gebe, eine große Bewerberanzahl zuzulassen, um in den ersten zwei Semestern die Belastbarkeit und die Fähigkeit zum *Bulimie lernen* der Studierenden zu testen, um so die Spreu vom Weizen zu trennen. Natürlich sollte jede Studentin sich ganz individuell nach dem humboldtschen Bildungsideal entfalten dürfen. Doch ist es ratsam, dabei schon im Blick zu haben, wie man die erworbenen Kenntnisse danach in einem Job anwenden kann. Denn der erfolgreich absolvierte Abschluss garantiert noch nichts: man muss sich nicht nur einmal beweisen, sondern tagtäglich aufs Neue. Um immer leistungsfähig zu sein, bleibt der einzelnen Studentin im Umkehrschluss auch keine andere Möglichkeit, ihre Fähigkeiten immer weiter auszubauen und immer auf dem neuesten Stand zu bleiben. Denn erst einmal hinterher, kommt man an die Spitze nimmer mehr, so frei nach dem „Slippery-Slope-Phänomen“ (Vgl. Rosa

1999: 400). Die Position bei der Elite bleibt nur so lange erhalten, wie man selbst aktiv leistet und am Besten immer einen Schritt voraus ist. Und es ist notwendig geworden, zu den Besten zu zählen, da gut nicht mehr auszureichen scheint: selbst gängige und vielversprechende Studienkombinationen sind kein Garantieschein mehr für eine Festanstellung.

Das Risiko, als AkademikerIn keinen Arbeitsplatz zu finden ist mit den Studierendenzahlen mitgestiegen. Doch nicht nur das Risiko der Arbeitslosigkeit scheint gewachsen zu sein. Es kann festgestellt werden, dass sich die Verantwortlichkeit einer Entscheidung eben auch in diesem Risiko widerspiegelt. Die unterschwellige Dauergefährdung, eine falsche Entscheidung zu treffen, steht hinter jedem Beschluss – und erst im Nachhinein stellt sich heraus, ob das Ergebnis die nächste Treppe zum Ziel oder die falsche Abzweigung hangabwärts war. Um also dem Erhofften ein Stück näher zu kommen, wird ständig die Gefahr in Kauf genommen, dass aus der bisher zusammengebastelten Biographie im Handumdrehen eine Bruchbiographie wird. (Vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 13) Denn sobald man einen Schritt daneben tut, oder einfach nicht mehr mit zur Spitze gehört, kann der Traum von der Karriere aus sein. Die Gefahr des Absturzes schlägt sich also am einzelnen nieder, der durch die ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten versucht, sein Curriculum optimal zu gestalten, um so die besten Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben.

Eine der Optionen, die Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen, ist neben dem äußerst effektiven arbeiten auch die Spezialisierung auf eine Nische. Dank der zunehmenden Differenzierung des Arbeitsmarktes werden immer mehr Menschen gesucht, die nicht nur eine allgemeine Grundausrüstung an Können mitbringen, sondern in ganz spezifischen Teilbereichen ExpertInnen sind. Diese Kombination aus persönlichen Begabungen und deren maximale Ausreizung sowie die Arbeit in sehr speziellen Gebieten qualifiziert eine Einzelne möglicherweise besonders gut für einen Job. Hier greift ein weiterer Punkt der Individualisierung an. Wenn es zuvor um die zunehmende Eigenverantwortung und die Konkurrenzfähigkeit in einer Risikogesellschaft ging, so steht hier die Individualisierung als Spezifizierung im Mittelpunkt. Die ganz persönlichen Fähigkeiten müssen so entwickelt und zusammengefügt werden, dass man vor dem Studium schon wissen müsste, in welcher Firma genau welche Fähigkeitskombination gefragt sind, um sich daraufhin auszurichten.

Die individuelle Spezifizierung in der Uni ist jedoch nur eine von vielen Möglichkeiten, sich fit für den Arbeitsmarkt zu machen. Und wie schnell kann nicht ein Nischenplatz wegrationalisiert werden. Vielleicht wäre es also hilfreich, nach Effizienz steigernden Mitteln zu suchen, um so der Konkurrentin voraus zu sein?

3.3 Ritalin als Lösung einer individualisierten Leistungsgesellschaft

Der steigende Konkurrenzdruck in der Leistungsgesellschaft und die Risikobiographie wirft die Frage auf, ob Ritalin auch als eine Nebenfolge der fortschreitenden Individualisierung inzwischen sogar notwendig geworden ist.

Unter dem Gesichtspunkt der Leistungssicherung zur Verminderung des persönlichen Risikos scheint Ritalin durchaus ein funktionales Äquivalent zu anderen Konzentrationshelfern zu sein. Der Wirkstoff zielt auf den konzentrationssteigernden Effekt ab, der im Schnitt zwischen drei und vier Stunden fokussiertes Arbeiten ermöglicht. Durch die Einnahme kann so eine gewisse Produktivität gesichert werden, die ohne den Wirkstoff zwar erreichbar, aber keinesfalls garantiert ist. Mit Ritalin wird also Konzentration auf Kommando möglich. Dies verschafft dem Konsumierenden jedoch ziemlich wahrscheinlich Vorteile gegenüber den KonkurrentInnen: zum einen kann ganz persönlich dasselbe Pensum an Arbeit in kürzerer Zeit, oder eben mehr Arbeit in derselben Arbeitszeit erledigt werden.

4 Schlussfolgerungen

Frühere Generationen nahmen Spaßdrogen, um gegen die Erwartungen der Gesellschaft zu rebellieren. Heute nehmen Studierende Ritalin, um sich den beschleunigten und gestiegenen Erwartungen der Gesellschaft zu beugen. Es ist eine Vernunftsdroge.

Trotzdem kann man behaupten, dass „Neuro-Enhancement“ im Allgemeinen, und der Konsum von Gehirndoping-Mitteln wie Ritalin im Besonderen eine Folge der Modernisierung ist. Wie beschrieben, führen der Beschleunigungszwang und der Individualisierungsdruck dazu, dass immer neue Möglichkeiten gefunden werden müssen sein Leben schneller und erfüllter zu gestalten. Gehirndopingmittel sind demnach nur ein weiterer Schritt im andauernden Modernisierungsprozess. Ein Ende des Individualisierungswahns und der Beschleunigungsmanie ist momentan nicht ersichtlich. In der Öffentlichkeit und den Medien wird vielmehr diskutiert, wie mit den Möglichkeiten die das „Neuro-Enhancement“ bieten, umgegangen werden sollte.

Jenseits von soziologischen Theorien und Phänomenen hat sich in Deutschland ein Diskurs über Ritalin entwickelt, der die Selbstverständlichkeit dessen Nutzung und Legitimation seines Gebrauchs verdeutlicht. Wie dieser Diskurs zustande kam, vielmehr, wie es zur Selbstverständlichkeit von Neuro-Enhancement kam, soll nicht thematisiert werden. Ebenso soll davon abgesehen werden, auf ethische Frage einzugehen. Es soll lediglich innerhalb der Diskurse die Selbstverständ-

lichkeit des Ritalingebruchs, demnach ebenfalls der Selbstoptimierung und der Zeitoptimierung, verdeutlicht werden.

Wenn man die Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) im Zeitraum der Jahre 2007-2009 betrachtet, wird die Aktualität der Thematik deutlich. Hier sei gesagt, dass andere Tageszeitung gleichermaßen über das Thema Ritalin berichten. Und doch besitzt sie eine kleine Besonderheit, denn sie wird in der Börsen- und Managerstadtstadt Frankfurt gedruckt. In der Unternehmerbranche ist der Leistungsdruck und der eigene Leistungsanspruch sehr hoch.

In ihrem Artikel vom 18.03.2009 setzt sich die FAZ mit dem Thema Ritalin zwar kritisch auseinander, in dem sie den Bericht der Deutschen Angestellten Krankenkasse veröffentlichte, indem sie belegt, dass immerhin 150.000 Beschäftigte in Hessen mindestens einmal im Leben Ritalin eingenommen haben. 60.000 davon konsumieren es regelmäßig. Diese Entwicklung kommentiert Uwe Senfleben, der Leiter des DAK-Regionalzentrums Frankfurt folgendermaßen: *"Wer immer glaubt, perfekt sein zu müssen, das Ideal der flexiblen 24-Stunden-Dienstleistungsgesellschaft erfüllen zu müssen, lebt gefährlich. Die erhöhten psychischen Belastungen der modernen Arbeitswelt, besonders chronischer Stress, wachsender Zeit- und Konkurrenzdruck, und damit die Bereitschaft zu Medikamenten-Doping am Arbeitsplatz sind besorgniserregend"* (Vgl. Clan 2009: 49). Die Meinung des Sucht-Experten Hans Volker Happel, Professor für soziale Arbeit und Gesundheit an der Fachhochschule Frankfurt wird im selben Artikel ebenfalls dargestellt; er ist der Auffassung, dass nicht nur Arbeitnehmer auf die Risiken der zweckentfremdet eingenommenen Medikamente aufmerksam gemacht werden müssen. Genauso verantwortlich seien auch die Arbeitgeber, die ihre Angestellten vor dem Burn-out-Syndrom schützen müssten und die Anforderungen an sie menschlicher gestalten sollten.

Wenn man diesen Artikel analysiert, wird deutlich, dass die FAZ sich mit der Problematik des Missbrauchs von Ritalin auseinander setzt; die Ursache des Phänomens ist nicht die Existenz von Ritalin, also das Medikament an sich. Die „Schuldigen“ sind nicht die Konsumenten, sondern der Ursprung des Problems ist die hohe Anforderung der modernen Gesellschaften und ihre Beschleunigungsphänomene.

Ähnlich ist es bei der Ausgabe vom 07.12.2008. Dort wird berichtet, dass in Hessen mittlerweile 29 Entzugskliniken zur Verfügung stehen, um Geschäftsleute von ihrer Abhängigkeit von Aufputzmittel zu helfen. Diese Kliniken betreuen jeweils circa zweihundert Patienten im Jahr, die zwischen zwanzig und vierzig Jahre alt sind, dreißig Prozent davon sind Frauen. Das Kernproblem ist laut

diesem Aufsatz das Bedürfnis hochgestellter Manager nach Leistungssteigerung bis zum Punkt der Erschöpfung und des Zusammenbruchs. Götz Mundle, Chefarzt der Oberklinik Schwarzwald wird in diesem Artikel mit den Worten zitiert: *„Der Anspruch der Menschen an sich selbst, fitter zu sein, hat zugenommen. Sie sind süchtig danach, immer besser zu sein, immer .größer, immer globaler zu agieren. Grenzen wie Müdigkeit zu akzeptieren, das fällt ihnen schwer. Jeder hat heute den Anspruch, grenzenlos zu sein.“* (Vgl. Nienhaus/Weiguny 2008: 42). Er schlägt zunächst körperlichen Entzug vor dann psychische Entwöhnung. Das bedeutet vor allem: Lernen, die eigenen Grenzen zu akzeptieren. Klingt einfach, ist es aber nicht.

Wieder wird das Augenmerk der Problematik nicht zum Diskurs über Ethik bezüglich Neuro - Enhancement gerichtet, sondern das Problem, was durch den Prozess der Individualisierung in einer sich modernisierenden Gesellschaft entsteht. In einem weiteren Artikel wird sogar darüber berichtet, dass ein Kreis von Wissenschaftlern unter der Führung der Psychiaterin Barbara Sahakian und mit der Unterstützung des Magazins „Nature“ einen Weg finden möchte, wie eine Zukunft mit Ritalin auszusehen könnte (Vgl. Friebe 2008: 69).

Damit soll nicht der Eindruck entstehen, dass die FAZ und andere Magazine ausschließlich für einen Konsum von Ritalin zur Steigerung der körperlichen Leistung plädieren. Durchaus gibt es auch kritische Artikel, die sich mit diesem ethischen Problem beschäftigen. Doch das sich immer ausweitende Feld der Konsumenten scheint es unmöglich zu machen, sich mit der Tatsache zu beschäftigen, dass Ritalin immer mehr zur Selbstverständlichkeit wird.

Schlussfolgernd kann man feststellen, dass im Prozess der Modernisierung, der die Entwicklungen in der Gesellschaft charakterisiert, eine starke Tendenz realisiert wird, die dazu führt, dass Selbstoptimierung und Zeitoptimierung zu einer Selbstverständlichkeit werden, die scheinbar unumgänglich ist. Durch die Theorien über Beschleunigung moderner Gesellschaften und Individualisierungsprozessen in selbigen erlangen diese Tendenzen eine theoretische Legitimation. Ritalin oder ähnliche Arzneimittel scheinen der einzige Ausweg des Menschen zu sein, die Ansprüche moderner Gesellschaften – und vor allem moderner Subjekte – zu erfüllen.

5 Literatur

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Beck, Ulrich/Elisabeth Beck-Gernsheim (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Dies. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 10-39.

Degele, Nina/Christian Dries (2005): Modernisierungstheorien. München: Wilhelm Fink Verlag.

DeGrandpre, Richard (2005): Die Ritalin-Gesellschaft. ADS: Eine Generation wird krankgeschrieben. Weinheim/Basel: Beltz Taschenbuch Verlag.

Hüther, Gerald (1998): Stress and the adaptive self-organization of neuronal connectivity during early childhood. In: International Journal of Developmental Neuroscience 16, S. 297-306.

Rosa, Hartmut (1999): Bewegung und Beharrung. Überlegungen einer sozialen Theorie der Beschleunigung. In: Leviathan 27, S. 386-414.

FAZ

Anonym (2008a): 150000 Hessen dopen im Job. Krankenkassen-Studie: Trend zu Medikamenten für höhere Leistungsfähigkeit. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.03.2009, Nr. 65, S. 49.

Anonym (2008b): Mehr Konzentration. Hirn-Doping bei Wissenschaftlern. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.04.2008, Nr. 84, S. 37.

Friebe, Richard (2008): Stoff fürs Hirn. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 14.12.2008, Nr. 50, S. 69.

Farin, Tim/Christian Parth (2008): Leistung mit Substanz. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 09.08.2008, Nr. 185, S. C5.

Nienhaus Lisa/Bettina Weiguny/Anne Christin Sievers (2008): Cola, Koks und Ritalin. Wie die Deutschen im Büro dopen. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 07.12.2008, Nr. 49, S. 42.

Internetquellen

Anonym (2005): Missbrauch von Ritalin an US-Universitäten. In: Deutsches Ärzteblatt Online.
<http://aerzteblatt-student.de/doc.asp?docid=101645> (Zugriff: 17.07.2009)

Anonym (2009): Ich bin ein Zombie und ich lerne wie eine Maschine. In: Zeit Campus Online.
<http://www.zeit.de/campus/2009/02/ritalin?page=3> (Zugriff: 18.07.2009)

Hafeneger, B. (2009): Forum für Bildung und Jugend, S. 49-51.
http://www.kinderundjugendarbeit.de/fileadmin/download/Forum-1-2_09_Hafeneger.pdf (Zugriff: 17.07.2009)

Huss, M./U. Lehmkuhl (2007): Heute hyperkinetisch morgen süchtig? Risiken und Chancen in der Entwicklung mit Hyperkinetischen Syndrom.
<http://www.ligakind.de/neu/pages/301huss.htm> (Zugriff: 17.07.2009)

Koch, Christoph (2009): Wir Zappelkinder. In: Neon Online.
<http://www.neon.de/kat/wissen/gesundheit/drogen/268144.html> (Zugriff: 17.07.2009)

Stephan, Carmen (2006): Immer gut drauf. In: Neon Online.
<http://www.neon.de/kat/wissen/gesundheit/167869.html> (Zugriff: 17.07.2009)

6. „Doping an der Uni“

Eine Hausarbeit über leistungssteigernde Medikamente an Universitäten

Jacqueline Grundig

Jan Gaycken

Songül Danismaz

Gliederung

1	Einleitung	80
2	Rationalisierung und Entrationalisierung	81
	2.1 Mit Ritalin durch das „mcdonaldisierte“ Studium.....	81
	2.2 Persönliche ‚Größe‘ und Vielseitigkeit durch Neuro-Pharmaka	83
3	Individualisierung oder Entindividualisierung bei StudentInnen	84
	3.1 Die globale Konkurrenz und die Blasiertheit	84
	3.2 Freiheit und Zwang an der Universität	86
	3.3 StudentInnen entscheiden sich bewusst dafür unfrei zu sein.....	87
	3.4 Wie geht es weiter? – Leistung erbringen: Eine Etage höher.....	88
4	Beschleunigung	88
	4.1 Zeitminimierung und Leistungsmaximierung	88
	4.2 Zeitparadox, Zeitgewinn oder Zeitverlust?.....	91
5	Fazit	92
6	Literatur	Fehler! Textmarke nicht definiert.

1 Einleitung

Neuroenhancement ist ein höchst aktuelles Thema. Die Einnahme von Psychopharmaka zu Zwecken der Verbesserung der Kognition, Emotionen oder Motivation hat in den letzten Jahren zugenommen und scheint vor allem in den USA bereits verbreitet zu sein. Besonders im wissenschaftlichem Diskurs gewinnt dieses Thema auch in Europa und insbesondere in Deutschland seit einiger Zeit an Relevanz (IGES Institut 2009).

Wir beziehen uns in unserer Arbeit auf die Verbesserung der Kognition im universitären Bereich. Die Untersuchungsgruppe in unserer Arbeit sind StudentInnen, da diese als „kognitiv stark beanspruchte leistungsbereite Gruppe“ (IGES Institut 2009) zu dem Personenkreis zählen, die eher zu Medikamente als leistungssteigernde Substanzen greifen. Wir beschränken uns dabei auf die Medikamente Modafinil und Ritalin, da diese besonders beliebt bei StudentInnen sind. Die Medikamente sind ursprünglich nicht zur Verbesserung kognitiver Fähigkeiten gedacht, sondern zur Heilung bestimmter Krankheiten.

Die ursprüngliche Verwendung von Modafinil ist die Bekämpfung der Schlafkrankheit Narkolepsie. Vor allem wird dieses Medikament SchichtarbeiterInnen und PilotInnen verschrieben oder im Militär eingesetzt. Modafinil steigert die Wachheit, ohne den Tages-/Nachtrhythmus zu beeinflussen. Bei Gesunden bewirkt Modafinil eine Verbesserung der Aufmerksamkeit. Bei dauerhafter Einnahme kommt es aber zu Nebenwirkungen wie Nervosität, Schlafstörungen, Kopfschmerzen und Depression. Ritalin wurde ursprünglich gegen ADS (Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom) entwickelt. Es steigert die Konzentrationsfähigkeit. Nebenwirkungen sind Schlafstörungen, irrealer Euphorie, Selbstüberschätzung, Herz-/Kreislaufbeschwerden und Appetitminderung. Außerdem ist eine psychische Abhängigkeit nicht ausgeschlossen. Beide Medikamente, Modafinil und Ritalin, sind in Deutschland verschreibungspflichtig und unterliegen dem Betäubungsmittelgesetz. Die Gründe, weshalb StudentInnen diese Medikamente einnehmen, können vielfältig sein: Um bessere Leistung erzielen zu können, um ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen oder wegen des Anspruches an sich selbst oder aufgrund der Anerkennung von anderen.

StudentInnen müssen sich wegen neuer Informations- und Kommunikationstechnologien mit Wettbewerb, Unsicherheit und Termindruck auseinandersetzen. Die Einnahme von leistungssteigernden Medikamenten an Universitäten möchten wir anhand der Moderni-

sierungstheorien Rationalisierung, Ent-/Individualisierung und Beschleunigung betrachten. Folgende Fragestellungen werden dabei vordergründig erläutert: Was ist der Grund der Einnahme dieser Medikamente in Hinblick auf die Modernisierungstheorien? Welche Konsequenzen würden sich aus der Freigabe der Medikamente ergeben?

2 Rationalisierung und Entrationalisierung

2.1 Mit Ritalin durch das „mcdonaldisierte“ Studium

Die heutigen StudentInnen finden sich an deutschen Universitäten in einem auf Effizienz angelegten Studium wieder. Sie sollen dabei diese Bildungseinrichtung schneller und vor allem jünger, mit einem guten Abschluss beenden (Vgl. Friedmann 2008: Spiegel-Online.de). Aufgrund dieser gestiegenen gesellschaftlichen Anforderungen greifen die StudentInnen zu leistungssteigernden Medikamenten, wie Ritalin und Modafinil, um diese erfüllen zu können. Die gestiegenen Erwartungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie einerseits mehr Individualität und Selbstständigkeit von den sozialen Akteuren fordern, andererseits jedoch diesen mehr Flexibilität – im Sinne eines Anpassungszwanges an gesellschaftliche Institutionen – abverlangen.

Um den wachsenden Konsum erklären zu können, soll zunächst das modernisierungstheoretische Phänomen näher betrachtet werden, welches hinter der Straffung des Studiums durch die Einführung des Bachelors steht. Der Bachelor soll einen international vergleichbaren Studienabschluss ermöglichen, der in der Semesteranzahl und den behandelten Inhalten europaweit vergleichbar sein soll (Vgl. Hochschulrektorenkonferenz 2009). Es zeigt sich, dass hinter diesem Abschluss eine „McDonaldisierung“ als Rationalisierungsphänomen der akademischen Bildungseinrichtungen steckt, die sich dadurch auszeichnet, dass eine „weltweit zunehmende Durchrationalisierung und Standardisierung menschlicher Arbeits- und Lebenswelten“ (Degele/Dries 2005: 108) von statten geht. Der Bologna-Prozess stellt eine solche „McDonaldisierung“ dar, weil durch die europaweite Vergleichbarkeit die Erwartungssicherheit bezüglich der zu erbringenden akademischen Leistungen gesteigert werden soll.

Ein weiterer Aspekt, der auf diese Modernisierungsthese deutet, ist das zunehmende Bedürfnis nach Berechenbarkeit der Studienergebnisse. Dieses wird sogar als notwendig erachtet, um die internationale Vergleichbarkeit gewährleisten zu können (Hochschul-

rektorenkonferenz 2009). Jedoch geraten die StudentInnen durch diesen ‚Berechenbarkeitszwang‘ zunehmend unter Druck und reagieren mit Unsicherheit in Bezug auf ihre eigene Erwartungssicherheit. Sie starten ein ‚Rattenrennen‘ in Reaktion auf diese fehlende Sicherheit, das heißt sie jagen guten Leistungen hinterher, mit der Absicht besser zu sein als ihre KommilitonInnen: Es ergibt sich ein wechselseitiger Steigerungsprozess (Vgl. Kräkel/Schauenberg 1994: 224f). In der Praxis wird dieses ‚Wettrennen‘ dadurch gestützt, dass gerade die leistungsbereiten StudentInnen an ihre Belastungsgrenzen gehen, welche in der Konkurrenz mit ihren KommilitonInnen unbedingt bestehen wollen (Vgl. Zimmermann 2008). Dieses ‚Rattenrennen‘ schlägt sich nieder in dem Versuch die persönliche Erwartungssicherheit, in Bezug auf gute Noten bzw. Ergebnisse zu steigern, indem die Einnahme von Ritalin oder Modafinil zur Erhöhung der geistigen Leistungsfähigkeit vorgenommen wird. Mit dem Konsum dieser Medikamente unternehmen sie darüber hinaus auch den Versuch, ihre Unsicherheit abzubauen. Infolge dessen flüchten sie durch die Aufnahme der Substanzen in „Sicherheitsfiktionen auf Zeit“, da sie den unsicheren Ausgang ihrer akademischen Prüfungen nur in beschränktem Maße ertragen können (Vgl. Beck/Bonß/Lau 2001: 55).

Des Weiteren kann man davon ausgehen, dass die Vorteile, die durch die Einnahme von Modafinil und Ritalin erzielt werden können, nur kurzfristig vorherrschen und langfristig verschwinden, da durch den Konsum nur der Arbeitsrhythmus verschoben wird und die KonsumentInnen durch mangelnde Ruhephasen langfristig auszubrennen drohen (Vgl. Loll/Balzter 2008). Hier wird offengelegt, dass die Rationalisierung des Studiums, im Sinne der „McDonaldisierung“, sich gerade nicht nach rationalen und wirtschaftlichen Kriterien vollzieht, sondern eine gegenteilige Wirkung entfaltet, indem diese unvernünftig und menschenverachtend wirkt (Vgl. Degele/Dries 2005: 111). Besonders die mangelnde Wirtschaftlichkeit wird durch die in den letzten Jahren ansteigenden Aufwendungen für psychotherapeutische Behandlungen verdeutlicht und lässt sich am Beispiel der psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerkes Oldenburg zeigen, bei dem es zu einem Anstieg der Inanspruchnahme der psychologischen Sprechstunden um 29,4 Prozent im Zeitraum von 2004 bis 2006 kam (Vgl. Zimmermann 2008). Diese durchaus signifikante Steigerung deckt sich auch mit der verstärkten Umsetzung des Bologna-Prozesses an den deutschen Hochschulen, also der Einführung des Bachelor- und Masterstudienganges. Sie kann somit als Konsequenz der „McDonaldisierung“ und damit der Rationalisierung der Studieninhalte gesehen werden, welche hauptsächlich dadurch gekennzeichnet ist, dass die Lehrinhalte in kürzerer Zeit abgehandelt werden; mit der Folge, dass „die Zahl der jungen

Leute mit starken Stresssymptomen und psychosomatischen Beschwerden [zunimmt] [...]“ (Zimmermann 2008). Folglich wirkt dieser Prozess „ambivalox“ (Vgl. Degele/Dries 2005: 30ff.), da die „McDonaldisierung“ einerseits zu kürzer Studienzeiten führt und daher einen Vorteil für das jeweilige enthaltende Subjekt bedeuten kann, jedoch andererseits dem ihm unterworfenen Akteuren Schaden zufügen kann, indem diese zu Neuro-Pharmaka greift, um in diesem akademischen System bestehen zu können. Es liegt aus diesem Grunde eine Mehrdeutigkeit der Entwicklung vor, jedoch obliegen die Akteure gleichzeitig einer Paradoxie, da sie flexibel und anpassungsfähig zugleich sein sollen.

2.2 Persönliche ‚Größe‘ und Vielseitigkeit durch Neuro-Pharmaka

Ein anderer bereits erwähnter Grund für die Einnahme leistungssteigernder Medikamente ist die gesellschaftliche Forderung nach mehr Flexibilität, die im Sinne einer höheren Anpassungsfähigkeit verstanden werden kann. Im Falle der StudentInnen bedeutet dies, eine bessere und vor allem eine schnellere Eingliederung in die gesellschaftlichen Institutionen. Sie sollen effizienter lernen und besonders schnell das Studium durchlaufen, um, wie bereits erwähnt, im internationalen Vergleich konkurrenzfähig bleiben zu können. Diese Forderung passt in die Rationalisierungstheorie der „Cité par projets“, die die Macht, also den gesellschaftlichen Einfluss eines einzelnen Individuums, innerhalb einer elektronisch vernetzten und globalisierten Welt beschreibt. Diese handeln nicht mehr in festen Institutionen, wie z.B. einem festen Arbeitsverhältnis, sondern nur noch in zeitweiligen Projekten. Dabei wird von den Individuen die Fähigkeit der universellen Einsetzbarkeit verlangt, welche sie dazu befähigt sich innerhalb kürzester Zeit in ein neues Projekt einarbeiten zu können. Laut der Theorie kann nur diejenige oder derjenige bestehen, die bzw. der dieses Vermögen besitzt (Vgl. Boltanski/Chiapello 2001: 462).

Jedoch findet in den gesellschaftlichen Institutionen ein ständiger ‚Aussiebnungsprozess‘ statt, da nur die Persönlichkeiten die „institutionalisierten Bewährungsproben“ bestehen, „die auch wirklich mit den Qualifikationsregeln der Bewährung kompatibel sind“ (Boltanski/Chiapello 2001: 464). Die studienbegleitenden Teilprüfungen, aber auch die zeitliche Komprimierung stellen eine solche „Qualifikationsregel“ dar, in der sich gerade das Individuum bewährt, welches mit guten Noten und in kürzester Zeit diese Prüfungen durchläuft. Das einzelne Subjekt erwirbt durch seine Anpassungsfähigkeit gesellschaftliche Macht in der vernetzten Projektwelt. Es greift daher, um diesen Anforderungen entsprechen zu können, zu Ritalin und Modafinil, damit das durch Institutionen vorgegebene Pensum zu erfüllen ist. So geben

StudentInnen laut einer Studie der Techniker Krankenkasse an, dass sie neben dem an der Universität herrschenden Zeitdruck auch die dort vorhandene Konkurrenz zu ihren KommilitonInnen sowie die hohen fachspezifischen Ansprüche als psychisch belastende Faktoren empfinden; jene Faktoren führen nun dazu, dass einige von ihnen nur noch mit Hilfe von Psychopharmaka Prüfungssituationen meistern können (Vgl. Bönisch 2008: sueddeutsche.de). Medikamente wie Ritalin und Modafinil sollen folglich den Mangel bei der Integration des Individuums ausgleichen, indem es durch ihre Einnahme ständig einsetzbar bleibt. Denn nur dasjenige besteht innerhalb der Gesellschaft, welches universal einfügbar ist und damit ‚Größe‘ beweist (Vgl. Boltanski/Chiapello 2001: 462). Die Substanzen dienen also dazu, dass das Individuum seine Macht innerhalb der Gesellschaft bewahren kann. Immerhin stellt das Studium im Zusammenhang der „Cité par Projet“ auch nur ein Projekt dar, an das sich die Einzelne bzw. der Einzelne anpassen muss. Somit wandeln sich diese Medikamente zu einer Eigenschaft der Individuen, da sie nur mit deren Hilfe das geforderte ‚Mehr‘ an Leistungen erbringen können.

Die Individuen erfahren jedoch durch ihre Anpassung an diese Institutionen eine Entindividualisierung, da die Einnahme dieser Medikamente zu einer Norm verkommt. Dieser Zusammenhang zwischen der verstärkten Einnahme leistungssteigernder Medikamente und der Individualisierung beziehungsweise der Entindividualisierung wird im nächsten Abschnitt näher betrachtet.

3 Individualisierung oder Entindividualisierung bei StudentInnen

3.1 Die globale Konkurrenz und die Blasiertheit

Das ganze Leben muss beherrschbar sein: „Der moderne Mensch ist mehr und mehr ein rechnender geworden“ (Simmel 1903/1957: 231). Dies ist nicht nur ein Ausspruch, der charakteristisch für Rationalisierung ist, sondern ein Anspruch, den die Individuen in einer modernen Gesellschaft an sich selbst stellen. Auch die Leistungserbringung in der Universität soll nicht dem Zufall überlassen werden. Es gibt immer mehr StudentInnen, die leistungssteigernde Mittel einnehmen, um in Prüfungen gut abzuschneiden. Sie wollen ihren Anspruch auf „Selbstständigkeit [...] gegen die Übermächte der Gesellschaft [...] bewahren“ (ebd.: 227). Die StudentInnen wollen durch die Einnahme der Medikamente mit anderen mithalten können. Dabei kommt es zu einer „Anpassung der Persönlichkeit“ (ebd.) an die Anforderungen eines Bachelor-Systems. Was wird uns für eine „neue Art von Gesellschaft“

(Beck/Bonß/Lau 2001: 13) erwarten, wenn die Anpassungen der Individuen an den Arbeitsmarkt nur durch Medikamente gelöst werden kann?

Die neue „Globalität“ eröffnet uns ein Mitgefühl, eine „globale Schicksalsgemeinschaft“ (Beck/Bonß/Lau 2001: 15), mit anderen Kulturen: Doch dadurch müssen die Individuen ihre „Existenz, ihre Identitäten und Handlungen“ (Ebd.) neu erfinden, da sich die Individuen nun mit einer globalen Konkurrenz konfrontiert sehen. Sie müssen sich in der Jobsuche gegen MitstreiterInnen aus der ganzen Welt durchsetzen; seinen Anfang nimmt dies aber auch schon in der Universität. Warum StudentInnen heutzutage alles tun, um dem Druck in der Universität gewachsen zu sein, kann mit Georg Simmel erklärt werden: StudentInnen müssen, um zu einer Universität gehen zu können, in eine größere Stadt ziehen. Das mag für den ein oder anderen, ein starker Gegensatz zu dem vorherigen Leben darstellen. Die StudentInnen müssen sich mit dem „Tempo [...] des wirtschaftlichen, beruflichen [und] gesellschaftlichen Lebens“ in einer „Großstadt“ (Simmel 1903/1957: 228) arrangieren. Aufgrund der vielen Eindrücke, denen man in einer Großstadt ausgesetzt ist, erleben die Individuen „zusammengedrückte Nervenreize“, die irgendwann so groß werden, dass die Nerven „schließlich überhaupt keine Reaktionen mehr hergeben“ (Ebd.: 232). Nach Simmel kommt es aufgrund dieses Vorgangs dazu, dass die Menschen auf keine neuen Reize mehr reagieren können; es kommt zu einer „Blasiertheit“ (Ebd.). Diese Blasiertheit kann das Phänomen ‚Einnehmen von Medikamenten zur Leistungssteigerung‘ erklären. StudentInnen werden nicht nur in einer Stadt von dem Wesentlichen abgelenkt; auch beim Lernen kann man durch das Umfeld in einer Bibliothek gestört werden. Die Reaktionen von Individuen in der Großstadt sind klar: Sie nehmen nichts mehr wahr. Beim Lernen sollte es ähnlich aussehen. Vielen StudentInnen fällt es schwer, sich aufgrund der vielen Reize während des Lernens, auf ihre Stapel Bücher zu konzentrieren. Mit leistungssteigernden Medikamenten kann man die ungewollten Reize abschalten und somit ist es ganz einfach die unnötige Ablenkung beiseite zu schieben. Dabei muss nichts aus eigener Kraft geleistet werden; die Medikamente führen den gewünschten Zustand der Blasiertheit herbei. Die Blasiertheit kann somit von dem Phänomen ‚Großstadt‘ auf das Phänomen ‚Lernen unter Leistungsdruck‘ übertragen werden. Wobei die Blasiertheit, die sich in einer Großstadt ergibt, alle Nervenreize ausschaltet, aber die Blasiertheit beim Lernen nur die unnötigen beiseite schiebt. Diese Blasiertheit, die sich nicht nur wegen der vielen Eindrücke beim Stadtbummel ergeben, sondern auch beim Verdrängen ungewollter Reize während des Lernens helfen kann, ist sicherlich ein Grund dafür, dass Medikamente zur Leistungssteigerung oft so unbedacht genommen werden.

3.2 Freiheit und Zwang an der Universität

Aufgrund der „Auflösung von bzw. Ablösung der Menschen aus traditionellen Lebensformen und gesellschaftlichen Rollen“ (Degele/Dries 2005: 73), hat das Individuum heute mehr Freiheiten als in vormodernen Zeiten; dies scheint nur auf den ersten Blick so zu sein.

Nachdem sich die StudentInnen erst einmal aus dem vielfältigen und unüberschaubaren Studienangebot für ein Studienfach entschieden haben, scheint es in Zeiten des Bachelor-Systems nur noch wenig Freiheiten zu geben: „Individualisierung bedeutet mehr Freiheit und mehr Zwang zugleich. Sie eröffnet größere individuelle Gestaltungsspielräume und produziert zugleich massenhafte Standardisierung und neue ‚Wahlzwänge‘“ (Ebd.: 93). Somit wird der einzelne „zwar aus traditionellen Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst, tauscht dafür aber die Zwänge des Arbeitsmarktes [...] ein“ (Beck 1986: 211). Genau dieses Phänomen stellt die Individuen vor ein Problem: Sobald sie sich durch eine zwanghafte Entscheidung für ein Studienfach festgelegt haben, sehen sie sich konfrontiert mit den Anforderungen in einem Studium. „In der modernen Gesellschaft kommen auf den einzelnen neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge zu“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 12).

Vor allem in Bezug auf Organisation und Leistung wird in einem kompakten Bachelor-Studiengang viel gefordert: Typisch für das neue Format des Studiums ist, dass Studierende mehr selbst leisten müssen. Aufgrund der häufig streng vorgegebenen Regeln im Studium und dem „Dschungel der Studienordnungen und Hochschulreformen“ (Degele/Dries 2005: 92) bleibt wenig Zeit sich mit dem Studium intensiv zu beschäftigen. Dabei kommen die Merkmale von Individualisierung, die eine „aktive Eigenleistung der Individuen nicht nur erlauben, sondern fordern“ zur Geltung (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 14). Die StudentInnen unterliegen dem Zwang der Universität Leistung zu bringen, der daher kommt, dass es keine sicheren Arbeitsplätze mehr gibt und der Arbeitsmarkt auf individuelle Leistungen setzt. Die Individuen werden gezwungen, sich permanent anzupassen und sich selbst zu vermarkten (Vgl. Degele/Dries 2005: 90). Der Druck des Selbst-Vermarktens lastet auf den Individuen so sehr, dass sie „immer häufiger überfordert“ (Ebd.: 91) sind und somit die „nie gekannte neue Wahlmöglichkeit“ (Ebd.: 86) der Einnahme von leistungssteigernden Medikamenten verlockend erscheint.

Nachdem sich die StudentInnen für ein Studienfach entschieden haben, müssen sie den Anforderungen genügen. Die Zuhilfenahme von Neuro-Pharmaka stellt eine „Folge des zunehmenden Konkurrenz- und Leistungsdrucks“ (DPA/OC 2008) dar. Aber ist die Einnahme solcher Medikamente der einzige Ausweg, um den Anforderungen eines Studiums zu entsprechen?

3.3 StudentInnen entscheiden sich bewusst dafür unfrei zu sein

Welche Eigenschaften stellt dieses Phänomen noch dar? Kann es nicht auch ein Beispiel für eine Entindividualisierung sein? In vormodernen Zeiten war das Individuum durch die Tradition und durch die Familie in ein bestimmtes Umfeld eingebettet und somit in seinen Entscheidungen unfrei. Um das Leben nicht unnötig kompliziert zu machen, war es sinnvoll sich anzupassen. In einer modernen Gesellschaft sieht dies wesentlich anders aus: Das Individuum hat „mehr individuelle Freiheiten, gesteigerte Selbstverantwortung und Aufsichselbstgestelltsein“ (Degele/Dries 2005: 85). Die verschiedenen Wahlmöglichkeiten macht das Individuum „unverwechselbar, eben individuell“ (Ebd.: 82). Dies führt grundsätzlich zu Unterschieden zwischen den Individuen. Auch auf dem Arbeitsmarkt ist Individualität und Anderssein gefordert.

In den USA und zunehmend auch in Deutschland kristallisiert sich derweil eine gegenläufige Entwicklung, heraus: Das Individuum passt sich – nicht wie in vormodernen Zeiten aufgrund von vorgegebenen Regeln – an, sondern es passt sich freiwillig an. Hier liegt offensichtlich eine Entindividualisierung vor: Man will nicht einzigartig sein und herausstechen, sondern man will gleichermaßen wie andere die Leistung erbringen, die gefordert ist. Die StudentInnen wollen alle im gleichen Zug mitfahren, im Zug der Leistungsgesellschaft, um ganz oben anzukommen. Typisch für Neuro-Pharmaka ist, dass sie dazu dienen, stärker in den Alltag einzutreten. Dies stellt eine gegenläufige Entwicklung zu der 68er-Generation dar, bei der man durch die Einnahme illegaler Drogen eher dem Alltag entfliehen wollte (IGES Institut 2009). Man wollte Abstand nehmen von dem Beruf, der Familie, einfach von allem was alltäglich ist. Der Alltag wird durch die Folgen von der Einnahme illegaler Drogen oder Alkohol nur noch schwer machbar, die Neuro-Pharmaka hingegen bewirken, dass man im Alltag, vor allem aber in Bezug auf den Beruf oder in diesem Fall der Universität, erfolgreicher wird. Es ist ersichtlich, dass sie dafür mögliche Nebenwirkungen der Medikamente in Kauf nehmen oder auch keinerlei Rücksicht auf die Sicht des Menschen

nehmen, die dann noch zurückbleibt. Inwiefern stellt dies noch ein Individuum, einen natürlichen Menschen dar?

3.4 Wie geht es weiter? – Leistung erbringen: Eine Etage höher

Was würde geschehen, wenn Ritalin und ähnliche Mittel zur Leistungssteigerung frei und ohne Rezept verfügbar wären? Was würde geschehen, wenn sich die StudentInnen mit der Einnahme von leistungssteigernden Mitteln auf der Ebene von „kollektiven Habitualisierungen“, von dem, was jeder tut‘ wiederfinden? Wäre es nicht ungerecht, wenn die einen durch die Einnahme von Ritalin sich doch durchaus einen Vorteil verschaffen würden und die anderen, die Ritalin nicht nehmen wollen, zurückbleiben? Wo bleibt da noch die Gerechtigkeit? Es sollte den Individuen möglich sein, mit gleichen Voraussetzungen für eine Prüfung zu lernen, beziehungsweise sie zu bestehen. Definitiv wäre, dass dieses Zukunftsszenario anhand des ‚Fahrstuhl-Effekts‘ von Beck erläutert werden kann: Wenn alle StudentInnen zu Neuro-Pharmaka zur Leistungssteigerung greifen würden, würden die gesamten Leistungen steigen, doch die Probleme bleiben noch immer, nur auf einem anderen Niveau. Die Leistung der StudentInnen würde „insgesamt eine Etage höher“ (Beck 1986: 122) fahren. Man hätte zwar durch die kollektive Einnahme von leistungssteigernden Mittel ein „kollektives Mehr an Bildung“, Wissen und Leistung, was auch „neue Bewegungsspielräume“ (Ebd.: 122) eröffnen würde. Dennoch wären die „Ungleichheiten“ (Ebd.: 122) dieselben wie vorher. Wenn sich alle StudentInnen aufpushen würden um eine Prüfung zu bestehen, würde sich nichts verändern: Das Leistungsniveau würde insgesamt steigen, aber es wären dennoch diejenigen im Vorteil, die von Natur aus leichter lernen können. Die kollektive Einnahme von leistungssteigernden Mittel würde also schließlich dem Einzelnen keinen wirklichen Vorteil verschaffen.

4 Beschleunigung

4.1 Zeitminimierung und Leistungsmaximierung

Das Phänomen ‚leistungssteigernde Medikamente‘ soll im Bezug auf Beschleunigung in der Moderne erklärt werden. Dabei beziehen wir uns auf Modafinil, da mit diesem Medikament der Beschleunigungsfaktor am besten veranschaulicht werden kann. „Beschleunigung lässt sich zunächst und gemäß der physikalischen Grundbedeutung definieren als eine

Mengen Zunahme pro Zeiteinheit“ (Rosa 1999: 390). Durch die Einnahme von Modafinil könnten StudentInnen in diesem Zusammenhang ihre Klausuranzahlen pro Semester erhöhen. Denn durch die Einnahme von Modafinil, was die StudentInnen in die Lage versetzt ganze Nächte durch zu lernen und gleichzeitig die Konzentration über dem natürlichen menschlichen Zeitraum aufrecht zu erhalten, kann der natürliche Tagesrhythmus überschritten werden. Dies induziert, dass man mehr Wissen pro Tag aufnehmen kann. Durch die Einnahme von Modafinil ist es nicht nur möglich Nächte durch zu pauken, sondern es bedeutet für den einzelnen auf den ersten Blick Zeitgewinn. Wenn StudentInnen zum Beispiel innerhalb einer vorgegebenen Zeit normalerweise vier Stunden pro Tag lernen, können sie ihre Lernzeit durch Modafinil auf acht Lernstunden oder mehr verlängern. So können die StudentInnen in einem kürzeren Zeitraum zu mehr Wissen gelangen. In diesem Zusammenhang weist Rosa auf technologische Beschleunigung hin, dass mit Hilfe von technologischen Entwicklungen in erster Linie Zeit gewonnen wird. “ Die Erhöhung des ‚Tempos des Lebens‘, die Zeitknappheit der Moderne entsteht nicht weil, sondern obwohl auf nahezu allen Gebieten des sozialen Lebens mit Hilfe der Technik enorme Zeitgewinne durch Beschleunigung verzeichnet werden können.” (Rosa 1999: 390). Zwar ist Modafinil keine technologische Erfindung, aber eine medizinisch fortgeschrittene Entwicklung, das mit Hilfe von technologischen Geräten entwickelt wurde. So könnte die Einnahme von Modafinil erklären, dass die StudentInnen dadurch Zeit gewinnen möchten und sich hierdurch einen Zeitvorteil verschaffen. Die Studenten befinden sich in Leistungskonkurrenz und möchten so gut wie möglich und schnell ihr Studium abschließen um überhaupt eine Chance auf beruflichen Erfolg zu haben, denn nur gute und schnelle Studienleistungen bieten eine Möglichkeit um sich gegen die bestehende Konkurrenz durchzusetzen. Die ökonomische Beschleunigung erforderte auch eine soziale und kulturelle Beschleunigung, denn nur durch dieses Zusammenspiel, konnte sich die Beschleunigung entfalten, denn “der Lebensrythmus der Arbeitnehmer [...] musste sich ebenso beschleunigen” [...] (Ebd.: 395). Beispiele hierfür wären das ständige Erreichbarsein durch Handys oder Fastfood-Ketten. Somit ist selbst die Bildung einem ständigen Beschleunigungsmechanismus unterworfen, das Wissen was sich StudentInnen aneignen müssen, kann sehr schnell wieder veralten und von neuem Wissen überholt werden. Deshalb ist die Leistungsforderung an diese sehr groß, sie müssen sich immer wieder neue Informationen beschaffen. Die Unsicherheit mit dem Gelernten bringt die StudentInnen in Zeitnot, denn immer wieder was neues und mehr an Wissen zu gelangen, kann sehr arbeits- und zeit-intensiv sein. Man muss flexibel sein, um am ständigen Wettbewerb mithalten zu können.

Bis man sich in das neue Office-Programm eingearbeitet hat, gibt es bereits das nächste. Wer nicht gleich wieder abgehängt werden will, muss softwaretechnisch schleunigst, ‚nach‘ bzw. ‚aufrüsten‘. [...] Im Vorteil sind auch hier diejenigen, die dem neuesten Trend am besten, d.h. am schnellsten folgen können (Degele/Dries 2005: 163f).

Dies könnte auch den Anpassungszwang erklären, in welchem sich die StudentInnen, im Rahmen einer immer mehr beschleunigten Welt, befinden. Unter anderem könnte dieser bestehende Leistungsdruck eine logische Verknüpfung mit dem Gedanken des Kapitalismus haben. Denn hinter dem kapitalistischen Gedanken steckt das Ziel der Gewinnmaximierung. Die StudentInnen haben, hinter diesem Gedanken, einen Anreiz, in der Zukunft einen guten bezahlten Job zu sichern. Dieser kann nur dadurch gesichert werden, indem sie sich der bestehenden Konkurrenz gegenüber am besten und schnellsten durchsetzen können, denn Zeit ist Geld. Nur der Schnellste und Beste bekommt als erster einen Job und wird seiner Konkurrenz vorgezogen. So könnte man durch Zeit sparen später zu mehr Geld kommen. „Kapitalistisches Wirtschaften beruht konstitutiv auf dem Erarbeiten und Ausnützen von Zeitvorsprüngen, so dass Marx schon festhalten konnte, dass schließlich alle Ökonomie zu Zeitökonomie werde“ (Rosa 1999: 392). Diese Anforderung kann nur erreicht werden, wenn die StudentInnen ihr Studium so schnell wie möglich abschließen und auf dem neuesten Wissensstand sind. Die StudentInnen befinden sich in einem Dilemma. Nur diejenige die Modafinil zu sich nimmt hat einen Zeitvorteil. Würden alle Modafinil zu sich nehmen, hätte keiner einen Zeitvorteil, weil dann alle StudentInnen auf dem gleichen Wissensstand wären. Dieser Trend von ‚leistungssteigernden Medikamenten‘ der in USA schon lange in Gange ist, könnte durch Beschleunigung so schnell nach Deutschland gekommen sein und somit die Verbreitung erklären. Daraus kann man ableiten, dass sich, im Rahmen unserer globalisierten Welt, die StudentInnen im internationalen Konkurrenzdruck auch vergleichen können müssen. Das kann am besten an der PISA-Studie veranschaulicht werden. Die PISA-Studie entschied darüber, dass deutsche StudentInnen im internationalen Vergleich in Bezug auf Wissen schlecht abschnitten und bewirkte einen Schub an mehr Leistungserwartung, der von der Gesellschaft erwartet wird. Eine weitere Annahme, die zur Einnahme von leistungssteigernden Medikamenten führt, ist, dass StudentInnen diesen Leistungsdruck an sich selber stellen. Sie sehen ihr Studium als letzte oder einzige Gelegenheit um auf beruflichen Erfolg zu streben. Das Diplom ist der Schlüssel zur Selbsterfüllung. Die an sich selbst gestellten Anforderungen soll ihnen in der Zukunft Zufriedenheit geben und für ein

erfülltes Leben sorgen. Der berufliche Erfolg wird auf alle anderen privaten Lebensverhältnisse übertragen. Er eröffnet neue und gleiche soziale Beziehungen. Das Diplom gibt den StudentInnen dann das Gefühl eine Stufe höher zu stehen und bewirkt Ansehen und Anerkennung in sozialen und beruflichen Gebilde.

Daraus ergibt sich als neuzeitliches Lebens- und Zeitideal, dass das gute Leben das erfüllte Leben sei; es besteht darin, möglichst viel von dem, was die Welt zu bieten hat, auszukosten und möglichst umfassend von ihrem Möglichkeiten und Angeboten Gebrauch zu machen. [...] Neben diesen Gedanken [...] das humanistische Bildungsideal, nach dem das gute Leben vor allem darin besteht, die in einem Subjekt angelegten Fähigkeiten, Begabungen und Potentiale möglichst umfassend zu entwickeln und zu entfalten (Rosa 1999: 397).

4.2 Zeitparadox, Zeitgewinn oder Zeitverlust?

Das Problem in der modernen Gesellschaft ist der ständige Wandel und Fortschritt, welche Zeitnot und Zeitknappheit nach sich zieht. Technologische Entwicklung sorgt nicht nur für schnellen Zugriff auf Informationen, sondern auch auf gleichzeitigen Bedarf an neuem Wissen. Zum Beispiel ist es durch das Internet leichter, an Informationen zu gelangen, aber gleichzeitig muss auch entschieden werden, welches die glaubwürdigen sind.

Wir haben keine Zeit, obwohl wir sie im Überfluss gewinnen durch die teilweise spektakuläre Verkürzung von [...] und Kommunikationszeiten [...] Wir schaffen daher technisch gesehen die optimalen Voraussetzungen für ein genuin entschleunigstes Leben, in den Zeit kein knappes Gut mehr [...] (Rosa 1999: 390).

Durch das Internet könnten StudentInnen schneller an Lernmaterialien gelangen und trotzdem befinden sie sich unter Zeit- und Leistungsdruck. Genau diesen Prozess versteht Rosa als einen paradoxen der Moderne (Vgl. Rosa 1999: 390). Betrachtet man die Nebenwirkungen von Modafinil, so wird aus dem Beschleunigungseffekt mit der Zeit sogar ein Bremseffekt. Hat man vorher für beruflichen Erfolg gestrebt, so wird genau dieser Erfolg zum Beispiel durch gesundheitliche Schäden gehemmt oder sogar ganz zurück gedrängt. Was ist aber, wenn der einzelne dieses Medikament nicht verträgt und dadurch gesundheitliche Schäden bekommt? Dadurch können sich diese StudentInnen von der Einnahme solcher

Medikamenten nichts versprechen. Vielmehr wird es die Anpassung und Leistung hemmen oder sogar ganz bremsen. Vergleiche auch dazu die Beschleunigungsnebenwirkungen von (Degele/Dries,2005: 173f.), die sowohl als physischen und psychische Folgeerkrankungen nennt. Die StudentInnen stoßen an ihre Grenzen, bedingt durch Leistungsdruck sowie Zeitdruck, die für die Psyche der Studenten zu einem Stressfaktor werden und bis zur psychischen Erkrankung führen kann. “Die Grenzen individueller Belastbarkeit in puncto Beschleunigung dürfen inzwischen schon erreicht sein” (Ebd.: 171). Auch die individuelle Belastbarkeit bei Studenten stoßen an ihre Grenzen und führen somit zur Einnahme von leistungssteigernden Medikamenten wie Modafinil. So wird die Lernfähigkeit der StudentInnen an eine 24-Stunden-Gesellschaft angepasst und somit sogar ihren Schlaf geraubt.

5 Fazit

Zusammenfassend können wir anhand der drei Modernisierungstheorien behaupten, dass das Phänomen ‚leistungssteigernder Medikamente‘ das gemeinsame Ziel der Verbesserung der kognitiven Fähigkeiten der StudentInnen zur Folge hat und untersucht inwiefern sie sich in eine Gesellschaft eingliedern. Alle drei Theorien erklären das Phänomen ‚leistungssteigernder Medikamente‘ aus verschiedenen Blickwinkel. Die Rationalisierungstheorie befasst sich mit der „McDonaldisierung“ und der damit verbundenen Berechenbarkeit aller gesellschaftlichen Sphären, sowie der Macht der elektronischen Vernetzung in einer globalen Welt. Die Individualisierungstheorie sieht die individuellen StudentInnen als Träger einer bewusst herbeigeführten Blasiertheit infolge einer Urbanisierung als Leitbild. Im Zuge der freiwilligen Anpassung an die Anforderungen eines Studiums, kann man von einer Entindividualisierung sprechen. Die Beschleunigungstheorie sieht die technisch-ökonomischen und sozial-kulturellen Entwicklungen gemeinsam als verantwortlich Operierende in einem Beschleunigungsprozess, welcher besonders die ‚Zeit‘ als Phänomen behandelt. Letztlich behandeln alle drei Theorien in Bezug auf ‚leistungssteigernde Medikamente‘ die Probleme der Moderne wie Zeitnöte und Anpassungszwänge.

Wird die Nachfrage nach ‚leistungssteigernden Medikamenten‘ in der Zukunft steigen? Wäre es wirklich eine wünschenswerte Gesellschaft, die durch leistungssteigernde Medikamente ihre Erfolge erzielt? Wie könnte dieses Problem gelöst werden, etwa durch Dopingkontrollen

wie beim Sport? Hier müssten über die moralischen Konsequenzen nachgedacht werden. Jedes Mitglied einer Gesellschaft müsste gleichermaßen einen Zugang zu Neuro-Pharmaka erhalten, damit die StudentInnen eine Etage höher befördert werden können, im Sinne des Fahrstuhleffektes; dennoch würden die sozialen Ungleichheiten weiter bestehen. Mit Sicherheit können wir behaupten, dass der Diskurs um diese Medikamente noch nicht beendet ist. Vielleicht ist es sogar erst der Anfang der Forschungen, denn die WissenschaftlerInnen befinden sich jetzt schon in Konkurrenz auf diesem Gebiete. Sie sind sogar auf der Suche nach neuen Forschungsergebnissen, wie zum Beispiel der Einfluss dieser Medikamente auf das Langzeitgedächtnis (Vgl. Bachmann 2005). Handelt es sich hierbei vielleicht um eine Konkurrenz unter den Pharmakonzernen oder besteht der Versuch neue Absatzmärkte in diesen Gebieten zu erschließen?

Unsere Moderne ist auf einem noch nie da gewesenen Stand in der Geschichte der Menschheit. Wenn alles erforscht und erfunden ist, muss man dann noch in das Gedächtnis der Menschheit eingreifen? Wenn wir dies schaffen würden, wo würden wir dann stehen, oder ist das nur ein viel versprechender Optimums? Nicht nur Studenten greifen zu solchen Maßnahmen, sondern alle innerhalb der Gesellschaft, weil Im Berufsalltag der Leistungsdruck nicht aufhört.

Wir wissen noch nicht genau, wohin uns die Standardisierung von solchen Medikamenten hinführen wird. Behaupten können wir doch, dass sicherlich schwere Schäden durch die Einnahme entstehen könnten. Und ist es wirklich Wert so weit zu gehen? An dieser Frage werden sich sicherlich die Geister scheiden und somit erwächst die Wichtigkeit der politischen Relevanz. Wie sieht es in der Zukunft aus, wenn es ‚leistungssteigernde Medikamente‘ geben würde, die keine riskanten Folgeerscheinungen aufweisen? Denn eine Sorge besteht heute wegen der Nebenwirkungen. Was würde dann mit grundlegenden Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens passieren, im Zusammenhang mit Wohlergehen, Freiheit und Gerechtigkeit, wenn es zu einer Standardisierung des Konsums dieser Medikamente kommen würde? Wäre dann Modafinil und Ritalin nicht ein ganz normaler Konsum, wie Kaffee?

6 Literatur

- BECK**, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Wege in eine andere Moderne. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- BECK**, Ulrich/Wolfgang **BONß**/Christoph **LAU** (2001): Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellung, Hypothesen, Forschungsprogramme. In: Ulrich Beck/Wolfgang Bonß (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 11-59.
- BECK**, Ulrich /Elisabeth **BECK-GERNSHEIM** (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BOLTANSKI**, Luc/Ève **CHIAPELLO** (2001): Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel. In: Berliner Journal für Soziologie 11, S. 459 - 478.
- DEGELE** Nina/Christian **DRIES** (2005): Modernisierungstheorie: Eine Einführung. München: UTB.
- KRÄKEL**, Matthias/Bernd **SCHAUENBERG** (1994): Rattenrennen und Beförderungen. In: WiSt (Wirtschaftswissenschaftliches Studium) 11, S. 224-230.
- ROSA**, Hartmut (1999): Bewegung und Beharrung. Überlegungen zu einer sozialen Theorie der Beschleunigung. In: Leviathan 27, S. 386-414.
- SIMMEL**, Georg (1903/1957): Die Großstädte und das Geistesleben. in: Landmann, Michael (Hrsg.): Brücke und Tür. Stuttgart: Köhler, S. 227-242.

Internet

- BACHMANN**, Klaus (2005): Doping fürs Gehirn. In: Geo Online.
<http://www.geo.de/GEO/mensch/medizin/3326.html?t=print> (Zugriff Juli 2009)
- BÖNISCH**, Julia (2008): Nur mit Pillen in die Prüfung. Psychisch kranke Studenten. In: Sueddeutsche Online.
<http://www.sueddeutsche.de/jobkarriere/758/429511/text/3/> (Zugriff Juli 2009)
- DPA/OC (2008): Studenten nehmen Aufputzmittel wie Drops. In: Welt-Online.
http://www.welt.de/wissenschaft/medizin/article2144092/Studenten_nehmen_Aufputzmittel_wie_Drops.html (Zugriff Juli 2009)

FRIEDMANN, Jan (2008): Gut für die Wirtschaft, schlecht für die Wissenschaft. Bachelor-Berufsstarter. In: Spiegel Online.
<http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,549857,00.html> (Zugriff Juli 2009)

HOCHSCHULREKTORENKONFERENZ (2009): Ziele und Motive. Bologna-Prozess im Überblick. In: HRK. Bologna-Zentrum.
<http://www.hrk-bologna.de/bologna/de/home/1915.php> (Zugriff Juli 2009)

IGES INSTITUT (2009): Gesundheitsreport 2009. Analyse der Arbeitsunfähigkeitsdaten. Schwerpunktthema Doping am Arbeitsplatz. In: DAK.de.
http://www.dak.de/content/filesopen/Gesundheitsreport_2009.pdf (Zugriff Juli 2009)

LOLL, Anna/Sebastian BALZTER (2008): Mit Ritalin durch die Prüfung. Leistungsdruck. In: FAZJob.Net.
<http://www.faz.net/s/Rub1A09F6EF89FE4FD19B3755342A3F509A/Doc~EB6D88D11ACD1491687B6CF09BE8E6598~ATpl~Ecommon~Scontent.html>
(Zugriff Juli 2009)

ZIMMERMANN, Nina (2008): Stress bis zum Hörsturz. Studenten unter Druck. In: Spiegel-Online.
<http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,569612,00.html> (Zugriff Juli 2009)

7. Doping am Arbeitsplatz: Psychopharmaka für Gesunde

Neuro-Enhancement als Reaktion auf die Anforderungen unserer heutigen Gesellschaft

Felix Kleefeld

Stephan Schmieglitz

Benjamin Joël Metzler

1	Einleitung	97
	Bedeutung von Neuro-Enhancement	98
2	Ursachen - Aus dem Blickwinkel der Rationalisierung	99
	2.1 Warum Doping am Arbeitsplatz?	99
	2.2 Individuelle Perspektive des Rationalisierungszwangs – die Vernunft:	103
3	Folgen: Domestizierung - Herrschaft über Natur	104
	3.1 Latour und die Hybriden	104
	3.2 Bezug zu Doping am Arbeitsplatz - Ein Fallbeispiel	106
4	Schlussbetrachtung – Doping am Arbeitsplatz als Reaktion	107
	4.1 Resümee	107
	4.2 Ausblick	108
5	Literatur	110
	Anhang	111

1 Einleitung

“So you've got a prescription, and that makes it legal / I find the excuses, overwhelmingly feeble. You go to the doctor; you need pills to sleep in. Well if you can convince him, then I guess that's not cheating.” Und weiter singt die englische Sängerin Lily Allen:

“Why can't we all, all just be honest, admit to ourselves, that everyone's on it. From grown politicians, to young adolescents, prescribing themselves anti-depressants”. Was die Sängerin hier in ihrem Lied “Everyone's at it” (auf Deutsch sinngemäß „Jeder ist drauf“) thematisiert, ist zum sozialen Phänomen in ihrem Heimatstadt London geworden. Die Rede ist von der massiven Einnahme von (rezeptpflichtigen) Psychopharmaka in einigen Teilen der Gesellschaft. Der Konsum dieser Medikamente ist so exzessiv geworden, dass sie sich mittlerweile im Grundwasser der englischen Hauptstadt nachweisen lassen (Vgl. Anonym 2005). Wie im Lied angedeutet, zieht der Konsum sich durch viele gesellschaftlichen Schichten und Altersklassen („From grown politicians, to young adolescents“).

Diese Entwicklung hat auch die Pharmaindustrie bemerkt, und wirbt nun zielgerichtet bei ManagerInnen und Geschäftsleuten für ihre *mood brightener* (Ebd., Anhang 1). Doch weshalb sieht sich gerade diese soziale Gruppe in diesem Maße mit den Problemen der kapitalistischen Arbeitswelt konfrontiert? Dies liegt besonders daran, dass sie sich in den am meisten beschleunigten Sphären der Arbeitswelt bewegen. Dort also, wo globaler Wettbewerb und Profitdenken den Arbeitsalltag maßgeblich bestimmen.

Diese Arbeit soll jedoch keine Zustandsbeschreibung oder Analyse des Arbeitsalltags einer ManagerIn liefern. Das Anliegen ist es vielmehr, die tieferen Ursachen für die Anforderungen, die der Arbeitsmarkt an das einzelne Individuum stellt, zu ergründen. Hierbei wird die Arbeit wie folgt aufgebaut. Am Anfang steht der unserem Wirtschaftssystem immanente Zwang zur ständigen Rationalisierung, das heißt zur Produktivitäts- und Profitsteigerung. Da es aber Individuen sind – zumindest wenn man an ManagerInnen und Geschäftsleute denkt – die produktiv arbeiten, sind sie es, die diesen Rationalisierungszwang direkt zu spüren bekommen. Dies kann sich in Form von immer unmenschlicher werdenden Arbeitszeiten (unter anderem Zwang zu Überstunden), verstärktem innerbetrieblichen Konkurrenzkampf (nur der Produktivste behält seine Stelle) bis hin zur Aufforderung zur – de facto – Aufgabe des Privatlebens zeigen. In einer ohnehin *riskant* gewordenen Gesellschaft, in der (Klassen-) Solida-

ritäten in vielen Bereichen verschwunden sind, sieht sich jede/r einzelne ArbeitnehmerIn individuell mit diesen Anforderungen konfrontiert (Beck 1986: 144).

Dies leitet auf die individuelle Perspektive des Rationalisierungszwangs hin. Daraus folgt im dritten Schritt das Phänomen der Domestizierung. Diese stellt eine individuelle Reaktion auf die immens gestiegenen Anforderungen der Arbeitswelt dar. Der daraus resultierende Druck, immer und überall Leistung bringen und funktionieren zu müssen, ist ein Beispiel hierfür. Neuro-Enhancement oder Doping am Arbeitsplatz ist in letzter Konsequenz nur ein Umgang oder eine Reaktion mit diesen Anforderungen, nämlich der Versuch, den Körper diesem Leistungsdruck anzupassen. Dazu muss dieser *gefügig* und der Ratio Untertan gemacht werden. Er muss *können*, also Leistung bringen, wenn sie es von ihm verlangt.

1.1 Bedeutung von Neuro-Enhancement

Bevor wir jedoch zur eigentlichen Vertiefung unserer Arbeit gelangen, ist es wichtig zu klären, was Neuro-Enhancement überhaupt ist. Dazu lässt sich kurz zusammenfassen, dass es sich hierbei im Wesentlichen um die Erweiterung oder Steigerung von Fähigkeiten *gesunder* Menschen handelt. Es geht unter anderem um die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit, die Erweiterung von kognitiven Fähigkeiten, die Korrektur moralischer Defizite oder die Aufhellung der allgemeinen Grundstimmung. Diese Steigerung kann durch Medikamente, die in den *Gehirnstoffwechsel* eingreifen, erzeugt werden oder durch das Implantieren von Computerchips, welche körperliche Funktionen ersetzen beziehungsweise unterstützen, erreicht werden (Vgl. Nagel 2009: 29).

In dieser Arbeit wird jedoch lediglich der Aspekt des *kognitiven Enhancements* herausgegriffen, der sich durch Medikationen oder Methoden vollzieht, die ursprünglich zur Heilung *kranker* Menschen entwickelt wurden (Vgl. Nagel 2009: 19f). Hinsichtlich der Frage nach „Normalität“, beziehungsweise *Gesundheit* oder *Krankheit* eines Menschen, ist es hierbei notwendig, eine Einteilung in Begrifflichkeiten bezüglich der Eingriffe in den menschlichen Organismus vorzunehmen. Mit dem Begriff *Treatment* werden diejenigen Eingriffe bezeichnet, die Krankheit behandeln und Gesundheit wiederherstellen wollen. *Enhancement*, also Optimierung, fasst die Interventionen zusammen, welche Fähigkeiten über einen durchschnittlichen Maßstab hinausgehend anheben (Vgl. Nagel 2009: 30f). Was also einst *Treatment* war, wird nun *Enhancement*, so könnte man sagen.

Der englische Fachbegriff des *Cognitive Enhancement* kann dabei übersetzt werden mit *Verbesserung der Geisteskraft*, was von vornherein impliziert, dass es sich hierbei um etwas Gutes handelt, oder aber mit *Hirn-Doping* – was andererseits durch die gesellschaftliche Ablehnung des Dopings von vornherein negativ besetzt ist. Dass dieses *Dopen* oder Verbessern der Geistesfähigkeit mittlerweile nicht länger nur in exklusiveren Kreisen vorkommt hat dabei drei zentrale Ursachen. Einerseits haben die WissenschaftlerInnen und Pharmakonzerne große Versprechen hinsichtlich der Wirkungskraft dieser Mittel gemacht. Zum zweiten ist die Beschaffung solcher Mittel im Zeitalter des Internets sehr viel einfacher geworden und drittens ist es zu einer besonders freizügigen Form der Verschreibung von eben diesen Psychopharmaka gekommen (Schleim 2008: 135).

Gängigste Mittel beim Hirndoping sind dabei die in Medikamenten zugelassenen Stoffe *Methylphenidat* und *Modafinil*. Ersteres soll der Steigerung von Konzentration und Aufmerksamkeit dienen, letzterem wird die Erhöhung der Wachheit zugesprochen. Übliche Nebenwirkungen sind dabei unter anderem Kopfschmerzen, Magen-Darm-Probleme und – in seltenen Fällen – ernsthafte Herz-Kreislauf-Schwierigkeiten oder Psychosen (Schleim 2008: 135).

Ein wichtiges Faktum bei der Behandlung dieses Themenkomplexes ist der ethische Aspekt, der mit dem Konsum derartiger Medikamente zusammenhängt. Fragen bezüglich Gerechtigkeit, Gleichheit, (Nicht-)Schädigung und Selbstbestimmung erschweren jegliche Beurteilung dieses Phänomens und betreffen nicht nur KonsumentInnen, sondern auch Ärztinnen/e, nämlich diejenigen, die Rezepte für den Erhalt der Substanzen ausstellen (Vgl. Nagel 2009: 33f).

2 Ursachen - Aus dem Blickwinkel der Rationalisierung

2.1 Warum Doping am Arbeitsplatz?

„Inzwischen mehren sich jedoch die Anzeichen dafür, daß [sic] die Individuen auf die Flexibilitäts- und Mobilitätszumutungen der spätmodernen Gesellschaft mit Symptomen der Überforderung reagieren.“ (Rosa 1999: 411)

Im Folgenden soll nun näher auf die allgemeinen Ursachen des Phänomens Neuro-Enhancement eingegangen werden. Was sind die Gründe für den hohen Anstieg bei der Einnahme von leistungssteigernden Medikamenten in unserer heutigen Gesellschaft? Warum neigen ganz offensichtlich immer mehr gesunde Menschen dazu, zu Medikamenten zu greifen, um Konzentration, Aufmerksamkeit und Erinnerungsvermögen zu steigern, ohne dass dabei Nebenwirkungen ausgeschlossen werden können? (Schleim 2008: 137)

Nach einer aktuellen Studie werden als mögliche Ursachen für das so genannte *Doping am Arbeitsplatz* psychosomatische Erkrankungen, restriktive Arbeitsbedingungen, berufliche Schwierigkeiten wie etwa Arbeitsplatzunsicherheit, berufliche Anforderungen wie Termin- und Abgabedruck, sowie ein mangelhafter Ausgleich in Stresssituationen angeführt (DAK-Gesundheitsreport 2009: 77). Die ArbeitnehmerIn ist zusätzlichen Anforderungen wie dem Umgang mit Unsicherheit, einem wachsenden Wettbewerb und einem erhöhten Termindruck ausgesetzt (Ebd.: 37). Aus Expertensicht/Expertinnensicht sind die Gründe für das *Enhancen* besonders in der Zunahme von Stressbelastungen am Arbeitsplatz (erhöhter Zeitdruck und zunehmende Konkurrenzsituation) sowie in den betrieblichen Rahmenbedingungen (keine Zeit für ausreichende Genesung bei gesundheitlichen Beeinträchtigungen) zu finden. Betriebliche Bedingungen und zunehmende psychische Belastungen in der Arbeitswelt stellen somit laut Expertenansicht/Expertinnensicht eine Hauptursache für den Gebrauch von Arzneimitteln durch Gesunde dar (Ebd.: 82-84).

Nach einer Bevölkerungsumfrage der DAK aus dem Jahr 2008 werden folglich als vertretbare Gründe, Medikamente zur Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit einzunehmen, die Gedächtnis- und Konzentrationssteigerung im Beruf, die Verringerung von Müdigkeit während der Arbeitszeit und die Fähigkeit, bei Termindruck länger arbeiten zu können, angegeben (Ebd.: 80).

Doch was hat zu dieser Entwicklung in der Arbeitswelt geführt, die den Konsum von Medikamenten nötig macht, um die eingeforderte Leistung erbringen zu können?

Hier kann man die These aufstellen, dass die Ursachen in unserem kapitalistisch geprägten Wirtschaftssystem liegen. Dieses ist seit jeher durch Profitsteigerung und Konkurrenzkampf gekennzeichnet (Vgl. Boltanski/Chiapello 2001: 59). Dabei stehen sowohl der Fortschritt als auch die Effizienz und Wirkungskraft einer durch Konkurrenz stimulierten Produktion im Vordergrund der ökonomischen Lehre (Vgl. ebd.). Das heutige global wirtschaftende Unternehmen versucht dabei, „im Wettstreit um ausländische Märkte [...] eine dominante Stellung auf dem Weltmarkt und im erwählten Segment einzunehmen“ (Ebd.: 60). Als Konsequenz kommt es zu einem Anstieg unsicherer Arbeitsverhältnisse, welcher „für einen wichtigen Teil der aktiven Bevölkerung Synonym für ein beängstigendes und absolut zerstörendes Leben“ geworden ist (Ebd.). Die Arbeitsplatzunsicherheit, die durch den globalen Wettbewerb von weltweit operierenden Unternehmen entstanden ist, kann daher als eine von mehreren Ursachen für das Doping am Arbeitsplatz angesehen werden.

Unter der obersten Prämisse der Gewinnmaximierung verlangt der Kapitalismus zudem permanente Innovationen, wodurch ein ständiger Leistungs- und Zeitdruck generiert wird. Im Konkurrenzkampf mit anderen spielt der Produktionsfaktor Zeit eine entscheidende Rolle, um als Unternehmen im Wettbewerb bestehen zu können (Degele 2005: 162). So beruht kapitalistisches Wirtschaften auf dem „Erarbeiten und Ausnützen von Zeitvorsprüngen“; das ökonomisch zentrale Maß der Produktivität wird – unmittelbar mit der Zeit verknüpft – als Output per Arbeitsstunde gemessen (Rosa 1999: 392). Dieser erhöhte Zeit- und Leistungsdruck im globalen Wettbewerb wirkt sich auch auf die ArbeitnehmerIn aus, welche höhere Anforderungen erbringen müssen, denn „die modernen Wirtschaftssysteme fordern [...] vor allem von den höheren AngestelltInnen, aber auch von der Gesamtheit der LohnarbeiterInnen ein hohes Engagement und eine starke Einbindung in die Arbeit“ (Boltanski/Chiapello 2001: 59). So sind Leistungsmerkmale wie etwa eine höhere Konzentrationsfähigkeit, ein besseres Gedächtnis, größere Redegewandtheit oder ein schärferes mathematisches Denken in unserer Gesellschaft immer wichtiger (Schleim 2008: 134). Die ArbeitnehmerIn ist zusätzlichen Anforderungen wie dem Umgang mit Unsicherheit, einem wachsenden Wettbewerb und einem erhöhten Termindruck ausgesetzt (DAK-Gesundheitsreport 2009: 37).

Immer häufiger ist die Arbeit in unserer *spätmodernen* Gesellschaft daher „nicht mehr dann zu Ende, wenn die Uhr fünf zeigt, sondern, etwa für den Unternehmensberater, den Programmierer [...], aber immer öfter auch für betriebliche Arbeitnehmer dann, wenn die gestellte Aufgabe erledigt ist“ (Rosa 1999: 394). Dies alles hat zu einem erhöhten Leistungsdruck in unserer Gesellschaft geführt, welcher durch die Einnahme von Medikamenten kompensiert werden soll.

Das Handeln der KonsumentInnen von *Neuro-Enhancern* erfolgt dabei in erster Linie zweckrational. So beschreibt Max Weber Rationalisierung als „positiv in der Richtung der bewußten Wertrationalisierung, negativ [...] auf Kosten affektuellen Handelns und endlich auch zugunsten eines wertungsläubigen, rein zweckrationalen [...] Handelns“ (Sackmann 1990: 62, zitiert nach Weber 1980: Wirtschaft und Gesellschaft: 15f). Die KonsumentInnen von Psychopharmaka handeln hierbei rational, indem sie nach Methoden und Mitteln suchen, „die im Ergebnis effizient und effektiv“ sind (van der Loo/van Reijen 1997: 34). Im Falle des *Neuro-Enhancements* sollen möglichst rasch und effizient Merk- und Konzentrationsfähigkeit, Aufmerksamkeit und die Belastbarkeit in Stresssituationen gesteigert werden (DAK-Gesundheitsreport 2009: 38).

Dabei kann Rationalisierung als „planmäßiges, zweckgerichtetes, rechenhaftes, ‚wissenschaftliches‘ Vorgehen“ bezeichnet werden. Ziel ist es hierbei, die „Vergeudung von Kraft, Material und Zeit zu minimieren und so den Ertrag zu optimieren“ (Aulenbacher/Siegel 1993: 73). Durch die Einnahme von Enhancern wie *Prozac* soll genau dies erreicht werden, denn durch den Konsum des Präparats verfolgt die gestresste Frau beziehungsweise der gestresste Mann bewusst das Ziel, stressresistenter zu werden und damit dem gesellschaftlich auferlegten Leistungsdruck standhalten zu können. Im Gegensatz zum tatsächlich Kranken, der ein Medikament einnimmt, um beispielsweise eine Viruserkrankung zu behandeln, spricht eine unverschuldete Beeinträchtigung seiner Gesundheit wieder wett zu machen und einfach wieder gesund zu werden, erfolgt die Einnahme von Medikamenten ohne tatsächliche gegebene medizinische Indikation aus dem Zweck heraus, zukünftig eine bessere Leistung erbringen zu können. Dieses Vorgehen ist damit geplant, zweckgerichtet und – durch die Nutzung von Medikamenten als Ergebnis medizinischer Forschung auch *wissenschaftlich*. Durch die Einnahme soll die/der Betroffene wieder *zu Kräften kommen*, um wieder *funktionieren* zu können, das heißt – rein ökonomisch gesehen – in die Lage versetzt zu werden, wieder den gewünschten Ertrag zu erbringen.

Darüber hinaus kann Rationalisierung gleichsam als „Ordnen und Systematisieren der Wirklichkeit“ definiert werden, mit dem Ziel, diese Wirklichkeit „vorhersehbar und beherrschbar zu machen“. Dabei führt der Prozess der Rationalisierung dazu, dass unser Denken und Handeln zunehmend der Berechnung, Begründbarkeit und Beherrschung unterliegt (van der Loo/van Reijen 1997: 34). Durch die Einnahme von Psychopharmaka wird genau dies bewirkt. Die gewünschte Vorhersagbarkeit entsteht dadurch, dass durch das gezielte *Pillenschlucken* der *Akku* möglichst rasch wieder *aufgeladen* wird, damit als erwünschte, beziehungsweise erzwungene Konsequenz im bisherigen Tempo weitergearbeitet werden kann. Die KonsumentIn übt so eine gezielte Kontrolle über den eigenen Körper aus, um den in der heutigen Arbeitsgesellschaft vorgegebenen Leistungsanforderungen (werk-)täglich genügen zu können.

Das Ergebnis dieses Prozesses ist eine Entzauberung des Weltbilds (Degele 2005: 96), was durch dreierlei Merkmale charakterisiert ist. Einerseits eine Entmystifizierung und Verwissenschaftlichung – im Fall des *Neuro-Enhancements* durch die Medizin, zweitens ein ausgeprägter Glaube an Vernunft (zweckrationales Handeln) und Empirie und drittens eine durch Fortschritt und Technik möglich gemachte Unterwerfung der Natur – in diesem Fall die Un-

terwerfung des menschlichen Körpers und seiner natürlichen Bedürfnisse durch die Medizin und der Medikamenteneinnahme.

2.2 Individuelle Perspektive des Rationalisierungszwangs – die Vernunft:

Das im letzten Abschnitt beschriebene Phänomen des Rationalisierungsgedankens ist somit eine Ursache für das schlussendliche Konsumieren von Psychopharmaka und die allgemeine Entwicklung unseres Gesellschaftssystems. Abstrakt gesehen wirkt also eine Form von Vernunft, die zweckrational bestimmt ist, auf die einzelnen Individuen ein (Vgl. Degele 2005: 128f). Nun geht man/frau jedoch einen Schritt tiefer und betrachtet eben die einzelnen Individuen. Nur so kann man/frau die Rationalisierungstendenzen im Sein des Einzelnen verstehen, um das Entstehen der instrumentalisierten Vernunft letzten Endes beschreiben zu können.

Wie im letzten Abschnitt beschrieben, ist der aufklärerische Geist im Einzelnen mehr und mehr *erwacht*, durch Fortschritt und Wissenschaft. Der Einzelne als Ratio hat sich emanzipiert. Dies meint eine Ich-Reflexion in der Weise, dass die/der Einzelne sich im Geist selbst erkennt und einer rationalen Logik folgt, die die Dinge um sie/ihn herum zu ordnen versucht. Damit wird der Einzelne zum Subjekt (Vgl. Degele 2005: 73,125; Horkheimer/Adorno 2006: 13f). Es ordnet mit der Wissenschaft die Dinge zum hierarchisierten *Sammelsurium* kategorial, benutzt sie in bloßer Intention, und weist ihnen nur deshalb, im Moment der Nutzung, Bedeutung zu. Somit existieren für jede/jeden Einzelne/Einzelnen ein Subjekt und Objekte, die im Endeffekt alle an Bedeutung verlieren und sich in Wiederholung und Abstraktion *identifizieren* (Vgl. Horkheimer/Adorno 2006: 11,19,31,32f). Denn erkennbar, damit wissenschaftlich objektiv ist „[...] nur noch das, was den strengen, durch den methodischen Zweifel abgesicherten Verwandtschaftsbegriffen und mathematischen Gesetzen zugänglich ist“ (Degele 2005: 126).

Hier sieht man die Instrumentalisierung, die durch diese Art von Ratio vorangetrieben wird: Ein Anwenden und Abarbeiten des „Aufgereihten“ um Funktionalität herzustellen. Des Weiteren werden durch institutionelle Entwicklungen Verhaltensweisen fest postuliert, der/dem Einzelnen wiederum antrainiert und damit die Subjekthaftigkeit verstärkt. Im Endeffekt geht es im gesellschaftlichen Treiben also um „[...] die Selbsterhaltung, die gelungene oder mißlungene Angleichung an die Objektivität seiner Funktion und die Muster, die ihr gesetzt sind“ (Horkheimer/Adorno 2006: 35). Diese Instrumentalisierung ist genau das, was zu Letzt auf

gesellschaftlicher Ebene in eine Herrschaft über sich selbst und das, was Außen existiert, mündet. Eine Herrschaft über die Natur.

3 Folgen: Domestizierung - Herrschaft über Natur

Im vorherigen Kapitel wurde versucht zu zeigen, wie sich die *rationale Ethik* auf den Menschen an sich und auf die Gesellschaft insgesamt auswirkt. Wie eben durch das funktionale Denken, das nur noch auf *Zielerfüllung* ausgelegt ist, im Endeffekt eine Herrschaft über die Natur und damit auch über den Menschen selbst, entsteht. Nun geht es darum, nachdem die *Anforderungen* des gesellschaftlichen Treibens beleuchtet wurden, die Folgen aufzuzeigen – der Mensch versucht die Natur zu domestizieren. In diesem Domestizierungsprozess sind zwei zentrale Prozesslogiken am Werk. Zum einen die „Veredelung und Ausnutzung der Naturkräfte und Ressourcen“, was durch Wissenschaft und Technikerrungenschaften erreicht wird. Und zum anderen die „Umformung und Verfeinerung menschlicher Verhaltensweisen und Sitten“. Dies wird, wie im vorangegangenen Kapitel beschrieben durch die, auf das Individuum einwirkende instrumentalisierte Vernunft bewerkstelligt und durch Institutionen indoktriniert (Degele 2005: 121; Vgl. Degele 2005: 120f).

„Je unabhängiger die Menschen durch die Errichtung 'künstlicher' Welten von der Natur als solcher zu werden scheinen, umso abhängiger werden sie zugleich von ihren eigenen technischen (und sozialen) Einrichtungen, wie beispielsweise [...]“ die „[...] moderne Apparatmedizin“ (Degele 2005: 121).

3.1 Latour und die Hybriden

Latour postuliert in seiner Theorie, dass eben das dichotome Weltbild, alles in menschlich und nicht-menschlich zu unterteilen, eine prämoderne Vorstellung ist (Vgl. Degele 2005: 134). Indem der Kapitalismus, also die unter anderem von uns beschriebene *Rationalisierungsethik*, derart auf Fortschritt und Funktion ausgelegt war, um die Ungerechtigkeit der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen *aufzulösen*, verstrickt sich dieser damit in eine neue Herrschaft - die Herrschaft von Mensch über Natur (Vgl. Latour 1998: 16f).

Das, was zuvor in der Subjekt-Objekt-Spaltung des Seins im Menschen als intentionales Bedeutungszuweisen beschrieben wurde, ist nach Latour die Mischform, die er Hybrid nennt (Vgl. Degele 2005: 135; Latour 1998: 10,12). Der Mensch, als Subjekt, das modern sein will, nutzt die Umwelt, ja alles andere außer sich selbst, durch intentionales Agieren im bloßen

Zweck und erzeugt damit eine Herrschaft, die nicht nur über Natur, sondern auch über sich selbst wirkt. Denn die Intention negiert die eigentliche Bedeutung der Objekte, die im Moment der *Nutzung* nur zugewiesene Bedeutung erfahren. So schließt sich der Kreislauf, da in diesem Moment ein Mechanismus intentional auf Funktion ausgelegt ist, der eine Abhängigkeit zum Objekt erzeugt. Das Subjekt kann somit nur dann existieren, wenn diese Funktion existiert und es damit eine Bedeutung oder ein *Sinn* selbst kreiert (Vgl. Degele 2005: 135).

So ist das Subjekt, modern wie es ist, also aufgespannt – in einem Netz von hierarchisierten Objektbedeutungen, die am Subjekt ziehen, es im Moment der spezifischen *Nutzung* mächtig werden lassen, indem sie Funktion gewährleisten. Wenn das Subjekt also davon ausgeht, es sei aufgeklärt mächtig über die Dinge, so wird es sich verfangen in der eigenen Macht, in seinen eigenhändig erzeugten Mechanismen, durch bloße Intention. Je mehr die Spaltung, um Unabhängigkeit zu garantieren, von Natur und Mensch durch Herrschaft bewahrt werden will, desto mehr entsteht eine Herrschaft vom Menschen über sich selbst. Dies ist das von Latour beschriebene Phänomen der *Hybrid-Verleugnung* – die netzwerkartige „Handlungskollektivität“ wird verkannt. (Latour 1998: 176f ; Degele 2005: 136f).

Beispielsweise ist die Spritze, die zum Zweck des Injizierens eines Wirkstoffes erschaffen wurde, lediglich ein Objekt, das von einem Subjekt benutzt wird, das in der Regel Ärztin/Arzt ist. Jedoch verleiht die Funktion, die im Mechanismus der Nutzung vorherrscht, dem Subjekt enorme Macht. Bei einer Dysfunktion ist das Subjekt in seiner Intention nicht existent. Ein/e Ärztin/Arzt kann also keine/r sein, wenn sie/er kein Werkzeug hat, das sie/ihn in ihrer/seiner Arbeit definiert – Damit also eine/n Patientin/en zu heilen, indem ihr/ihm ein Wirkstoff verabreicht wird. So sind die Dinge, die dem „Subjekt zum Subjekt“ verhelfen, also Hybridformen, auch wenn anfangs nur intentional, da das Subjekt ja in Trennung zu ihnen steht. Aber im Moment der Nutzung wird der Zweck zum Bindeglied zwischen Subjekt und Objekt, der die Herrschaft *erst hin, dann her wirft*. Die Nutzung wird im Endeffekt nur möglich, indem sich das Hybride mit dem Menschen und dem, was er benutzt, vereinigt (Vgl. Degele 2005: 135).

Das Problem dieser Herrschaft über sich selbst und über die Natur liegt also darin, dass der Mensch die Zwischenform im Sein und Agieren nicht erkennt, beziehungsweise als Subjekt *verleugnet* - den Hybriden. Also muss die Hybridform an sich (an)erkannt werden, dies geschieht dadurch, dass der Mensch, als Subjekt, verschiedene Bedeutungen der einzelnen Objekte erkennt und die sich stetig ändernde Relevanz dieser in einem Netz integriert. Damit wird die Nutzung nicht mehr zur bloßen Intention, da sich das Subjekt selbst in diesem Netz befindet und sich zur *Aktion* erhebt, was sich im Einklang mit dem, was getan wird, befindet,

da sich die Herrschaft, sollte es trotz allem eine geben, gleichmäßig auf Subjekt, beziehungsweise „Quasi-Subjekt“ und „Quasi-Objekt“, in Symmetrie also, verteilt (Vgl. Latour 1998: 173ff; Degele 2005: 135).

Der Wille, beziehungsweise der Sog nach Funktion lässt die Arbeit als Ziel erscheinen. Beispielsweise wollen Menschen während ihrer Arbeit Subjekt sein und merken gar nicht, wie sie sich unter anderem eben durch ihr Funktionieren während ihres Handelns erst definieren. Sie erkennen nicht an, wie sie Hybride sind, indem sie in diesem Gesellschaftssystem in ihren jeweiligen Rollen ihre Tätigkeiten verrichten. Jedoch spüren sie den Gegendruck, das Rückschlagen dieses Herrschaftsprinzips der instrumentalisierten Vernunft, das sie dazu zwingt, sich offensichtlich zu *enhancen*, sich zu optimieren. In ihrer Hybridform verstärken sie, um scheinbar die Oberhand, ihre Subjektivität, nicht zu verlieren, ihr Sein, indem sie sich über sich selbst, als Herrschaft über ihre eigene Natur stellen. Sie erzeugen somit durch das Steigern ihrer Fähigkeiten, medikamentös, eine neue, noch stärkere Hybridform, die Latour als „Monster“ bezeichnet (Vgl. Latour 1998:21).

3.2 Bezug zu Doping am Arbeitsplatz - Ein Fallbeispiel

Es geht um die Patientin A, 45 Jahre alt, seit mehreren Jahren bei einer großen Bank als Investmentbankerin tätig. Die Bank wurde im letzten Jahr von einer Großbank aufgekauft, die Abteilung in der A arbeitet, wird seitdem umstrukturiert. A und ihre KollegInnen werden nicht mehr fest bezahlt, sondern nach Quote, die Konzernführung hat außerdem angekündigt, 30% der Stellen zu streichen. Nur die Besten sollen bleiben dürfen. A erzählt, dass seit letztem Jahr ein rücksichtsloser Kampf in der Abteilung entbrannt ist – jede/r versucht, die größten Kunden/innen zu akquirieren. Nachtschichten sind zur Gewohnheit geworden, denn die Großkunden/innen sitzen im asiatischen Raum. Doch seit einigen Monaten hat A das Gefühl, zu versagen, fühlt sich ihren KollegInnen unterlegen. Sie isst kaum noch und schläft besonders am Wochenende sehr schlecht, wo sie sich doch erholen müsse. Der Arzt, dem sie ihren Fall schildert, nickt verständnisvoll. Bei dem Stress sei es ja auch ganz normal, wenn der Körper so reagiere. Doch das könne man in den Griff bekommen. Er versichert ihr, dass es ganz hervorragende, moderne Medikamente gebe, die kaum Nebenwirkungen hätten. Er denke da an ein modernes Antidepressivum, zum Beispiel Fluoxetin. A ist erleichtert und verlässt mit einem Rezept in der Hand die Praxis. Ihre Angst zusammenzubrechen und nicht mehr arbeiten zu können ist wie weggeblasen. Sie fühlt sich jetzt stark genug, den Konkurrenzkampf wieder aufzunehmen.

Hat der Arzt hier richtig gehandelt? Aus medizinischer Sicht – Ja. Denn alle Symptome, die Frau A geschildert hat, sprechen für eine Depression. Genauer: für eine depressive Episode nach F 32.0 der ICD-10 Skala der WHO (Vgl. Anonym 2009b). Und diese Depression wird lehrbuchmäßig mit Antidepressiva behandelt. Das Beispiel von A kann beliebig ausgeweitet und übertragen werden, auf alle, die sich den Anforderungen der Arbeitswelt nicht mehr gewachsen fühlen. Auch wenn nicht bei jeder/m eine Depression diagnostiziert wird – nahezu jedes Symptom lässt sich nach dem ICD-10-Katalog pathologisieren (Erschöpfung, Anspanntheit, Müdigkeit, fehlende Konzentrationsfähigkeit, Existenzängste; Vgl. hierzu Kapitel XXI des Katalogs). Und kann damit die Notwendigkeit einer medizinischen Behandlung begründen. Somit bietet die psychiatrische Schulmedizin und ihre Verschreibungspraxis den überlasteten Individuen eine einfache und vor allem legale Möglichkeit, Neuro-Enhancement zu betreiben.

Hier ist zu sehen, wie unter Einfluss der *Rationalisierungsehtik* das Denken in die Domestizierung des Körpers geleitet wird. Das *kognitive Enhancement*, welches als Moment Patientin A zu einem monströsen Hybriden werden lässt, wird durch die Subjekt-Objekt-Spaltung im Denken komplett negiert und als Treatment angesehen - Sie fühlt sich krank. Auch der Arzt behandelt das *Nicht-Funktionieren* als eine Krankheit und wertet den Vorfall als Treatment.

Das Problem der Verkennung der Hybridität unterdrückt somit den Menschen selbst, so könnte man sagen. Damit ist diese Form von Neuro-Enhancement klar als Reaktion auf die allgemeine *gesellschaftliche Lage* anzusehen.

4 Schlussbetrachtung – Doping am Arbeitsplatz als Reaktion

4.1 Resüme

Dieses Neuro-Enhancement-Phänomen *Doping am Arbeitsplatz* wird als eine Folge betrachtet, weil die Individuen ohne die Inanspruchnahme dieser Medikamente dem Druck nicht mehr standhalten würden. Nur mit Medikamenten sind sie in der Lage, die steigenden Anforderungen zu erfüllen. Die Vorteile für die Patienten/innen liegen bei dieser Art von Enhancement auf der Hand: immer modernere und nebenwirkungsärmere Medikamente überschwemmen den Markt, die zudem sicherer zu verwenden sind als illegale Substanzen wie Kokain. Nicht zu vernachlässigen ist außerdem der psychologische Aspekt: konsultiert ein ausgelaugter Manager oder eine antriebslose Börsenmaklerin eine/n PsychiaterIn, kann er oder sie mit hoher Wahrscheinlichkeit damit rechnen, ein Rezept für das gewünschte Medi-

kament zu erhalten. Und er oder sie wird gesagt bekommen, dass seine oder ihre Probleme eine organische Ursache haben: womöglich eine Depression beziehungsweise das fast schon modisch gewordene *Burn-Out-Syndrom*.

Der Körper funktioniert aus diesem Blickwinkel nicht, wie er soll. Das heißt: er funktioniert nicht so, wie der den Rationalisierungstendenzen unterworfenen Geist es will – und das heißt immer und überall gleich gut. Natürliche Manifestationen des Körpers wie Müdigkeit und Erschöpfung, Hunger, Durst und wechselnde Konzentrationsfähigkeit erscheinen als störend, weil sie den Arbeitsprozess unproduktiv behindern oder unterbrechen. Es ist ein durch und durch mechanistisches Menschenbild, das sich hier auftut. Die Schlüsselbegriffe sind *Funktionalität, Leistung, Effizienz und Perfektion*. Der menschliche Körper ist aber von Natur aus keine perfekt laufende Maschine. Ohne Schlaf, Essen, Trinken und Erholung ist er nicht in der Lage, zu überleben – geschweige denn produktiv zu arbeiten. Um nun aber dem *Mantra* der Rationalisierung *Schneller, Besser, Mehr* zu genügen, muss aus Sicht der Vernunft in den Organismus eingegriffen werden. Sie bestimmt fortan über den Tag/Nacht-Rhythmus (Schlafmittel zum Einschlafen, Amphetamine zum Wachbleiben), die Stimmung und Konzentration. Wir betrachten dies als ein Domestizierungsphänomen in Reinform, ausgelöst durch die Rationalisierungsethik, die wir uns *erst* eben selbst auferlegt haben.

4.2 Ausblick

In welcher Zukunft wollen wir leben? (Diese Frage hing auf einem Banner am Dach des Stadttheaters Freiburg befestigt.) Es geht aber nicht darum, ob Neuro-Enhancement schlecht ist oder nicht. Es geht darum, dass *wir* Menschen erkennen müssen, dass die jetzige Zeit, eine von Umbrüchen und Unberechenbarkeiten geprägte Zeit ist. Mann/Frau muss sich bewusst werden, dass alles was sie/er tut, Folgen hat, auch versteckte, die nur in Wechselwirkung mit anderen Handlungen sichtbar werden.

Ethisch gesehen ist bezüglich Neuro-Enhancement auch klar die Frage zu stellen, was ist der Mensch, wo hört er auf? Jedoch muss man sich darüber im Klaren sein, dass das womöglich zukünftige tägliche *Pillenschlucken* nichts anderes ist, als der jahrtausende dauernde Prozess, in dem wir uns immer mehr auf ein Projekt namens *Gesellschaft* hin optimiert haben, um unter dessen *Dach* miteinander funktionieren zu können. Wie in dieser Arbeit zu zeigen versucht wurde, ist Neuro-Enhancement somit zwar als Phänomen modern, da technisch-ökonomische Faktoren erst *jetzt* ermöglichten, eine Optimierung in derartiger Form öffentlich verfügbar zu machen. Aber Neuro-Enhancement ist, auf den modernen Prozess an sich bezogen, lediglich

eine Folge, wie der Einzelne versucht, mit den Anforderungen, die eben unser heutiges Leben bestimmen, umzugehen.

Auch hier ist wie bereits im *Domestizierungsteil* angedeutet, die *Macht* zu sehen, die der Einzelne im Moment über seinen Körper hat, jedoch auch die Macht, die gesellschaftlich entsteht, wenn man das, was man beherrschen will, die Natur, ohne sie *richtig* zu verstehen, inne hat und diese missbraucht werden kann. Es sind, wie Beck postulierte, die *Nebenfolgen*, auf die wir unser Augenmerk legen sollten (Vgl. Beck 2001: 32ff). Sie schaffen die Unsicherheiten, die mit zusätzlichem Rationalisierungsdenken im Endeffekt die Dichotomie im Subjekt-Objekt Denken nur noch mehr verhärten.

Nachhaltig und demütig sollten wir unser Handeln überdenken, ja sogar unser *Denken* überdenken und nach Folgen suchen, die eben latent *da* sind, für uns, in unserem alltäglichen Denken/Leben. Nur so können wir Mensch sein, nicht nur Subjekt oder Objekt (Domestizierung), nicht nur Mann oder Frau (Vergeschlechtlichung), nicht nur Arm oder Reich (Rationalisierung), schön oder hässlich (Differenzierung), *in* oder *out* (Individualisierung), verplant oder kompetent (Beschleunigung), HinterwäldlerIn oder weltoffen (Globalisierung), sondern vernetzt in Einheit, Macht gleichmäßig verteilt und keine Abspaltung und Hierarchie (Integration).

5 Literatur

- Aulenbacher**, Brigitte/ Tilla **Siegel** (1993): Industrielle Entwicklung, soziale Differenzierung, Reorganisation des Geschlechterverhältnisses. In: Frerichs, Petra /Margareta Steinrück (Hrsg.): Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse. Opladen: Leske + Budrich.
- Beck**, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Beck**, Ulrich/ Wolfgang **Bonß**/Christoph **Lau** (2001): Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. In: Beck, Ulrich/Wolfgang Bon (Hrsg.) Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S.11-59
- Boltanski**, Luc/Ève **Chiapello** (2001): Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel. In: Berliner Journal für Soziologie 11, S. 459-478.
- Degele**, Nina/ Christian **Dries** (2005): Modernisierungstheorie. Eine Einführung. München: Fink (UTB).
- Horkheimer**, Max/Theodor W. **Adorno** (2006): Die Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 16. Aufl..
- Latour**, Bruno (1998): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt/Main, S. 7-21, 174-194.
- Nagel**, Saskia K./Achim **Stephan** (2009): Was bedeutet Neuro-Enhancement? Potentiale, Konsequenzen und ethische Dimensionen. In: Schöne-Seifert, Bettina /Davinia Talbot/Uwe Opolka/Johannes S. Ach (Hrsg.) Neuro-Enhancement – Ethik vor neuen Herausforderungen. Paderborn: Mentis, S. 19-48.
- Rosa**, Hartmut (1999): Bewegung und Beharrung. Überlegungen zu einer sozialen Theorie der Beschleunigung. In: Leviathan 27, S. 386-414.
- Scharfetter**, Christian (2000): Was weiß der Psychiater vom Menschen: unterwegs in der Psychiatrie: Menschenbild, Krankheitsbegriff und Therapieverständnis. Bern/Göttingen [u.a.]: Huber.
- Van der Loo**, Hans / Willem **Van Reijen** (1997): Modernisierung, Projekt und Paradox, München: dtv, 2. Aufl.

Internet

Anonym (2005): „Prozak“
<http://www.textarbeit.net/prozac.htm> (Zugriff: 17.07.2009)

Anonym (2009a): Eine Tablette in Ehren – Doping am Arbeitsplatz. In: Youtube
<http://www.youtube.com/watch?v=KLTCPBwVA> (Zugriff: 17.07.2009)

Anonym (2009b) „ICD-10-Katalog“. In: Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information Online.

<http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlgm2009/index.htm> (Zugriff: 17.07.2009)

DAK Gesundheitsreport (2009): erstellt vom IGES Institut GmbH im Auftrag der DAK Forschung

http://www.dak.de/content/filesopen/Gesundheitsreport_2009.pdf (Zugriff 17. 07. 2009)

Goebel, Thomas/Claudia Füßler (2009): Studierende greifen zu Psychopharmaka. In: Badische Zeitung Online.

<http://www.badische-zeitung.de/freiburg/studierende-greifen-zu-psychopharmaka>

(Zugriff: 17.07.2009)

Schleim, Stephan (2008): Schöne neue Doping-Welt? In: Spektrum der Wissenschaft, November 2008.

www.spektrum.de/artikel/969253 (Zugriff: 18.07.2009)

Anhang

Anhang 1: Prozac Werbung (Bild)

<http://www.ucl.ac.uk/~ucbtdag/bioethics/images/Prozac.jpg>

Anhang 2: Songtext zu *Everyone's at it* von Lilly Allen

(Lied abrufbar auf *Youtube* unter: <http://www.youtube.com/watch?v=1RuQy8sKKak>)

8. Das Suchtpotential praktizierender ÄrztInnen

Eine modernisierungstheoretische Betrachtung der Ursachen des erhöhten Suchtpotentials der Berufsgruppe der ÄrztInnen

Christian Buck

Ricardo Rivera

Hamid Martesh

1	Einleitung	113
2	Hauptteil	114
	2.1 Rationalisierung	114
	2.2 Domestizierung	118
3	Fazit	123
4	Literatur	126

1 Einleitung

Eine hohe Arbeitsbelastung, die Angst zu scheitern, Minderwertigkeitsgefühle, Leistungsstress, lange Arbeitszeiten, eine große Verantwortung und wirtschaftliche Zwänge scheinen eine schwere Last für die Menschen zu sein. Vor allem für eine Gruppe: die ÄrztInnen.

Im Jahr 2003 veröffentlichte *Die Zeit* einen Artikel, in dem auf die hohe Anzahl an ÄrztInnen aufmerksam gemacht wurde, die aufgrund ihrer hohen Arbeitsbelastung von Drogen, Alkohol oder Medikamenten abhängig seien: „Die Bundesärztekammer geht davon aus, dass sieben bis acht Prozent deutsche Ärzte mindestens einmal im Leben suchtkrank werden. Das wären rund 25000 Mediziner.“ (Anonym 2003) Darüber hinaus wird ein ums andere Mal in dieser Hausarbeit auf die Lebensgeschichte eines opiatabhängigen Tierarztes eingegangen. Dieser hatte sich im Laufe seines Berufslebens bewusst dazu entschieden, seine Leistung mit Opiaten zu erhöhen, um sein Arbeitspensum bewältigen zu können, brach dann jedoch, nach einigen Jahren der Sucht und erfolglosen Therapien, zusammen. (Vgl. Lundberg 2005)

In der vorliegenden Arbeit sollen die Begleiterscheinungen des Arztberufes – welche zu einem vermeidlich höheren Suchtpotenzial der ÄrztInnen führen – modernisierungstheoretisch analysiert und diskutiert werden. Im Zuge dieser Analyse werden folgende zwei Modernisierungstheorien behandelt: die Rationalisierungs- sowie die Domestizierungstheorie. Mit Hilfe dieser Theorien sollen die Motive sowie die Auswirkungen dieser Abhängigkeit erklärt werden.

Im ersten Teil wird die Sucht der ÄrztInnen anhand der Rationalisierungstheorie untersucht. Wie lauten die Gründe, die die ÄrztInnen dazu verleiten, Drogen zu nehmen? Es soll eine Verbindung hergestellt werden zwischen der zunehmenden Rationalität im Gesundheitswesen, der rationalen Gedanken und Handlungen von ÄrztInnen, sowie die steigende Rationalität innerhalb der Gesellschaft und deren Mitglieder selber. Das Zusammenwirken dieser drei Faktoren und was der hieraus hervorgehende Druck auf die ÄrztInnen für Einflüsse ausübt, soll hierbei erläutert werden. Welche Aspekte sowie Rahmenbedingungen des Arztberufes steigern den Stress sowie Berufsdruck dahingehend, dass vermehrt ÄrztInnen dazu verleitet werden, sich Hilfsmittel zu bedienen?

Im zweiten Teil der Arbeit soll die erhöhte Suchtgefahr von ÄrztInnen aus der Sicht der Domestizierungstheorie beleuchtet werden. Inwiefern haben neue Errungenschaften in der medizinischen Technik Auswirkungen auf den Stress und Berufsdruck der praktizierenden ÄrztIn-

nen? Können neue Technologien die Leistungsfähigkeit der ÄrztInnen steigern und den Druck, welcher auf ihnen lastet, verringern, oder wird der Druck zusätzlich erhöht? In welchem Kontext stehen die Drogen und die Domestizierung zueinander? Erfüllen Drogen vielleicht einen gesellschaftlich sinnvollen Zweck? Durch die Domestizierung und die Technologie entfernt sich der Mensch immer mehr von der Natur und legt sich durch fortschreitende Zivilisierung, wie wir sie beschreiben werden, immer neue Zwänge und Verhaltensformen auf. Obwohl die Technologie die Arbeit der Ärzte effizienter macht, führt sie paradoxerweise zu mehr Stress. Je mehr sich die technischen Möglichkeiten entwickeln, desto mehr müssen sich die Ärzte fortbilden, um mit den ständig neuen Technologien umgehen zu können.

Im dritten Teil dieser Arbeit tragen wir unsere Ergebnisse aus den ersten beiden Teilen noch einmal zusammen und versuchen, Verknüpfungen zwischen den zwei unterschiedlichen Theorien anzustellen. Wo gibt es Überschneidungen? An welchen Stellen laufen sie auseinander bzw. ergänzen sich? Nach der Zusammenfassung unserer Überlegungen werden wir versuchen, ein Ergebnis auszuarbeiten, welches darauf zielt, anhand von Modernisierungstheorien zu erklären, warum ÄrztInnen suchtgefährdeter sind als andere Berufsgruppen, wie sich dieses Phänomen der Suchtgefährdung auf die Gesellschaft auswirkt und welche funktionalen Zusammenhänge in der Gesellschaft es offen legt.

2 Hauptteil

2.1 Rationalisierung

Betrachtet man heutzutage ein Krankenhaus oder eine Arztpraxis, wird schnell klar, dass auch diese Institutionen immer stärker der Rationalisierung ausgesetzt sind. Alles wird bis auf das Letzte durchgeplant und gewinnbringend angelegt. Das neue Gesundheitssystem und die damit einhergehenden Veränderungen zwingen die Betreiber einer solchen Einrichtung dazu, alles rationaler zu überdenken und gegeben falls umzustrukturieren. Wie wird jedoch Rationalisierung definiert?

Dafür gibt es zwei Möglichkeiten. Die erste Definition lässt sich auf das Handeln beziehen. Man legt Handlungsstrukturen dahingehend aus, dass Energie, Ressourcen und investierte Zeit minimiert werden. Bei dieser Art der Rationalisierung handelt es sich jedoch nicht um eine schlagartige Änderung, sondern um einen schrittweisen Prozess.

Die zweite Möglichkeit einer Definition von Rationalisierung bezieht sich auf die Art und Weise des Denkens. Die Vernunft (Ratio) nimmt die zentrale Position des Gedankens ein. So wird die Welt entzaubert und verwissenschaftlicht. Das Denken löst somit den Glauben ab. So wird jede Person dazu ermutigt seine eigene Vernunft zum Denken zu benutzen. Diese zwei Definitionen stehen in Anlehnung an die von Max Weber postulierten zwei Aspekte der Rationalisierung (Vgl. Van der Loo/van Reijen 1997: 17).

Allerdings sind diese zwei Definitionen nicht komplett von einander entkoppelt. Ohne rationales Denken ist rationales Handeln nicht möglich. Ebenso ist ohne eine daran anschließende rationale Handlung eine weitere Entfaltung des rationalen Denkens unmöglich.

„Rationalisierung impliziert, dass unser Denken und Handeln immer mehr der Berechnung, Begründbarkeit und Beherrschung unterliegt. Rationales Handeln heißt wohl überlegtes Handeln: Wir suchen Methoden und Mittel, die im Ergebnis effizient und effektiv sind. All unser Denken und Handeln ist von dem Gedanken erfüllt, die uns umgebende Wirklichkeit beherrschbar zu machen.“ (van der Loo/van Reijen 1997: 34)

Die erste Möglichkeit der Definition wird an unserem Fallbeispiel des opiatabhängigen Tierarztes sichtbar. „Ständige Erreichbarkeit, d.h. 24 h/Tag, Arbeitszeiten von 7.00-23.00 Uhr sowie nächtliche Notfalleinsätze bei Bedarf erforderten hohen Einsatz und die enge Zusammenarbeit dieser Zweimann-Praxis.“ (Lundberg 2005: 26). Dabei wird erkennbar, wie eng der Zeitplan von ÄrztInnen gesteckt sein kann, wenn man eine rational und wirtschaftlich optimierte Praxis führen möchte.

Ebenso führt in Krankenhäusern die fortschreitende Rationalisierung zu einem erhöhten Zeitdruck und einer damit einhergehenden Stresssteigerung der dort praktizierenden ÄrztInnen. ÄrztInnen müssen „in Deutschland mitunter am Wochenende 60 Stunden am Stück anwesend sein“ (Schiekiera 2008). Unter solchen Umständen ist es den ÄrztInnen nicht möglich, sich ausreichend mit ihren PatientInnen auseinander zu setzen. Innerhalb der daraus resultierenden geringeren Zeitspanne einer Untersuchung kann es folglich wahrscheinlicher zu Fehlern der behandelnden ÄrztInnen kommen. Dies darf ÄrztInnen nicht passieren, was wiederum ein weiterer Stress- sowie Druckfaktor darstellt.

Anhand der genannten Umstände in deutschen Krankenhäusern bzw. Praxen lässt sich sehr schön die Rationalisierungstheorie von George Ritzer, welche auch gerne als „McDonaldisie-

„... der Gesellschaft“ (Degele/Dries 2005: 107) beschrieben wird, zeigen. Mit der McDonaldisierung meint Ritzer, dass die Gesellschaft immer mehr die Prinzipien des Fast-Food-Konzerns übernimmt. Laut Ritzer führt dieser Prozess zu einer „weltweit zunehmend[en] Durchrationalisierung und Standardisierung menschlicher Arbeits- und Lebenswelten“ (ebd: 108). In deutschen Krankenhäusern lassen sich vor allem zwei der vier – von Ritzer beschriebenen – Schlüsselfaktoren: Effizienz und Vorhersehbarkeit erkennen.

Wendet man den Faktor Effizienz und das damit einhergehende zweckrationalisierte Handeln auf Krankenhäuser an, wird klar, dass die Effizienz in Krankenhäusern immer größer Beliebtheit erlangt. Dazu gehören „minutiöse Kalkulationen“ (ebd:108) sowie die bestmögliche Ausnutzung der Ressource vorhandener ÄrztInnen, die den beschriebenen Zeitdruck erzeugt, der auf den ÄrztInnen lastet.

Der zweite anwendbare Faktor ist der der Vorhersehbarkeit, welcher mehr auf die PatientInnen als auf ÄrztInnen zutrifft. PatientInnen, welche in ein Krankenhaus gehen und sich behandeln lassen wollen, möchten am liebsten einen routinierten Ablauf erleben, um nicht vor ungewöhnliche Situationen gestellt zu werden. Dies zeigt, „daß viele Menschen heute lieber in einer Welt leben, in der nichts Unerwartetes geschieht.“ (Ritzer 1995: 29). Für die ÄrztInnen hat dies zur Folge, dass sie immer mehr in vereinheitlichten Praktiken mit ihren PatientInnen umzugehen haben, um diese nicht gar abzuschrecken weiter zu ihnen zu kommen. Die bisher beschriebenen Punkte sind alle der ersten Definition von Rationalisierung zu zuordnen, welche weiter oben ausgeführt wurde.

Ein weiterer Punkt, welcher ebenfalls mit dieser Definition in Zusammenhang gebracht werden kann, ist die bestehende Hierarchie in Krankenhäusern von „ChefarztIn – OberarztIn – StationsarztIn – AssistenzarztIn – PJlerIn“ (Anonym 2008). So ist der Konkurrenzkampf von Beginn an gegeben. Dies führt zusätzlich zu einem erhöhten Leistungsdruck und zu einer überhöhten Erwartungshaltung an sich selbst. Jeder Vorteil einer Person – zum Beispiel durch Einsatz von Drogen – verführt Konkurrenten dazu, dies ihm nach zu tun um mit halten zu können.

Innerhalb dieses Punktes schneiden sich jedoch die zwei oben gegebenen Definitionen von Rationalisierung erheblich. Hier ist es nicht mehr nur ein rationales Handeln um Ressourcen besser ausnutzen zu können. Es wird zusätzlich auch das rationale Denken der ÄrztInnen mit einbezogen. ÄrztInnen, welche sich in einer solchen Situation befinden, dass sie sich nur noch Mittels Drogen zu helfen wissen, haben rational gesehen zwei Möglichkeiten sich diesem Problem zu stellen. Die erste Möglichkeit ist, sich eine alternative Beschäftigung zu suchen,

welche für einen selbst stressfreier zu bewältigen ist. Diese Möglichkeit ist jedoch – in Anbetracht des langen Studiums und der darin investierten Zeit und Aufwand – unpopulär. Die zweite Möglichkeit ist der Griff zu Medikamenten

Dieselben rationalen Überlegungen stellen sich ebenfalls, wenn man an einen für sich unerträglichen Druck angekommen ist, den der Beruf auf einen ausübt. Hierbei gibt es ebenfalls die Möglichkeit sich rational für den Beruf oder für die Hilfsmittel in Form von Drogen zu entscheiden. Es sei ein weiteres Mal auf das Fallbeispiel des opiatabhängigen Tierarztes verwiesen, der sich aus rationalen Überlegungen heraus für den Gebrauch von Drogen entschied, um dem beruflichen Druck zu entkommen:

„Der Kollege [...] hat nach eigenem Bekunden die subjektiv stressreduzierende, leistungssteigernde und abschirmende Wirkung intravenösen Morphins erstmals im September 1995 aufgrund eines Hinweises einer Kollegin an sich selbst getestet. Da er keine unerwünschten Nebenwirkungen empfand, setzte er das AM nach einigen Selbsttests zur Findung der Minimaldosis bald regelmäßig ein.“ (Lundberg 2005: 25)

Hier erkennt man, dass sich ÄrztInnen auf Grund des auf sie wirkenden Drucks teilweise bewusst für den Einsatz von Drogen entscheiden. Diese Entscheidung wird weiterhin bestärkt durch den Glauben vieler ÄrztInnen sie hätten den Gebrauch von Drogen als Experten besser im Griff als medizinische Laien. Deswegen wird die Suchtgefahr, welche von der konsumierten Substanz ausgeht, oftmals aus den rationalen Entscheidungen ausgegliedert.

Dieses Aufopferungsverhalten für den vermeidlich heilsbringenden Beruf hat etwas Utilitaristisches. Der Kern des utilitaristischen Gedankens ist Folgender: Ein Individuum hat so zu handeln, dass das größtmögliche Maß an Glück entsteht. Auf den Beruf der ÄrztInnen bezogen, wäre es daher logisch, sich rational für den Gebrauch von Drogen zu entscheiden, wenn dadurch der Nutzen der gesamten Gesellschaft steigt. Hier sei noch einmal auf das Fallbeispiel verwiesen. Der dabei angesprochene Arzt hat es nicht nur geschafft seine Sucht lange Jahre geheim zu halten. Er wurde sogar innerhalb dieser Zeit zum Oberassistent befördert. Dies wäre vermutlich nicht möglich gewesen, hätte er keine gute oder zumindest zufriedenstellende Arbeit abgeleistet und somit den Glück vieler Tierbesitzer und somit der Gesellschaft gesteigert. Zur utilitaristischen Moral äußerte sich John Stuart Mill wie folgt:

„Die utilitaristische Moral bejaht die menschliche Kraft der Aufopferung des größten eigenen Gutes für das Gut anderer. Sie weigert sich lediglich zuzugeben, daß dieses Opfer selbst ein Gut ist. Sie betrachtet ein Opfer als verschwendet, das die Gesamtmenge des Glücks nicht vermehrt oder das zumindest nicht die Tendenz hat, es zu vermehren. Die einzige Selbsthinhabe, die sie lobt, ist die Hingabe an das Glück anderer oder an einige der Mittel, die das Glück anderer befördern – und zwar entweder das der ganzen Menschheit oder das von Individuen im Rahmen der Grenzen, welche die Gesamtinteressen der Menschheit verlangen.“ (Mill 2006: 26)

Vergleicht man nun diese Moralvorstellung mit der oben angeführten Aufopferung der ÄrztInnen für das Wohl der Gemeinheit, könnte diese Verhaltensweisen mit dem utilitaristischen Gedanken und der damit verbundenen Moralvorstellung in Einklang gebracht werden.

Aber nicht nur der externe Druck und die rationalen Überlegungen führen zu dem behandelten Phänomen der Leistungssteigerung von ÄrztInnen durch Drogenkonsum, sondern auch das zunehmende rationale Denken der PatientInnen und deren Angehörigen. Früher waren die ÄrztInnen noch vermeidliche Heilsbringer, welche in manchen Situationen einfach machtlos gottgewollten Schicksalsschlägen gegenüber standen. Durch den Rationalisierungsprozess hat sich jedoch das Denken der Menschen geändert. Heute sucht man die Erklärung nicht mehr bei Gott, sondern in der Schuld der ÄrztInnen. Die ÄrztInnen werden somit vom Ohnmächtigen zum Unfähigen. Dies hat natürlich nicht nur seine Ursache in der Rationalisierung der Gedanken der PatientInnen und deren Angehörigen, sondern auch in den – durch die technische Entwicklung – stark gestiegenen Möglichkeiten der ÄrztInnen Krankheiten zu heilen. Wenn eine Krankheit im Prinzip heilbar ist, fällt es einem rational denkend sehr schwer nach zu vollziehen, warum es nun einmal geklappt hat und ein anderes Mal nicht.

2.2 Domestizierung

Die ÄrztInnen können daher für ihre Arbeit haftbar gemacht werden, d.h. ihr Handeln kann das Leben anderer (ihrer PatientInnen) bedrohen - oder auch ihre eigene Existenz bedrohen - (Kunstfehler, etc...). Operationen, wie sie heute hochtechnologisch und wissenschaftlich durchgeführt werden, sind im Allgemeinen sicher und effizient und soweit es Routine-Eingriffe anbelangt auch als Massenware verfügbar. Das ist natürlich einiger Entwicklungen der vergangenen Jahrhunderte zu verdanken, die in der Regel mit dem Überbegriff Domestizierungsprozesse bezeichnet werden.

„Domestizierung schließlich bezieht sich auf das Maß, in dem Individuen sich ihren biologischen und natürlichen Begrenzungen entziehen können“ (Van der Loo/Reijen 1997: 35)

Das moderne Gesundheitswesen ist derart in Folge der Domestizierungsentwicklungen entstanden, aber „Mit zunehmender Beherrschung steigt auch die Abhängigkeit von den Mitteln, durch welche beherrscht wird“ (ebd: 35). Das wird vor allem anhand des bereits erwähnten Fallbeispiels in doppelter Hinsicht klar werden. Die noch zu klärende Normierungs- bzw. Zivilisierungsperspektive der Domestizierung führt die ÄrztInnen zum Drogenkonsum, gleichzeitig muss ihre Sucht, also Krankheit, hinterher durch das Gesundheitssystem wieder korrigiert werden. Vielleicht kann dieses Phänomen als Selbstverschachtelung der Domestizierung verstanden werden.

Diese Selbstverschachtelung der Domestizierung entspricht einer und begünstigt die Entstehung einer „automatisierten und [entindividualisierten] Macht“ (Foucault 1976: 259) die weiterhin als Ausprägung der Normierungstendenzen der modernisierenden Gesellschaften anzusehen ist. Zivilisierung und Normierung sind im vorliegenden Text als „die Formung und soziale Kontrolle des menschlichen Denkens, Verhaltens und Fühlens“ (Degele/Dries 2005: 120) gemeint. Dazu zählt natürlich auch die durch den technischen Fortschritt notwendige Erweiterung und damit Anpassung des persönlichen Wissens der ÄrztInnen an die neuesten Standards der medizinischen Instrumente. Diese Bedienungskompetenz verursacht Stress, genauso die Haftbarkeit. Dieser Stress wirkt dem Leistungsstreben, der den „Disziplinarmechanismen“ (Foucault 1976: 268) der modernen Gesellschaft inhärent ist, entgegen. Es scheint, dass hinter dem Drogenkonsum das Bestreben nach Leistungssteigerung und Entlastung vom Druck steht, der den ArbeiterInnen des Gesundheitswesens bei seiner Tätigkeit und ihren zivilisatorischen Implikationen anfällt. Dieses Bestreben an sich schlägt unter dem Strich eine Richtung ein, die Domestizierungsprozesse weiterzutreiben, auf der einen Seite und das individuelle Verhalten zu optimieren und der gesellschaftlichen Maschinerie anzupassen, auf der anderen.

Das Panopticon :

„ist die architektonische Gestalt (...) [in der] jeder Akteur allein ist, vollkommen individualisiert und ständig sichtbar,(...) dem Blick des Aufsehers ausgesetzt; aber die seitlichen Mauern hindern ihn [den Gefangenen] daran mit seinen Gefährten in Kontakt zu treten. Er wird gesehen, ohne selber zu sehen“ (ebd:257)

Foucault schreibt außerdem, dass diese Einrichtung zu fast jedem Zweck genutzt werden kann, bei dem viele einer Macht unterstehen müssen, z.B. Gefängnisse, Schulen, Krankenhäuser. Das ist dann auch eher abstrakt zu verstehen. Jedes Mal werden die InsassInnen voneinander getrennt, um das eine Mal kein Komplott zu schmieden oder das andere Mal sich nicht gegenseitig anzustecken (Vgl. ebd.: 257).

Es ist nicht mehr die Boshaftigkeit, der Ehrgeiz oder der Egoismus eines Einzelnen oder einiger weniger Mächtigen, die Macht ausüben und Willkür walten lassen können, es ist die reibungslose, unaufhaltbare Mechanik einer automatisierten Macht und deshalb notwendigerweise Austauschbarkeit des ‚Aufsehers‘. Der Beobachtete fühlt sich fortwährend beobachtet und daraus folgt, dass er selbst der Träger und die Stütze seiner Disziplinierung ist. Ja, selbst die AufseherInnen werden entbehrlich. Das Panopticon wirkt wie ein Hamsterrad, das sich weiterdrehen muss, weil es nicht stehen bleiben darf. Es ist die einfache Logik dahinter (Vgl. ebd.: 258-279), die in ihrer unerbittlich dauerhaften Hastlosigkeit und Rastlosigkeit noch barbarischer anmutet, zu der die Grausamkeit eines Menschen kaum oder vielmehr anders nur in der Lage zu sein scheint. Die Maschine verursacht ihr Übel also an der Menschheit, daher auch an der Menschlichkeit, jedoch weniger am Subjekt als am Ideal ‚Mensch der Moderne‘.

Und um dieser Verzerrung und psychisch wirkenden Spannung gerecht zu werden, müssen die ÄrztInnen in ihrem panoptischen Krankenhaus Drogen konsumieren, gegen Gesetz und gesunden Menschenverstand verstoßen, um der Logik und Rationalität ihrer Umgebung, die sie beobachtet und unter Druck setzt, gerecht werden zu können. Es ist nicht das erste und nicht das letzte Mal, dass hier ein Ambivalox der Domestizierung sichtbar wird.

Die Disziplinarmacht wird wirksam durch die panoptische Strukturierung der gesellschaftlichen Institutionen, wie hier im speziellen des Krankenhauses. Die ÄrztInnen, die aus diesem Panopticon auszubrechen drohen, werden gezwungen durch die gesellschaftliche Erwartungshaltung - sei es ihre ärztliche Ethik oder der Leistungsdruck der mit Erfolg sanktioniert wird oder die allgemeine endogene Erwartungshaltung gegenüber ÄrztInnen – weiterhin ein produktives, „eingepasstes“, nicht zwangsläufig angepasstes Mitglied der Gesellschaft zu bleiben.

„Das Panopticon ist eine Maschine zur Scheidung des Paars Sehen/Gesehen werden“ (ebd.: 259) und das findet im Krankenhaus und überhaupt in Einrichtungen, die nicht der Bestrafung, aber irgendeiner anderen gesellschaftlich relevanten Funktion dienen, wie bereits angedeutet, sehr viel subtiler statt. „([D]efinitorisches, normalisierendes) Wissen“ „[wird] gesammelt in den Gefängnissen, Kliniken und anderen nach panoptischen Prinzipien errichteten

modernen Institutionen“ (Degele/Dries 2005: 148); damit wird der Maßstab gesetzt, an den sich alle halten müssen und zugleich wird unentwegt und unbeirrt beobachtet. Nicht mehr der Wächter im Zentrum stellt die unsichtbare, beobachtende Macht dar, sondern Statistiken über Kranke, Krankheiten, Krankheitsverlauf, verschriebene Medikamente, Mengen, Arbeitszeiten, Pausen, Fehltag und sonstige Phänomene, die im Zuge der Behandlung von Patienten in einem Krankenhaus auftreten.

Es ist die „Maschinerie einer verborgenen Macht“ (Foucault 1976: 261). Die PatientInnen sind dadurch im Visier, das ist aber durchaus naturgemäß, denn die Krankheit macht Beobachtung und Reaktionsfähigkeit und möglicherweise Isolation notwendig. Die ÄrztInnen stehen allerdings genauso im Fokus der Überwachung, was sie auf eine besondere Art bindet. Sie werden diszipliniert genau das zu tun, was verlangt wird. Verlangt wird durch die Erwartungshaltung der Beteiligten, aufgezwungen durch Beobachtung und daraufhin konstruiertes Selbstbild der ÄrztInnen. In der Praxis ist es natürlich ähnlich zu verstehen. Denn auch dort muss all das erwähnte akribisch festgehalten werden, weil davon die finanzielle Zuwendung der Krankenkassen, die für die anfallenden Kosten aufkommen, abhängt.

Bei diesem Fallbeispiel ist die verwendete Substanz durch jede beliebige Substanz austauschbar, die die gleiche Wirkung bereitstellt. Hier wäre beispielsweise Kokain zu nennen. Es ist in einschlägigen Diskotheken leicht zu bekommen und ist einmal der Kontakt zum „Dealer“ hergestellt, kann auch zu beliebigen Zeiten die illegale Droge bezogen werden. Für den Geldbeutel der ÄrztInnen, die offensichtlich außerdem in die Karriere investieren möchte, sind die Preise sehr wahrscheinlich erschwinglich.

Die Substanz selbst ist also ein Domestizierungsprodukt, eine Technologie, die Unabhängigkeit von physischen/psychischen Belastungsgrenzen herbeiführt. Die Belastungsgrenzen in Form von Stress und Produktivitäts-Beschränkung werden vorübergehend aufgehoben, der Konsument opfert sich auf, instrumentalisiert sich, verwandelt sich in einen, implizit die düstere Zukunft antizipierenden, Roberter-Menschen, um dem gerecht zu werden, was er sich selbst erwählt hat und gleichzeitig in der Konsequenz als gesellschaftliche Notwendigkeit mit Auflagen, Normen und Vorgaben verbunden ist. Die moderne Zivilisation, die nach Foucault auf größtmögliche Disziplinierung der Einzelnen gründet, dient dem Zweck eine harmonisierte Gesamtmechanik zu entwerfen (Vgl. Degele/Dries 2005: 148) in der jeder Teil reibungslos in den anderen übergreift. Deshalb ist der Verdacht der Totalität in unserer Zeit, vielleicht nicht ganz auszuräumen.

Das moderne Gesundheitswesen (u.a. Krankenhäuser, Praxen, Krankenkassen, etc.) ist auf die Zuverlässigkeit der ÄrztInnen angewiesen. Ohne die ist es nicht denkbar. Daraus erwächst der Versuch das Verhalten des Einzelnen berechenbar zu gestalten (Vgl. Foucault 1976: 192-201). Damit einher geht die Entstehung der Erwartungshaltung der ‚Anderen‘ gegenüber den ÄrztInnen, aber auch die der ÄrztInnen sich selbst gegenüber. Lundberg schreibt dazu:

„Den Ernst seiner Lage verdrängend und sich weiterhin Maßlos überschätzend, klammerte [der Morphin konsumierende Mediziner] sich, offenbar nach außen immer noch glaubhaft, an seine selbst geschaffene Identität“, nämlich „als integrierter und erfolgreicher [Arzt]“ (Lundberg 2005: 28)

Diese Erwartungshaltung ist gleich Erfolgsdruck ist gleich Heilungsgarantie ist gleich Sehnsucht nach Anerkennung. Um dem weiter nachkommen zu können, obwohl gleichzeitig die Droge seine Gesundheit und deshalb auch seine Leistungsfähigkeit ruinierte, unterzog sich der Arzt einer Substitutionsbehandlung in Eigenregie mit einem noch stärkeren Gift (ebd.: 26). Die hier sichtbare Selbstverschachtelung und Selbstverstärkerung sind dem Domestizierungsprozess implizit. Die ÄrztInnen, die dieser Verantwortung ausgesetzt sind und gleichzeitig durch Befugnis und finanzieller Ausstattung die Macht zu einer solchen Selbstmanipulation besitzen, sind natürlich – Mensch wie jeder andere Mensch auch: Wesenloses Wesen und anpassungs-, weil überlebensbedürftig (Vgl. Degele/Dries 2005: 119) – dazu bereit, denn die „Angst vor Entlarvung, Bloßstellung, Karriereende und Existenzzerstörung kann die Leidensbereitschaft und –fähigkeit erheblich steigern“ (Lundberg 2001: 29).

Der Erfolgsdruck ist allgegenwärtig und tatsächlich wurde er noch einige Zeit vor seinem entgültigen Abstieg „zum Oberarzt befördert“ (ebd: 26). Domestizierungsstress ist also die Überforderung angesichts der Erwartungshaltung des Gesellschaftsgetriebes, der panoptischen Durchsetzung der Gesellschaft.

„Eine wirkliche Unterwerfung geht mechanisch aus einer fiktiven Beziehung hervor, so dass man auf Gewaltmittel verzichten kann, um den Verurteilten zum guten Verhalten, den Wahnsinnigen zur Ruhe, den Arbeiter zur Arbeit, den Schüler zum Eifer und den Kranken zur Befolgung der Anordnungen zu zwingen.“ (Foucault 1976: 260)

Jede Abweichung von dessen Regeln, Konformitäten, Normen wird bestraft, nicht mit Marter, sondern mit Entzug der Teilhabe an vorwiegend materiellen Modernisierungsgewinnen.

3 Fazit

Im Verlauf dieser Arbeit haben wir erkannt, dass es zwei Möglichkeiten gibt, auf denen die Rationalisierung basiert und auf deren Grundlage sie wirken kann. Erstens das Handeln und zweitens das Denken. Beide Aspekte üben auf das von uns behandelte Phänomen einen Einfluss aus und sind dabei nicht immer klar voneinander zu trennen, da rationales Handeln immer auch rationales Denken voraussetzt und umgekehrt. Rationales Denken ermöglicht Wissenschaft und Wissenschaft ermöglicht die Denkart und Fähigkeit, eine Gesellschaft nach den Maßgaben einer komplexen mechanischen Uhr zu entwerfen. Sicher, in einer differenzierten Gesellschaft ist das Individuum in der Lage, sich dem beschriebenen Zugriff zu verweigern und zu entziehen, aber dass der Versuch unternommen wurde ist nicht zu übersehen und dass er Spuren hinterlassen hat mindestens genauso wenig.

Wird nun ein Krankenhaus oder eine Praxis nach solch rationalen Überlegungen und Handlungen ökonomisch korrekt, mit anderen Worten sinnvoll im Sinne des Zeitgeistes geführt, kommt es aus oben angeführten Gründen zu einem erhöhten Leistungsdruck, der auf ÄrztInnen lastet und somit ihren Berufsstress steigert. Jedoch ist dies nicht der einzige Punkt, welcher aus rationalen Beweggründen den Stress der Ärzte steigert. Das große Vertrauen in das Gesundheitswesen sowie die immer rationaler denkende Kundschaft der Kliniken und Praxen führen zu einer hohen Leistungsanforderung und somit zu einem erneut gesteigerten Leistungsdruck.

Innerhalb dieser Arbeit haben wir herausgearbeitet, dass es zwei Möglichkeiten des rationalen Handelns gibt, sollte der berufsbedingte Stress für ÄrztInnen zu hoch werden. Die erste – jedoch aus Sicht der ÄrztInnen unpopulärere – wäre, sich eine andere Arbeit zu suchen. Die zweite Möglichkeit wäre, dass die ÄrztInnen ihrem Körper mit Hilfe bestimmter Substanzen helfen, mit dem Stress besser fertig zu werden, um die Arbeitsanforderungen zu bewerkstelligen. Hier ist der panoptische Selbstzwang erkennbar, den beispielsweise ÄrztInnen sich aus rationalen, und vorgegebenen Kriterien selbst auferlegen. Rational betrachtet scheint es nicht abwegig, sich bewusst für Drogen zu entscheiden um seinen Körper und somit seine Leistungsfähigkeit zu fördern. Jedoch ist es irrational, die Gefahren, welche mit einem Drogenkonsum einhergehen – sei es Suchterscheinungen oder körperliche Schäden – nicht in diese Überlegung mit einzubeziehen. ÄrztInnen neigen jedoch dazu, aufgrund ihres medizinischen Fachwissens die Gefahren einer Droge aus der rationalen Überlegung auszublenden. Der Mensch, der fetten Kirschen, die aber hoch hängen, angesichtig, neigt zu Aktionismus und kurzfristigem Denken und Handeln. Dadurch steht außer Zweifel, dass die ÄrztInnen keine

rationalen Gedanken daran verschwenden, dass sie süchtig werden könnten, sie glauben lediglich, eine Lösung für ihre Probleme gefunden zu haben.

Die moderne Technik verursacht mehr Sicherheit, Effizienz, Massenabfertigung, usw. Um von den neuen Technologien profitieren zu können, müssen die ÄrztInnen ihr Wissen beständig erneuern und erweitern. Wir nehmen als Beispiel die Durchführung von Operationen, die als ein Objekt der Domestizierung angesehen werden, das heißt, dass man die Technik sowie die Wissenschaft heranzieht, um ein optimales Ergebnis zu erreichen, was ambivalent und gleichzeitig paradox erscheint. Dieses hohe Niveau an moderner Technik verursacht bei den ÄrztInnen sehr viel Stress, aufgrund der physischen und psychischen Leistung, die ihnen abverlangt wird, um diese Technik anzuwenden und die sie gleichzeitig in eine Abhängigkeit bringt, um ihren Beruf effizient auszuführen. „Je unabhängiger die Menschen durch die Errichtung künstlicher Welten von der Natur als solcher zu werden scheinen, umso abhängiger werden sie zugleich von ihren eigenen technischen (und sozialen) Einrichtungen, wie beispielsweise Elektrizität, Wasserversorgung, bürokratische Verwaltung oder moderne Apparatmedizin“ (Degele/Dries 2005: 121). Die Auswirkungen, die dieser Stress auf die ÄrztInnen hat, kann Drogenkonsum auslösen, welcher ein Mittel ist, um den hohen psychischen und physischen Anforderungen ihres Berufes gerecht werden zu können und um das hohe Leistungsniveau, das von ihnen erwartet wird, zu erfüllen. Damit sehen wir es als plausibel an, dass Stress und Erfolg die Schmiermittel, die Auswirkungen der unsichtbaren Macht darstellen.

In dieser Arbeit wurde vor allem im Bezug auf die technischen Verbesserungen, der damit einhergehenden Möglichkeiten zur Krankheitsbekämpfung und der zunehmenden rationalen Denkstrukturen der Menschen deutlich, wie stark Rationalisierung und Domestizierung in diesem Kontext zusammenspielen. Ohne die Domestizierung der Natur und der ihr innewohnenden Krankheiten mit Hilfe immer neuerer Technik und neueren Wissens wäre es nicht möglich gewesen, das Denken der Menschheit auf derartige geistige Höhepunkte zu treiben. Diese waren notwendig, sie haben eine Welt geschaffen, die Kultur, mithilfe derer der Mensch sich an seine Umwelt anpassen konnte. Es sind nun nicht mehr gottgegebene Krankheiten, sondern von der Natur ausgehende Krankheiten, welche man überwinden und bewältigen kann. Dies wirkt sich jedoch nicht positiv auf den Beruf der ÄrztInnen aus. Durch die immer größer werdenden Möglichkeiten wird auch der Anspruch der PatientInnen größer ihre Krankheiten zufriedenstellend zu behandeln. Sollte dabei ein Fehler auftreten, ist hierbei nun nicht mehr Gott zu belangen, sondern der behandelnde Arzt. Die Gesellschaft hat gefälligst

Sorge zu tragen für diese Garantien, denkt der Mensch und katapultiert sich mitten in die Disziplinalgesellschaft.

Wir kommen zu der Schlussfolgerung, dass das erhöhte Suchtpotenzial der ÄrztInnen eine ambivaloxe Konsequenz der Rationalisierung und Domestizierung ist. Gegebenheiten der Gesellschaft – welche durch die Rationalisierung und Domestizierung beeinträchtigt sowie gebildet werden – drängen einige ÄrztInnen in Situationen, in denen sie immer öfter ohne Drogen keinen Ausweg mehr sehen. Im Hinblick auf die angesprochene utilitaristische Moral könnte man dieses Aufopfern der ÄrztInnen innerhalb der Gesellschaft sogar begründen. Jedoch kann es nicht das Bestreben einer Gesellschaft sein, nur noch von drogenabhängigen und damit anfälligen ÄrztInnen behandelt zu werden. Ob diese Strategie jedoch erfolgreich ist oder nicht, bleibt zweifelhaft und kann von uns nicht beantwortet werden.

4. Literatur:

Degele, Nina/**Christian Dries** (2005): Modernisierungstheorie. Paderborn, Wilhelm Fink Verlag.

Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Lundberg, Jens (2005): Der substanzabhängige Arzt. In: Sozialpsychiatrische Informationen 1, S. 25-30.

Mill, John Stuart (2006): Utilitarismus. Hamburg, Felix Meiner Verlag.

Ritzer, Georg (1995): Die McDonaldisierung der Gesellschaft. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

Van der Loo, Hans/**Willem van Reijen** (1997): Modernisierung, Projekt und Paradox.. München: DTV, 2.Auflage.

Internet

Anonym (2003): Der Schluck vor der OP, in: Zeit Online.

http://www.zeit.de/2003/32/M-Sucht_8arzte (Zugriff Juli 2009)

Anonym (2008): Macht und Hierarchie, in: PflegeWiki.

http://www.pflegewiki.de/wiki/Macht_und_Hierarchie (Zugriff Juli 2009)

Schiekiera, Kirsten (2008): Praktizieren ohne Zeitdruck, in: Welt Online.

http://www.welt.de/welt_print/article1961078/Praktizieren_ohne_Zeitdruck.html (Zugriff Juli 2009)

III. An der Grenze zwischen Kopf und Körper

9. Die Geniefabrik

Eine Geburtsstätte des modernen Menschen

Sarah Hiller

Georg Jürgensen

Gregor Assfalg

Melanie Rautscher

1	Einleitung	129
2	Die Domestizierung unseres Körpers	130
	2.1 Die Einheit von Geist und Körper?	131
	2.2 Schafft die ‚Geniefabrik‘ moderne Subjekte?	133
3	Der optimierte Mensch für die beschleunigte Moderne	133
	3.1 Beschleunigungsbedingte Veränderungen des Lebenswandels	133
	3.2 Die ‚Geniefabrik‘ als Antwort auf die Erfordernisse der beschleunigten Moderne	134
4	Die ‚Geniefabrik‘ aus individualisierungstheoretischer Sicht	136
	4.1 Institutioneller Zwang zur Eugenik	136
	4.2 Zweckbündnisse zwischen den Eltern und dem Eugeniker	137
	4.3 Der Zwang zur Wahl	137
	4.4 Individualisierung durch vorprogrammierte Gene?	138
5	Fazit	139
6	Literatur	141

1 Einleitung

Die ‚Moderne‘: ein breit genutzter und vielschichtiger Begriff. Gilt es ihn zu beschreiben, kommen jeder und jedem von uns Unmengen Schlagwörter in den Sinn: Internet, Billig-Flüge, Klimawandel, Wirtschaftskrise, Generationenkonflikt und viele mehr. Neben diesen greifbaren Erscheinungen sind wir aber vor allem mit dem Lebenswandel und den gesteigerten Anforderungen einer ‚modernen‘ Welt konfrontiert. Dem Individuum werden immer spezifischere, umfangreichere und vor allem mehr Fähigkeiten zugleich abverlangt. Die Menschen sind einem unglaublichen Leistungsdruck ausgeliefert und nicht wenige bleiben beim Kampf um einen für sie angemessenen Platz in der Gesellschaft auf der Strecke. In diesem Zusammenhang war es voraussehbar, dass der Mensch seinen natürlich gegebenen Fähigkeiten und Talenten auf verschiedenste Art, beispielsweise mit Medikamenten, auf die Sprünge hilft. Diese Art der körperlichen Optimierung wird auch ‚Neuro-Enhancement‘ bezeichnet und ist derzeit ein viel diskutiertes Thema. Die Moderne bestimmt somit zunehmend die Eigenschaften, welche einem Menschen heutzutage ein erfolgreiches Leben garantieren können. Daher wird beständig nach neuen Methoden geforscht, wie diese Eigenschaften verändert und optimiert werden können.

Die Eugenik lässt sich als einen Aspekt des ‚Neuro-Enhancement‘ bezeichnen, welche die Lehre von der Verbesserung des Erbguts beschreibt. Dadurch sollen der menschliche Körper und seine Fähigkeiten schon so früh wie möglich optimiert werden. Der amerikanische Millionär Robert Klark Graham machte sich die Eugenik zu Nutze und schuf seine ganz eigene Antwort auf die Ansprüche der Moderne: Er gründete in den späten 1970 Jahren die Nobelpreisträger-Samenbank ‚Repository for Germinal Choice‘, später auch bekannt als die ‚Geniefabrik‘. Sie hatte zum Ziel, Samenspenden von überdurchschnittlich intelligenten Männern zu sammeln und an interessierte Frauen, die für die Spende zunächst nicht zahlen mussten, weiterzugeben. Sein Bestreben war es, hochintelligente Menschen zu schaffen, um ein Gegengewicht zu der immer größer werdenden Zahl ‚regressiver Menschen‘ zu bilden, die sich aufgrund der modernen Sozialfürsorge ‚katastrophal vermehrten‘: „Graham said he was trying to save mankind from genetic catastrophe“ (Plotz 2005a: 4) because „(...) ‚retrograde humans‘ were swamping the intelligent minority.“ (Ebd.) In den über zwanzig Jahren ihres Bestehens zeichnete sich die ‚Geniefabrik‘ für die Geburt von 217 Kindern verantwortlich, deren biologische Väter den Müttern nur durch den Katalog der Samenbank bekannt waren. Während zunächst lediglich Nobelpreisträger zur Spende zugelassen waren, erweiterte Graham das An-

gebot schon bald auf erfolgreiche Geschäftsleute und Profisportler, da er der Nachfrage nach den nobelpreisgekrönten Spermien schon bald nicht mehr hinterher kam. In unserer Hausarbeit möchten wir die ‚Geniefabrik‘ als angewandtes Beispiel der Eugenik unter folgender Fragestellung betrachten: Ist die ‚Geniefabrik‘ ein Werkzeug der Moderne, um sich ihre körperlich angepassten Menschen zu schaffen? Unter körperlicher Anpassung verstehen wir in diesem Fall das Bestreben nach den besten Voraussetzungen für ein möglichst großes und umfangreiches Maß an Intelligenz. Unsere These lautet unter dieser Berücksichtigung daher, dass die ‚Geniefabrik‘ ein Werkzeug der Moderne darstellt, um sich ihre körperlich angepassten Menschen zu schaffen. Um die Fragestellung zu beantworten und unsere These zu belegen, betrachten wir die ‚Geniefabrik‘ aus drei unterschiedlichen modernisierungstheoretischen Blickwinkeln. Zunächst wird anhand Bruno Latours Theorie zur Domestizierung unter anderem aufgezeigt, inwieweit sich der Mensch in immer größerem Ausmaß von der Technik abhängig macht und sich bewusst von der Natur abgrenzt. Danach geben wir aus der beschleunigungstheoretischen Sicht von Hartmut Rosa Aufschluss darüber, wie durch den temporeichen Lebenswandel der Moderne und den Zeitmangel auch Kinder schon früh angepasst sein müssen. Zuletzt wird mit Hilfe Ulrich Becks untersucht, wie Individualisierungsprozesse Veränderungen in der Lebensführung hervorrufen und die Eltern durch die Pflicht zur Wahl gezwungen sind, schon früh Entscheidungen für das ungeborene Leben zu treffen. Abschließend soll im Fazit zusammenfassend Antwort auf Fragestellung und These gegeben werden.

2 Die Domestizierung unseres Körpers

Als das „anthropologische Defizit des Menschen“ (Vgl. Karneth 1991: 87-162) bezeichnet Arnold Gehlen unsere Eigenschaft, prinzipiell schlecht an unsere natürliche Umwelt angepasst zu sein. Doch aus diesem Defizit erwächst auch ein ganz entscheidender Vorteil. Hier liegt Gehlen zufolge nämlich der Garant unserer Weltoffenheit und unserer Gestaltungs- und Handlungsfreiheit. Letztendlich bleibt den Menschen demnach gar nichts anderes übrig, als die uns umgebende Natur unseren Wünschen und Anforderungen anzupassen. Auch Karl Marx benannte dieses Problem. Als „Reich der Freiheit“ bezeichnete er jenen Raum, den der Mensch sich selbst geschaffen hat und in dem er sich ungeachtet seiner anthropologischen Defizite frei entfalten kann. Je weniger Zeit der Mensch demnach im „Reich der Notwendigkeit“, dem Ort, wo der Mensch die ihn umgebende Umwelt auf seine Bedürfnisse hin verändert, verbringt, desto mehr Zeit hat er sich frei zu entfalten (Vgl. Degele/Dries 1995: 116).

Was sich soziologisch hinter dem Begriff der Domestizierung verbirgt, ist laut van der Loo/van Reijen die fortschreitende Zähmung (van der Loo/van Reijen 97: 218) jener biologischen und natürlichen Kräfte, die den Menschen in seiner freien Entfaltung behindern. Diese fortschreitende Domestizierung der Umwelt macht auch vor dem menschlichen Körper nicht halt. Von Schönheits-OP's über Aufputzmittel bis hin zur angewandten Eugenik versuchen wir unsere Körper systematisch zu verfeinern. Aus unserem anthropologischen Defizit erwächst der Drang uns selbst zu gestalten, um unsere Freiheiten ausleben zu können. Mit diesem Drang streben wir danach uns besser, schöner und leistungsfähiger zu machen um so viele natürliche Defizite wie möglich auszugleichen. Ein Drang, der besonders in den modernen Gesellschaften zu finden ist. Hygiene, Aussehen, Leistungsfähigkeit sind Normen und Kriterien unserer Gesellschaft unterworfen, denen man sich kaum oder nur schwerlich entziehen kann. Die moderne Gesellschaft schafft sich die Menschen, die sie benötigt. Umso befriedigender wäre es, wenn die richtige Veranlagung bereits in den eigenen Genen vorhanden wäre, „(...) to have been specifically engineered for brilliance(...)“ (Plotz 2005b: XX). Dies ist theoretisch möglich und es wurde bereits einmal versucht wie wir am Beispiel der ‚Geniefabrik‘ aufzeigen werden. Einer Einrichtung, die die fortschreitende Domestizierung unserer Körper gewissermaßen an der genetischen Wurzel packt.

2.1 Die Einheit von Geist und Körper?

Bruno Latour widmet sich in seinem 1998 erschienen Essay “Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie“ (Latour 1998: 7-21) dem Bruch der modernen Gesellschaften zwischen Natur und Kultur. Er bezieht sich mit seinem Versuch, eine “symmetrische Anthropologie“ (Ebd.: 19) zu entwerfen, nicht nur auf zwischenmenschliche Beziehungen, sondern auch auf das “soziotechnische Kollektiv“ (Ebd.: 11). Anders ausgedrückt: Für ihn sind Natur und Kultur zwei Seiten derselben Medaille, die einander bedingen. Noch einfacher ausgedrückt könnte man sagen: Latour glaubt an die Einheit von Geist und Körper. Diese Verflechtung von Natur und Kultur nennt er das “soziotechnische Kollektiv“. “(...)aus diesem Gemenge, aus diesen Verwicklungen besteht unsere Welt“ (Ebd.: 9). Die moderne Gesellschaft zeichnet sich gemäß Latours Hypothese durch ein Ensemble zweier verschiedener Praktiken aus.

Das erste Ensemble nennt Latour die „Übersetzung“ (Ebd.: 20). Sie übersetzt die Gegensätze Natur und Kultur und schafft damit Mischwesen, so genannte “Hybriden“ (Ebd.). Um diesen

Sachverhalt genauer zu verstehen, muss zunächst das Konzept der Hybriden erläutert werden. Nina Degele macht dies an dem Beispiel des Mörders und der Pistole deutlich. Mensch und Waffe bilden einen Hybrid. Nur die Waffe macht aus dem Menschen einen Mörder, während der Mensch aus dem Sportgerät ein Mordinstrument macht (Vgl. Degele/Dries: 135). Die ‚Geniefabrik‘ als unser zentraler Ansatzpunkt stellt ebenfalls ein Hybrid, ein Mischwesen zwischen Mensch und Natur dar. Hier verbinden sich die technischen Prozesse der Samenkonservierung, der ethische Diskurs, die ökonomischen Strategien, die Identitätskrisen der Genie-Kinder und die Motive der zukünftigen Eltern, zu einem kaum überschaubaren Netz. Latour würde dies als „Monster-hybrid“ (Ebd.: 136) bezeichnen. Das Besondere an der ‚Geniefabrik‘ ist die frühe Hybridisierung der Gene. Diese gezielte Domestizierung des menschlichen Erbgutes setzt bereits vor der Geburt des Menschen ein. „(...) bear children with the “best“ genes available, children who would be smarter, healthier, and happier than nature would have permitted.“ (Plotz 2005b: XXI) Ein Geniekind bringt bereits in seinem Genpool die optimalen Voraussetzungen für die kommenden Anforderungen der Moderne mit. Diese Vorgehensweise kann moralisch verwerfbar sein, domestizierungstheoretisch ist sie jedoch stimmig: “the taint is in the blood” (Ebd.: 23).

Das zweite Ensemble nennt Latour die “Reinigung“ (Latour 1998: 11) Diese differenziert zwischen Menschen und Nicht-Menschen. Im Bezug auf die ‚Geniefabrik‘ würde der entstandene Monsterhybrid nun in die Naturwelt, die von je her Bestand hat, und in die Gesellschaft mit dem entsprechenden Diskurs aufgeteilt werden. Doch in wie weit bedingen sich diese beiden Praktiken? Latours Hypothese lautet, dass die Praktik der “Reinigung“ die Praktik der “Übersetzung“ erst ermöglicht. Anders formuliert: Je mehr man versucht, Mensch und Nicht-Mensch zu trennen, je mehr man die Entstehung der Hybriden leugnet, desto wahrscheinlicher wird deren Entstehung und deren gegenseitige Beeinflussung. Die Im Fall der ‚Geniefabrik‘ üben die Hybriden Zwänge aus, wie sie das Geniekind Tom äußert: „(...) What is the great gift he gave me? If he was so a great scientist, why am I so bad at science? I cant’t draw at all: Could he draw? (...) did all this come from him?“ (Plotz 2005b: XIV) Die zunehmende Domestizierung macht uns demnach nicht freier, wir sehen unsere Fesseln nur weniger, da wir uns diese Freiheit auf Kosten von anderen Abhängigkeiten erkaufen.

2.2 Schafft die ‚Geniefabrik‘ moderne Subjekte?

Inwieweit schafft die ‚Geniefabrik‘ die Menschen, die unsere Moderne benötigt? Hier ist es zunächst wichtig festzuhalten, dass sich Latours Definition der Moderne vom allgemein gebräuchlichen Begriff der Moderne unterscheidet. Eine moderne Gesellschaft, die Natur und Kultur nicht zusammen, sondern getrennt denkt und diskutiert, ist nach Latours Verständnis nicht modern. Die Moderne, wie Latour sie begreift, braucht Subjekte, die zwar zwischen Mensch und Nicht-Mensch differenzieren, sie aber immer als Einheit begreifen. Nur ein Diskurs, der sowohl die Seite der Kultur, wie die der Natur mit einbezieht, kann die unsichtbaren Zwänge der Hybriden aufzeigen und verstehen. Dennoch macht gerade dieser fehlende Diskurs unsere Moderne aus. Die Hybriden sind moderne Phänomene, nur der Umgang mit ihnen nicht. Die ‚Geniefabrik‘ produziert Subjekte, die der gegenwärtigen Moderne entsprechen, da ein Diskurs der Hybriden nicht stattfindet. Insofern können wir unserer eingangs formulierten These zustimmen, jedoch mit der Anmerkung, dass wir nach Latour erst dann wirklich modern sind, wenn wir uns unseren unsichtbaren Abhängigkeiten bewusst machen.

3 Der optimierte Mensch für die beschleunigte Moderne

3.1 Beschleunigungsbedingte Veränderungen des Lebenswandels

In seinen 1999 erschienenen „Überlegungen zu einer sozialen Theorie der Beschleunigung“ (Rosa 1999: 386) zeichnet Hartmut Rosa ein Bild der Moderne, das von einem enorm tempo-reichen Lebenswandel geprägt ist. Zeitmangel und das Gefühl „alles werde immer schneller“ (Ebd.) sind allgegenwärtig. Darüber hinaus prägt er den Begriff des Slippery-Slope-Phänomens, des Gefühls, dass ein Verweilen auf bereits Erreichtem, zum unweigerlichen Abstieg führt. (Vgl. ebd.: 400) In Zeiten, in denen Individuen weltweit miteinander konkurrieren, bedeutet Lethargie ökonomische Nachteile und langfristig den sozialen Abstieg. Statt Urlaub gibt es die Sprachreise, statt Feierabend die Abendschule und statt einem spannenden Krimi liest der wettbewerbsorientierte Mensch lieber Fachliteratur, die seiner Weiterbildung dienlich ist. Was Rosa die „De-Differenzierung der Lebenssphären“ (Ebd.: 394) nennt, also die zunehmende Verschmelzung von Arbeit und Freizeit, führt viele Menschen heutzutage schnell an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit. In der Moderne bedarf es dadurch optimierter Menschen, die an diese Zwänge möglichst gut angepasst sind. Den geschilderten Sachverhalten sind jedoch keineswegs nur Erwachsene ausgeliefert. Schon im Kindesalter beginnt für viele Menschen die Aneignung von wettbewerbsorientierten Kompetenzen. Bereits im zweispra-

chigen Kindergarten sammeln Menschen heutzutage Elemente für ihr Portfolio, welches über beruflichen Erfolg oder Misserfolg entscheidet. Es geht darum, in möglichst kurzer Zeit einen möglichst umfangreichen Fundus an Kenntnissen und Fertigkeiten zu entwickeln. Die Moderne ist in dieser Hinsicht eindeutig von der „Handlungslogik der kapitalistischen Wirtschaft“ (Ebd.: 391) geprägt. Es wird nach hochqualifizierten Fachkräften verlangt, die leistungsfähig, flexibel und möglichst jung sein sollen. Dabei lässt sich jedoch auch an die „Metapher des rasenden Stillstandes“ (Ebd.: 398) denken, da die immer frühere Fixierung auf das Erwerbsleben beispielsweise die Erosion sozialer Kompetenzen zur Folge haben könnte.

„Das gegenwärtige Zeitalter will nicht mehr das Zeitalter der Fertig- und Reifgewordenen, der harmonischen Persönlichkeiten sein, sondern das der gemeinsamen möglichst nutzbaren Arbeit. Das heißt aber eben doch nur: die Menschen sollen zu den Zwecken der Zeit abgerichtet werden, um so zeitig als möglich mit Hand anzulegen; sie sollen in der Fabrik der allgemeinen Utilitäten arbeiten, bevor sie reif sind, ja damit sie gar nicht mehr reif werden – weil dies ein Luxus wäre, der ‚dem Arbeitsmarkte‘ eine Menge von Kraft entziehen würde.“
Friedrich Wilhelm Nietzsche (Nietzsche 1980: 299)

3.2 Die ‚Geniefabrik‘ als Antwort auf die Erfordernisse der beschleunigten Moderne

Vor allem berufstätige Mütter, die die Belastungen der beschleunigten Moderne im besonderen Maße zu spüren bekommen, entschieden sich vielfach für ein Kind aus der Nobelpreis-träger-Samenbank. Sie sahen die Schwangerschaft und die Erziehung des Nachwuchses gezwungenermaßen zunehmend unter ökonomischen Gesichtspunkten. Unter beschleunigungstheoretischer Sicht muss sich die gigantische Investition von Zeit, Geld und Nerven lohnen und baldmöglichst auszahlen. Kinder mit schweren Krankheiten oder einer Lernschwäche sind unter dem Aspekt der Ergebnismaximierung ganz einfach nicht tragbar. Wie eine der Kundinnen der Samenbank es formulierte: „When you are growing fruits and vegetables, you don’t pick the bad ones and try to grow them. You pick the best. Same with kids.“ (Plotz 2005b: 46) Diese Auslese wurde nicht nur anhand von Gesundheit und Intelligenz, sondern auch nach sportlichen und musischen Talenten betrieben. Genau so, wie nach Jahrtausenden der Zucht hochspezialisierte und auf unsere Bedürfnisse angepasste Tierrassen hervorgebracht wurden, könnten zukünftige Weltrekorde im Sport oder Glanzleistungen der Kunst das Resultat von eugenischen Praktiken wie der ‚Geniefabrik‘ sein. Eine solch gezielte genetische Programmierung (Vgl ebd.: XVIII) auf ganz bestimmte Eigenschaften war jedoch kein formuliertes Ziel der ‚Geniefabrik‘ und wäre wohl auch kaum praktikabel gewesen. Besonders begehrt war der Samen hochintelligenter Männer, die darüber hinaus auch noch sportlich waren. In

den meisten Fällen ging es den Müttern keineswegs darum, kleine Genies in die Welt zu setzen. Viel eher wollten sie vielseitig begabte Kinder, die in der Lage sein würden, verschiedenste Situationen zu meistern. Sie wollten Nachwuchs, der möglichst gut mit einer Kindheit zurecht kommt, die zunehmend „aufgaben- oder ereignisorientiert“ (Ebd.: 394) ist. Ihre Kinder sollten so schnell und problemlos wie möglich Kompetenzen erwerben können, um einen idealen Ausgangspunkt für eine Karriere zu schaffen und um den stetig wachsenden Anforderungen der modernen Gesellschaft gerecht zu werden.

Durch den von den Eltern erhofften überdurchschnittlichen IQ (Vgl. ebd.: 61) der Kinder, die mit Hilfe der Samenbank gezeugt wurden, beschleunigte sich ihr Lernprozess und Gefühle der Überforderung kamen seltener auf, als bei ihren MitschülerInnen und KommilitonInnen. Darüber hinaus könnte sich ihre geistige Überlegenheit gegenüber den Gleichaltrigen positiv auf ihr Selbstvertrauen ausüben, was in den Konkurrenzverhältnissen der beschleunigten Moderne einen nicht zu unterschätzenden Vorteil darstellt. Ganz unter der von Rosa benannten „Konzeption des guten Lebens“ (Rosa 1999: 396) haben diese Kinder die besten Voraussetzungen, die Schule so schnell wie irgend möglich hinter sich zu lassen, um sich interessanteren Dingen zuzuwenden. Es geht darum, die begrenzte Lebenszeit mit möglichst vielen Erlebnissen voll zu packen, sodass sich das Gefühl, etwas verpasst zu haben, gar nicht erst einstellen kann. Ein weiterer interessanter Aspekt ist die von Paul Virilio prophezeite „Herrschaft des Schnelleren“ (Ebd.: 409) und die zunehmende Beschleunigung und steigende Komplexität gesellschaftlicher Prozesse in der Moderne. Diese könnten für den gewöhnlichen Menschen zukünftig immer schwieriger zu steuern und zu koordinieren sein. Doch auch dieses Problem wollte die ‚Geniefabrik‘ langfristig lösen: „Graham just wanted to breed more [...] brilliant men to rule over the bovine masses“ (Plotz 2005b: 33) – eine kleine Elite, deren überdurchschnittliche Intelligenz es ihnen erlaubt, der minderbemittelten Bevölkerung in einer zunehmend komplexer werdenden Welt den Weg zu weisen? Für Robert Graham war dies keineswegs problematisch, sondern eine Utopie, auf die er durch die ‚Geniefabrik‘ gezielt hinarbeiten wollte. Unter beschleunigungstechnischer Betrachtung lässt sich unsere eingangs formulierte Frage, ob die ‚Geniefabrik‘ ein Werkzeug der Moderne ist, um körperlich und geistig angepasste Menschen zu schaffen, eindeutig bejahen. Sie stellt sozusagen die Weiterentwicklung konventioneller Fortpflanzung unter ökonomischen, beziehungsweise kapitalistischen Gesichtspunkten dar. Sie sorgt für leistungs- und anpassungsfähige Menschen, die ohne unnötigen Zeitverlust eine produktive Funktion in der Gesellschaft erfüllen können. Die Kinder der

‚Geniefabrik‘ sind eine Antwort auf die Erfordernisse der beschleunigten Moderne und die Botschafter unserer Zukunft (Vgl. Ebd.: XX).

4 Die ‚Geniefabrik‘ aus individualisierungstheoretischer Sicht

4.1 Institutioneller Zwang zur Eugenik

Auch der Modernisierungsfaktor der Individualisierung, wie er von Ulrich Beck beschrieben wird, hat dazu beigetragen, dass die ‚Geniefabrik‘ bestehen konnte. Die durch Individualisierungsprozesse verursachten Veränderungen in der Lebensführung waren eine bedeutende Ursache dafür, dass die Familien Samen der ‚Geniefabrik‘ für ihren Nachwuchs auswählten. Und ohne Frauen, die die Kinder zu Welt bringen, und Familien, die sie verantwortungsbewusst großziehen, wäre Grahams Projekt offensichtlich sofort gescheitert. Die Annahme, die der folgenden Ausführung zugrunde liegt, ist, dass Eltern davon ausgehen, ihr Kind werde denselben Anforderungen zu entsprechen haben wie sie selbst, und versuchen, es optimal darauf vorzubereiten. Welche Anforderungen speziell aus Individualisierungsprozessen entstehen, erklärt Beck in seiner Theorie.

Er beschreibt Individualisierung als vielschichtige Verbindung von Entwicklungen, von denen aber zwei besonders auffällig und bedeutend seien (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 11). Diese zwei sind „Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen [und] neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge“ (Ebd.: 12). Das heißt also, dass den Individuen in modernen Gesellschaften zwar nicht mehr konkret vorgegeben ist, wie sie zu leben haben, trotzdem besteht aber keine unbegrenzte Wahlfreiheit. Sie sind neuen Einschränkungen ausgesetzt, die von bestimmten Institutionen ausgehen. So unter anderem von der Schule, die gute Noten verlangt, oder dem Arbeitsplatz, an dem hohe Leistung erwartet wird. Das Besondere an diesen neuen Erwartungen ist, dass sie nicht nur Handlungen verbieten, stattdessen sind sie „Leistungsangebote bzw. Handlungsanreize (...). Für die neuen Vorgaben (...) muss man etwas *tun*, sich aktiv bemühen.“ (Ebd.) Es liegt also an den Individuen selbst, diesen Anforderungen zu entsprechen, um ihr Leben nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten zu können. Aber nicht nur die Erfolge, auch das Scheitern, das den neuen Anforderungen nicht gewachsen sein, fällt nur auf die Einzelne/den Einzelnen zurück. Beck beschreibt das als die „Individualisierung sozialer Risiken“ (Beck 1986: 158). Es ist auch nicht mehr möglich, sich auf zurückliegenden Erfolgen auszuruhen. Wenn es jemandem momentan wirtschaftlich gut geht bedeutet das nicht, dass das in Zukunft so bleibt, noch viel weniger, dass es sich bei sei-

nen/ihren Kindern fortsetzt (Ebd. 143ff). Die neuen Anforderungen müssen von den Individuen jeden Tag aufs Neue erfüllt werden und es ist keineswegs sichergestellt, dass diejenigen, die einmal die Besten waren, das auch bleiben. Dieser Effekt wurde auch schon in dem vorhergehenden Abschnitt anhand der Theorie Rosas beschrieben, von ihm als das „Slippery-Slope-Phänomen“ (Rosa 1999: 400) bezeichnet und als Folge von Beschleunigungsprozessen betrachtet. Das Zusammenwirken der beiden Prozesse verstärkt also den Effekt noch. Angesichts dieser immens gesteigerten Erwartungen und der unsicheren Lebensverhältnisse, mit denen zukünftige Eltern ihre Kinder konfrontiert sehen, scheint es geradezu notwendig, ihnen ‚Genie-Gene‘ mit auf den Weg zu geben.

4.2 Zweckbündnisse zwischen den Eltern und dem Eugeniker

Das erklärt, warum die Familien für ihr eigenes Kind ‚Genie-Samen‘ wollten, es erklärt aber nicht, warum sie Graham in dem Ziel, das er selbst mit der ‚Geniefabrik‘ verfolgte, unterstützten. Dafür war nicht zuletzt die Tatsache ausschlaggebend, dass in einer individualisierten Gesellschaft soziale Verbindungen nur noch „situations- und personenabhängige Zweckbündnisse“ (Beck 1986: 159) sind. Oftmals vertraten die Familien nämlich die Ideologie hinter der Samenbank keineswegs (Vgl. Plotz 2005a: 238f). Dass sie Graham durch Verwendung der Samen also trotzdem unterstützten, lag daran, dass der Weg, auf dem dessen Ziel erreicht werden sollte, für sie selbst zur Erfüllung eigener, anderer Ziele führte. Durch die Individualisierungsprozesse ist es möglich geworden, diese Überlegungen zu trennen. Das erklärt, warum die ‚Genie-Fabrik‘ immer mehr nachfragende Familien als willige Spender hatte: Letztere hatten eben keine anderen Anreize, ihren Samen zu spenden, als dass sie die Idee unterstützten.

4.3 Der Zwang zur Wahl

Ein weiterer von Beck beschriebener Effekt der Individualisierung, der am Phänomen der ‚Geniefabrik‘ deutlich erkennbar ist, ist die Zunahme von Wahlpflichten. In einer individualisierten Gesellschaft gibt es zwar mehr Möglichkeiten für die Individuen, eigene Entscheidungen frei von Routinen zu treffen, es gibt aber auch viel mehr Situationen, in denen eine Entscheidung von ihnen gefordert wird, als in vormodernen Gesellschaften (Vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 17f). So auch im Fall der ‚Geniefabrik‘. Durch die Ausdifferenzierung der

Medizin ist es Familien möglich geworden, trotz Zeugungsunfähigkeit des Mannes ein Kind zu bekommen, sodass hier nun die Entscheidung für oder gegen ein Kind fällig wird. Und mit der ‚Geniefabrik‘ kommt dann noch eine weitere Dimension der Auswahl hinzu: zufällige Genkombinationen eines konventionellen, anonymen Samenspenders oder detaillierte Informationen über Talente und Gesundheit, wie sie bei der ‚Geniefabrik‘ zur Verfügung stehen? Und bei einer Entscheidung für Letzteres muss dann weiter ausgewählt werden, welche Eigenschaften beim Spender die besten sind. So wird über die genetische Ausstattung des Kindes, die vor dem Entstehen der ‚Geniefabrik‘ nicht beeinflussbar war, jetzt eine Auswahl getroffen. Es „verwandelt sich, was einmal Gott vorbehalten oder von der Natur vorgegeben wurde, nun in Fragen und Entscheidungen, die in der privaten Lebensführung ihren Ort haben.“ (Ebd.: 20) Und einmal vor die Wahl gestellt, werden die zukünftigen (sozialen) Eltern natürlich versuchen, die beste Entscheidung zu treffen. Es handelt sich dabei jedoch um eine sehr unsichere Entscheidung, da es keine Studien darüber gibt, was die Samen der einzelnen Spender tatsächlich bewirken. Zusammengefasst scheint es gerechtfertigt, von einer „Tyrannei der Möglichkeiten“ (Ebd.: 18) zu sprechen.

4.4 Individualisierung durch vorprogrammierte Gene?

Und nicht zuletzt war die ‚Geniefabrik‘ auch für die gezeugten Kinder ein Individualisierungsmotor. Dies klingt zunächst unlogisch, da ihnen doch scheinbar vor der Geburt bestimmte Eigenschaften vorgegeben werden. Anders betrachtet wird ihnen aber erst recht jede Möglichkeit eröffnet. Sei es dadurch, dass sie tatsächlich intelligenter sind oder lediglich durch das größere Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten,⁸ das aus dem Wissen um die biologische Abstammung entsteht. Jedenfalls verstärkte sich der oben beschriebene Effekt des ‚auf sich selbst zurück geworfen seins‘. Ihnen werden neue Erfolge ermöglicht, umgekehrt sind sie aber auch noch mehr als ihre Eltern im Falle des Scheiterns selbst verantwortlich, da sie ja die besten Startvoraussetzungen hatten. Es bleibt die Frage, was überwiegt: die gesteigerten Erwartungen und Verantwortungen oder die Vorteile durch die besseren Voraussetzungen. Sicher ist, dass sich durch die ‚Geniefabrik‘ neue Individualisierungsmöglichkeiten auftaten wo vorher ein Endpunkt erreicht gewesen schien, weil die nicht genetisch optimierten Individuen oft schon mit den bis dahin an sie gestellten Erwartungen überfordert waren (Vgl. Beck/Beck-

⁸ Was dann dazu führt dass sie sich mehr anstrengen, mehr versuchen und deshalb auch mehr erreichen. Vgl. Hierzu: Plotz, David (2005a): *The Genuis Factory. The Curious History of the Nobel Prize Sperm Bank*. New York, Random House, S. XIff.

Gernsheim 1994: 15). Insgesamt hat also auch die Individualisierung dazu geführt, dass Bedarf an genetisch optimierten Kindern bestand und immer noch besteht. Deshalb haben die Familien der 217 ‚Genie-Kinder‘ die neu entstandene Wahlpflicht zu ihrem Besten genutzt und sich für Hochleistungs-Samen entschieden. Das konnten sie sogar ohne ethische Bedenken haben zu müssen, weil die Verbindung mit dem reichen Eugeniker Graham nur ein punktuelles Zweckbündnis war. Durch Individualisierungsprozesse wurde also auch der letzte unentbehrliche Faktor für die Entstehung einer ‚Geniefabrik‘ mobilisiert: die Mütter. Und die so gezeugten Kinder sorgen für eine weitere Dimension der Individualisierung.

5 Fazit

Unter Betrachtung aller aufgeführten Theorien lässt sich unsere Fragestellung, ob die ‚Geniefabrik‘ der Moderne als Werkzeug dient, um sich ihre körperlich angepassten Menschen zu schaffen, eindeutig mit ‚ja‘ beantworten. Auch unsere These wurde damit verifiziert. Latours Theorie zur Domestizierung zeigt wie Robert Graham den Drang zur Loslösung von natürlichen Gegebenheiten ausnutzte und aktive Eugenik betrieb. So schuf er das Werkzeug ‚Geniefabrik‘ für die Moderne zur Produktion ihrer körperlich angepassten Menschen. Die Nobelpreisträgers-Samenbank bot vielen Eltern die Möglichkeit, den immer stärker werdenden Zwängen der Moderne entgegenzuwirken. Die Beweggründe hierfür waren, wie gezeigt, allerdings sehr verschieden. Modernisierungstheoretische Faktoren der Beschleunigung und Individualisierung ließen die Eltern zum einen aus egoistischen Gründen handeln: ein ‚optimiertes‘ Kind spart Zeit und Geld und so können die Eltern den Ansprüchen der Moderne auch mit Nachwuchs gerecht werden, wie in dem Kapitel zur Beschleunigung aufgezeigt ist. Unter individualisierungstheoretischer Betrachtung wurde die ‚Geniefabrik‘ dazu genutzt, um sich selbst in den eigenen Kindern zu verwirklichen und sich mit an die Moderne angepassten Eigenschaften neu zu schaffen. Beide Theorien zeigen aber auch den fürsorglichen und vorausdenkenden Aspekt der Entscheidung der Eltern auf: Sie erhofften sich durch optimale Gene ein besseres Leben für ihre Kinder. Selbst mit den Folgen einer modernen Welt konfrontiert wollen sie ihrem Nachwuchs die bestmöglichen Eigenschaften mit auf dem Weg geben, um sich behaupten zu können. Mit Sicherheit lässt sich aber sagen, wie auch vor allem unter dem Aspekt der Individualisierung gezeigt wurde, dass so gut wie keine Eltern die radikalen Ansichten des Gründers der ‚Geniefabrik‘ – Robert Graham - teilten. Ihr Ziel war keinesfalls die Ausrottung eines angeblich schlechten Genpools. Dies ist wohl auch ganz offensichtlich der Grund dafür, dass kurz nach Grahams Tod im Jahr 1997 die ‚Geniefabrik‘ geschlossen wurde.

Mit ihrem Schöpfer starb also der ideologische Unterbau und somit auch die ‚Geniefabrik‘. Die Nachfrage, die nach dem intelligenten Samen herrschte, lässt die Eugenik wohl aber auch in Zukunft weiterleben. Zwar wird es wahrscheinlich keine zweite ‚Geniefabrik‘ geben, aber die Idee der Optimierung des Menschen schon auf Ebene der Gene bleibt weiterhin bestehen. Die Unüberschaubarkeit und Unberechenbarkeit eugenischer Praktiken, wie die der ‚Geniefabrik‘, sollten aber nie aus den Augen verloren werden. Die psychischen Folgen für die ‚Genie-Kinder‘ sind bis heute nicht vollständig untersucht worden: „It was the most radical experiment in human genetic engineering in American history, yet no one knew how it had turned out.“ (Plotz 2005a: XIX)

6 Literatur

- Beck**, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Beck**, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in den modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Dies. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Degele**, Nina/Christian Dries (2005): Modernisierungstheorie. Eine Einführung. München: Fink (UTB).
- Gordon**, Noah (1987): Der Medicus. München: Droemer Knauer.
- Karneth**, Rainer (1991): Anthro-Biologie. Biologische Kategorien bei Arnold Gehlen – im Licht der Biologie, insbesondere der vergleichenden Verhaltensforschung der Lorenz-Schule. Würzburg: Ergon.
- Latour**, Bruno (1998): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Fischer, S.7-21.
- Loo**, Hans van der/Willem van Reijen (1997): Modernisierung. Projekt und Paradox. München: dtv, 2. Aufl.
- Nietzsche**, Friedrich Wilhelm (1980): Die Geburt der Tragödie/Unzeitgemäße Betrachtungen. In: Kritische Studienausgabe. Berlin: De Gruyter.
- Plotz**, David (2005a): The Genius Factory. The Curious History of the Nobel Prize Sperm Bank. New York: Random House.
- Plotz**, David (2005b): The Genius Factory. Unravelling the mysteries of the nobel price sperm Bank. New York: Simon and Schuster.
- Rosa**, Hartmut (1999): Bewegung und Beharrung. Überlegungen zu einer sozialen Theorie der Beschleunigung. In: Leviathan 27, S. 386-414.

10. Mag ich dein Parfüm oder mag ich dich ?

- Die Relevanz von Pheromonen im Parfüm für die Partnerwahl -

Anna Bohlender

NyamsurenJargalsaikhan

Kristian Gäckle

1	Einleitung	143
2	Die Aufnahme und Verarbeitung von Pheromonen bei Menschen.....	144
3	Pheromone im Parfüm als Beschleunigungsmittel für die Partnerwahl.....	145
4	Die Optimierung des eigenen Körpergeruchs durch Pheromone.....	149
5	Fazit.....	152
6	Literatur	154

1 Einleitung

„Es überkam sie ein mächtiges Gefühl von Zuneigung, von Zärtlichkeit, von toller kindischer Verliebtheit, ja, weiß Gott, von Liebe zu dem kleinen Mördermann, und sie konnten, sie wollten nichts dagegen tun. (...) Nur noch liquide waren die Menschen, innerlich in Geist und Seele aufgelöst, nur noch von amorpher Flüssigkeit, und einzig ihr Herz spürten sie als haltlosen Klumpen in ihrem Innern schwanken und legten es, eine jede, ein jeder, in die Hand des kleinen Mannes im blauen Rock, auf Gedeih und Verderb: Sie liebten ihn.“ (Süskind 1994: 300f)

Grenouille, die Hauptfigur in Patrick Süskinds Roman 'Das Parfüm', betört durch ein Duftgemisch die Sinne der Menschen um ihn herum so sehr, dass sie nicht mehr im Stande sind, klar zu denken. Die Wirkung des Duftes ist sogar noch tiefgreifender, denn die Menschen um ihn herum verdrängen nicht nur, dass er ein gehasster Mörder ist, sie sind von dem Geruch so angetan, dass sie sich in Grenouille verlieben. Sich nur durch einen Geruch in einen Menschen zu verlieben, scheint zunächst eine phantasiereiche Vorstellung zu sein. Auch in den Naturwissenschaften setzten sich WissenschaftlerInnen mit der Thematik auseinander und entdeckten spezielle chemische Duftstoffe, die bei Insekten eine Paarungsbereitschaft auslösen. Vergleichbare chemische Duftstoffe wurden auch beim Menschen nachgewiesen. Diese Duftstoffe werden Pheromone genannt und sind heutzutage in speziellen Parfüms und Duschgelen enthalten. Durch diesen Einzug der Pheromone in die Industrie besteht die Möglichkeit, dass Parfüms, die mit künstlichen Pheromonen versetzt sind, in die globale Massenproduktion eingehen und sich zum Alltagsprodukt wandeln. Als solches Massenprodukt wären die Folgen für die bisherige, traditionelle Partnerwahl fatal.

Wir möchten uns in dieser Hausarbeit mit dem Phänomen auseinandersetzen, dass sich Menschen mit einem speziellen Pheromon besprühen, um möglichst schnell eineN PartnerIn zu finden. Um unsere These, dass künstlich hergestellte Pheromone die Partnerwahl verändern, zu beleuchten, möchten wir im ersten Abschnitt einen Überblick über die Funktionsweise von Pheromonen geben. Den spezifischen Aspekt, der Beschleunigung der Partnerwahl durch Pheromone, behandeln wir im zweiten Punkt. Auf das Geruchstuning und die Optimierung des eigenen Körpergeruches wird dann im nächsten Abschnitt eingegangen. Abgerundet wird die Ausarbeitung mit einem Fazit, in dem die Frage, ob künstliche Pheromone im Parfüm unsere Partnerwahl beeinflussen, abschließend beantwortet wird.

2 Die Aufnahme und Verarbeitung von Pheromonen bei Menschen

1959 wurde erstmals die Struktur des Sexualpheromons *Bombykol* von A. Butenandt bei weiblichen Seidenspinnern erforscht. Pheromone beschreiben intraspezifische, chemische Signalstoffe, durch die der/die SignalsenderIn einen Vorteil gegenüber des Signalempfangenden erfährt (Vgl. Anonym ohne Jahr c: 225). Sie lösen beim Empfängerindividuum „... eine Kette genetisch festgelegter Verhaltensweisen oder physiologischer Reaktionen ...“ (Ebd.) aus. Zu diesen Folgeaktionen zählen beispielsweise die Markierung von Nest- und Futterplätzen, die Steuerung der Populationsdichte, sowie das Erkennen und Auffinden des Geschlechtspartners und die Steuerung der Kopulation. Im Folgenden betrachten wir Pheromone nur im Hinblick der Auswirkungen auf die menschliche Partnerwahl.

Der menschliche Körper setzt durch Schweiß einen Duftkomplex frei, in dem Pheromone enthalten sind. Diese werden über die Luft übertragen und im Vomeronasalorgan aufgenommen und verarbeitet. Das Vomeronasalorgan wird in der Medizin als sechstes Sinnesorgan erwähnt (Vgl. Blum 1999) und bezeichnet einen ca. zwei Millimeter großen Bereich in der Nase, der selbst geringste Pheromonkonzentrationen wahrnimmt und diese direkt an die Amygdala und den Hypothalamus leitet (Vgl. Anonym 2006). Der Hypothalamus steuert unter anderem das Sexual- und Fortpflanzungsverhalten. Die Pheromone sind geruchsneutral und werden nicht bewusst wahrgenommen, jedoch lösen sie verschiedene sexualrelevante Verhaltensreaktionen aus.

Dr. Norma McCoy und Lisa Pitino führten an der San Francisco University eine Studie durch, bei der sie Frauen im Alter zwischen 19 und 48 Jahren Pheromonzusätze in ihr Parfüm mischen lies (Vgl. Anonym 2002).

„A significantly greater proportion of pheromone users compared with placebo users increased over baseline in frequency of sexual intercourse, sleeping next to a partner, formal dates and petting/affection/kissing but not in frequency of male approaches, informal dates or masturbation.“ (McCoy/Pitino 2002)

In einer anderen Studie legte Regina Maiworm 1600 Versuchspersonen Fotos von Menschen vor, die sie beurteilen sollten. Die Versuchspersonen bekamen Wattebäuschchen unter die Nase geklebt, die bei der Hälfte mit Pheromonen getränkt war. Das Ergebnis war, dass Pheromone zwar die Attraktivität der Fotografierten veränderte, doch „je nach Konzentration der Substanzen ... wirkten diese unterschiedlich. Zum Teil wurden mit dem Duft unter der Nase die Gesichter auf den Fotos sogar als weniger attraktiv eingestuft“ (Blum 1999). Daraus folgend schließen wir, dass Pheromone in einer bestimmten natürlichen Konzentration gegeben

sein müssen, um eine erwartete sexualrelevante Reaktion hervorzurufen. Wird diese Konzentration überschritten, kann es zum gegenteiligen Effekt kommen und das Pheromon-Parfüm verfehlt seine erhoffte Wirkung. Das ist ein Grund, weshalb es der Industrie bisher nicht gelang, ein massentaugliches Produkt herzustellen. Die Variation der Pheromonkonzentration von Mensch zu Mensch ist einfach zu verschieden. Die bislang auf dem Markt erschienenen Produkte, wie die des Pheromonherstellers *Athena Pheromones*, werben zwar mit einem gesteigerten Sex-Appeal (Anonym ohne Jahr a), jedoch ist es wissenschaftlich umstritten, inwieweit solche künstlich hergestellten, geruchsneutralen Verführungsdüfte tatsächlich ihre Wirkung zeigen. Auf diese Komplexität, der verschiedenen Pheromoncocktails, macht das Unternehmen *Athena Pheromones* durch einen Hinweis aufmerksam, der besagt, „daß die Chemie eines Körpers von Mensch zu Mensch verschieden ist, also kann keine Garantie gegeben werden, daß [der Pheromonzusatz] bei jedem Mann wirkt“ (Anonym ohne Jahr g). Anhand des oben geschilderten Sachverhalts, lässt sich vermuten, dass der Eingriff des Menschen in die natürliche Partnerverteilung nicht immer so funktioniert, wie der Mensch dies plant.

Um die Auswirkungen von Pheromonen im Parfüm auf die Partnerwahl des Menschen zu betrachten, werden wir im nächsten Abschnitt, auf das Prinzip der Beschleunigung nach Hartmut Rosa eingehen. Unsere These ist hierbei, dass Pheromone die Partnerwahl beschleunigen.

3 Pheromone im Parfüm als Beschleunigungsmittel für die Partnerwahl

Die Entwicklungszwänge der Wirtschaft haben nicht nur technische Revolutionen in der Produktion, sondern auch nach und nach alle anderen Gesellschaftssphären zur Anpassung an ihr steigendes Tempo gezwungen. Beschleunigung ist von einem ökonomisch-technischen Faktor zu einem kulturellen geworden. Menschen beklagen sich häufig darüber, dass vierundzwanzig Stunden nicht mehr ausreichen, um alle Aufgaben in ihrem Alltag zu erledigen. Die Beschleunigung ist hierbei eines der Grundprinzipien, um dieses Problem zu lösen (Rosa 1996: 395).

Diese Beschleunigungszwänge verursachen den Zeitmangel, der ein Grundproblem der Moderne ist. Die Beschleunigung im Alltag verändert die alten Vorstellungen des guten Lebens. Je breiter diese neuen Vorstellungen angenommen werden, desto schneller dominieren sie die gesamte Kultur, ebenso wie die gemeinsame Identität dieser. Ein Beispiel hierfür ist die sich

beschleunigende Partnerwahl. Sie verlangt von dem Menschen, viel Zeit für seine soziale Existenz zu investieren und anpassungsfähiger zu sein. Obwohl der Mensch immer kürzere Wege zum Ziel schafft, flieht das Ziel, das dahinter steht, umso schneller von uns. Die traditionellen Vorstellungen und Herangehensweisen gelten nicht mehr für die heutige Partnerwahl. Grund dafür ist das Zeit Re-Investitionsprinzip. Es ist ein großer Fortschritt, dass wir viel Zeit im Alltag durch technische Neuerungen gewinnen. Dadurch „... haben viele Menschen das Gefühl, die so gewonnene Zeit permanent wieder zu verlieren ... Es ist die angemessene Reaktion auf den Umstand, dass in der Moderne auch die Zeit zu einem höchst ambivaloxen Gegenstand wird“ (Degele/Dries 2005: 160). Die durch neue Technologie gewonnene Zeit wird nun in unserem Fall in die Erfindung und Produktion von künstlichen Pheromonen investiert. So lässt sich anhand der Zeitkette, die sich temporales Leben nennt, diese paradoxe Situation am Beispiel der durch Pheromone im Parfüm beschleunigten Partnerwahl zeigen.

Was sind die Ursachen für die durch Pheromone beschleunigte Partnerwahl? Rosa zufolge liegen hinter jedem Beschleunigungsprozess drei Motoren. Die Grundlage der Verwendung von künstlichen Pheromonen für die Partnerwahl ist technologischer Fortschritt, durch den die Pheromone überhaupt erfunden und entwickelt wurden. Über den Einsatz von künstlichen Pheromonen bei der Partnerwahl führt das zum sozialen Wandel der persönlichen Identität. Durch diesen Wandel entscheiden sich immer mehr Menschen für die Anwendung von Pheromonen, was wir als temporale Partnerwahl bezeichnen können. Die Beschleunigung wirkt auf die menschliche Existenz sowohl positiv als auch negativ. Die komplett geplante Lebensbahn bedingt die Zunahme der Singles und das führt innerhalb kurzer Zeit zu einer steigenden Konkurrenz bei der Partnerwahl. Hier wird schnelles Handeln gefordert. Welcher Weg ist der kürzeste und effektivste, eineN PartnerIn zu finden? Ausdifferenzierte soziale Institutionen haben diese Situation rechtzeitig aufgegriffen und bieten weitreichende Angebote zur Beschleunigung der Partnerwahl: Flirt-Bücher, Verhaltenskurse und Schönheitsmaßnahmen sind ein Beispiel hierfür. In diese Aufzählung reiht sich nun das mit Pheromonen angereicherte Parfüm ein.

Für eine erfolgreiche Partnerwahl ist der erste Eindruck bei der Kontaktaufnahme zu anderen Menschen immer entscheidend. Ein Merkmal der Moderne ist die Entfaltung von alternativen – rationalen sowie irrationalen – Denkausgängen. Dies lässt sich auf Pheromone so übertragen, dass der Geruchssinn in wenigen Sekunden darüber entscheidet, wer sich sympathisch findet oder nicht. Diese Entscheidung ist gerade bei der Partnerwahl ein wichtiges Kriterium, welches die Beschleunigung der Partnerwahl durch Pheromone ermöglicht. Was ist unter Be-

schleunigung zu verstehen? „Die Grundbedeutung der Beschleunigung ist Geschwindigkeits- oder Mengenzunahme pro Zeiteinheiten...“ (Degele/Dries 2005: 159). In dem Sinne soll die Partnerwahl dadurch beschleunigt werden, dass man Parfüm mit künstlichen Pheromonen benutzt, um damit schneller eineN PartnerIn zu finden. Bei der Kontaktaufnahme sollen künstliche Pheromone im Parfüm auf die/den ausgewählteN PartnerIn wirken und den gesamten Prozess beschleunigen. Die Pheromone sollen im Gehirn ein angenehmes Gefühl und Sympathie auslösen. Daraus entsteht ein modernes Motto: Liebe auf den ersten Duft.

Die Bestärkung der Entscheidung, Pheromon-Parfüms zu nutzen, ist weiter auf mehrere Faktoren zurückzuführen. Die Geschwindigkeit des Informationsflusses spielt hierbei ebenfalls eine große Rolle. Die Studien und Werbungen leisten einen großen Beitrag zur Einkaufsbeschleunigung. Firmen investieren viel Zeit – diese extra genommene Zeit ist Re-Investierte Zeit – und Energie für das Motto und das Design neuer, mit künstlichen Pheromonen angereicherten Parfüms, weil diese genauso attraktiv und wirkungsvoll wie Pheromone selbst sein müssen. Auch eine andere Kraft für die Entscheidung für Pheromon-Parfüms, ist ein verändertes kulturelles Konzept des guten, erfüllten Lebens. Um sein Potenzial und Erfolg im weitesten Sinne nutzen zu können, muss der Mensch ständig mobil bleiben und sich beschleunigen.

Unter solchen Umständen wird das Individuum immer stärker von der Meinung geprägt, dass die Anwendung von Pheromon-Parfüms die Chancen bei der Partnerwahl noch verstärken würde. Es besteht weiter ein kulturelles Selbstverständnis für Pheromone. Pheromone dienen hierbei als Verwirklichung von selbstbestimmtem Verhalten. Der Sinn dahinter ist, dass keineR der Pheromon-KonsumentInnen zurück zu den alten, traditionellen Parfüms möchte, weil die neuen Pheromon-Parfüms durch ihre Auswirkung befreiend und entlastend sind. Durch diese Faktoren gewinnt die durch künstliche Pheromone beschleunigte Partnerwahl ein eigenes Tempo, das einen Beschleunigungszirkel gründet. Dieser Zirkel ist vollständig, wenn er alle drei erforderlichen Bestandteile enthält.

1. Künstliche Pheromone im Parfüm sind durch technologische Innovationen bedingt.
2. Durch künstliche Pheromone im Parfüm hat sich die soziale und personale Identität über die Partnerwahl verändert.
3. Die veränderte kulturelle Identität verursacht die Steigerung des Gebrauches von künstlichen Pheromonen bei der Partnerwahl. Diese Steigerung bedingt weitere technologische Entwicklungen für noch effizientere Pheromone im Parfüm.

Dieser Zirkel ist selbsterhaltend und wird nur dann entschleunigt, wenn das Individuum die durch Pheromone beschleunigte Partnerwahl nicht mehr aushalten kann. „Denn Beschleunigung ist kein linearer Vorgang im Sinne stetigen Fortschritts“ (Degele/Dreis 2005: 171). Der Gebrauch von Pheromonen bei der Partnersuche bedeutet nicht gleich Erfolg. Positive und negative Reaktionen sind möglich. Durch die Beschleunigung des Gebrauchs von künstlichen Pheromonen wird die Tiefe des Erfahrens und Erlebens vermindert. Bei der durch Pheromone beschleunigten Partnerwahl kann der Mensch auf das Konzept des 'Verlustes der Bedeutung von Geschichte' eingehen. Dieser Verlust ist eine Konsequenz von Beschleunigung. Die schnelle Abwechslung von Mitteln zur Beschleunigung der Partnerwahl verursacht einen solchen Zustand. Die Menschen, die bei der Partnerwahl Pheromon-Parfüms gebrauchen, haben eine andere Identität, Überzeugung und andere Regeln als diejenigen, die keine Pheromone einnehmen. Weitere alternative Pheromon-Produkte können die Partnerwahl beeinflussen und das Partnerwahlverhalten wird zunehmend brüchiger. Es gibt keine Zeit mehr, sich in Erfahrungsräumen einzurichten. Durch den durch Pheromone veränderten Zustand nimmt der Abstand zur Vergangenheit zu. Die Erfahrungen für die Partnerwahl von vor zehn Jahren gelten für heutige Situationen nicht mehr. Im Gegenteil: die Ableitung der Zukunft aus der Vergangenheit nimmt ab.

Dadurch kann der Mensch keine eindeutige Vorhersage auf die Zukunft in Bezug auf eine durch Pheromone beschleunigte Partnerwahl machen. Niemand weiß, wie sich Pheromone auf die Partnerwahl zukünftig auswirken werden. Der Zeitraum zwischen Erwartung und Erfüllung verkürzt sich. Der Zeitraum, aus dem von der Vergangenheit auf die Zukunft geschlossen wird, wird dabei immer kürzer.

Somit beschreibt die Beschleunigung ein Grundprinzip der Moderne. Mit Pheromonen angereichertes Parfüm gewinnt zunehmend seine Bedeutung bei der Partnerwahl. Es ist weiter zu erwarten, dass die Bedeutung von Pheromonen (im Parfüm oder anderen Kombinationen) bei der Partnerwahl ansteigt und die Partnerwahl somit immer weiter beschleunigt. Wenn der Mensch einmal im Konsumtionskreis gefangen ist, ist weiterer Konsum die logische Konsequenz. Die Beschleunigung der Partnerwahl durch pheromonhaltiges Parfüm wird allerdings erst dadurch möglich, dass der Mensch in der Lage ist, seinen Eigengeruch zu dominieren und damit seinen natürlichen Geruch verändern kann. Dieser Punkt wird im folgenden Kapitel behandelt.

4 Die Optimierung des eigenen Körpergeruchs durch Pheromone

Im folgenden Kapitel untersuchen wir die Auswirkungen von künstlichen Pheromonen auf die Partnerwahl in Bezug auf die Beherrschung der Natur. Hierbei gehen wir auf die Domestizierung der Natur nach Latour ein, da der Mensch durch Pheromone seinen Eigengeruch beherrscht. Der individuelle Geruch eines Menschen ist eigentlich ein natürlicher Geruchscocktail, der von Mensch zu Mensch variiert. Die Aufnahme des Geruches von anderen Personen bestimmt über Sympathie und letztendlich auch über unsere Partnerwahl mit. Das dies allgemein so ist, lässt sich schon an der Floskel *Ich kann dich nicht riechen* erkennen. Zu dem belegen Studien, dass der Geruch bei der Partnerwahl neben anderen Faktoren entscheidend ist. In einer Studie von Wedekind, hat dieser festgestellt, *„Frauen... empfanden den Geruch von Männern mit unterschiedlicher MHC als viel attraktiver, als den von solchen, dessen MHC ihrem eigenen ähnlich war. Diese Wahl würde die Nachkommen dieser Verbindung also mit einem guten, breitgefächerten Immunsystem ausstatten.“* (Anonym ohne Jahr b) Jeder Mensch hat eine individuelle Zusammensetzung von MHC-Genen. Eine möglichst unterschiedliche Zusammensetzung der MHC-Moleküle zwischen den Partnern sorgt für *„Schutz vor Inzucht und Krankheiten, größtmögliche Gesundheit und Widerstandsfähigkeit der Nachkommen: Die Wahl des passenden Partners ist wichtig für den Fortbestand der eigenen Gene in zukünftigen Generationen. Je unterschiedlicher die sogenannten MHC-Gene der Eltern sind, desto besser sind die Sprösslinge vor Erbkrankheiten und vor Infektionen geschützt.“* (Knoll 2001)

Wenn wir einen Menschen nicht riechen können, möchten wir auch nichts mit ihm/ihr zu tun haben und auch keine Partnerschaft mit dieser Person führen. Doch die Aufnahme von Pheromonen nimmt der Mensch nicht bewusst wahr. Das Vomeronasalorgan (VNO) ist rund tausendmal empfindlicher als unser Geruchssinn. Deshalb findet die Aufnahme von Pheromonen auch unterbewusst statt. Was passiert also nun, wenn wir etwas beherrschen, das uns nicht einmal bewusst ist? Wenn jemand ein Parfüm auflegt, wird das aktiv wahrgenommen, doch Pheromone sind geruchsneutral. Es ist also von Außen nicht erkennbar, ob ein Mensch künstliche Pheromone an sich trägt oder nicht. Wenn ein Mensch nun ein künstliches Pheromon einem Parfüm beifügt und dieses auflegt, bildet er mit dem Pheromon-Parfüm einen Hybriden (Vgl. Latour 1998: 20). Denn er manipuliert durch etwas Künstliches seinen natürlichen Geruch. Dadurch, dass der Mensch nicht mehr seinen natürlichen Geruch für sich wirken lässt, sondern eine Steigerung und Verbesserung des eigenen Geruchs erzielen möchte, folgt er auch einem bestimmten Ziel. Er verfolgt das Ziel attraktiver zu wirken. *Athena Pheromones* ist nur ein Konzern, von vielen, der dies möglich macht. *Athena Pheromones* wirbt mit dem

Slogan „Erhöhen Sie Ihren Sex-Appeal und Ihre Attraktivität.“ (Anonym ohne Jahr g). Mit künstlichen Pheromonen ist dies laut Dr. Winifried Cutler, der Gründerin des Konzern *Athena Institutes*, möglich. Des Weiteren wirken Pheromone attraktivitätssteigernd und lassen den/die TrägerIn sympathischer wirken (Vgl. Anonym ohne Jahr g). Hinzu kommt, dass sich die Person, die die Pheromone riecht, wohler fühlt.

Doch wie beeinflusst dies nun unsere Partnerwahl? Dadurch, dass Menschen einen künstlichen Pheromon-Cocktail auflegen, können sie auf andere attraktiver wirken, als dies natürlich der Fall wäre. Es sind somit mehr potenziell interessierte PartnerInnen zu erwarten, als dies auf natürliche Weise der Fall wäre. Indem der Mensch nun das Pheromon-Parfüm am Körper trägt, wird er zum Hybrid und steigert damit seine Chancen bei BeziehungspartnerInnen. Er ist somit nicht nur Mensch, sondern Mensch plus Pheromon und beherrscht so seinen Eigengeruch. Der Hybrid Mensch plus Parfüm wird hier noch ausdifferenziert, zum Hybriden Mensch plus Pheromon-Parfüm. Dies ist ein Zeichen der Hybridisierung (Vgl. Latour 1998: 175), denn der Mensch schafft ein weiteres Mischwesen, durch die Verwendung von synthetisch hergestellten Pheromonen. *Athena Pheromones* bietet hierbei das Produkt 10X für Männer, die Frauen anziehen möchten und das Produkt 10-13 für Frauen, die Männer anziehen möchten, an (Vgl. Anonym ohne Jahr f). Andere Anbieter haben auch Pheromonprodukte für Menschen im Angebot, die sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlen. Diese tragen zum Beispiel Namen wie *Hot Girl* oder *Hot Boy* (Anonym ohne Jahr e) und sind ebenso einfach wie die *Athena* Produkte per Internet bestellbar. Die sexuelle Ausrichtung spielt also keine Rolle bei der Frage, ob Menschen ein Pheromon-Parfüm benutzen können, denn jeder Mensch kann sich den passenden Pheromon-Cocktail auflegen.

Doch der Mensch, der solch ein Pheromon benutzt, vertraut damit nicht mehr seinem Eigengeruch, sondern baut auf ein künstliches Hilfsmittel, in Form von synthetischen Pheromonen, welche dem Parfüm beigemischt werden können. In diesem Zusammenhang macht sich der Mensch selbst zum Quasi-Objekt, um schneller eineN passenden PartnerIn zu finden. Dies geschieht im Akt der Übersetzung, welche nach Latour neue Mischwesen, also Hybride schafft. Die Übersetzung ist hierbei die Entstehung des Mischwesens zwischen Mensch und Pheromon-Parfüm. Natur und Kultur treffen sich hierbei. Der Mensch steht für die Natur und das synthetische Pheromon kommt aus der Kultur des Menschen (Vgl. Latour 1998: 19). Künstliche Pheromone sind somit zum Teil unserer Gesellschaft geworden. Sie dürfen allerdings nach Latour nicht getrennt vom Mensch gedacht werden, da der Mensch mit dem Pheromon eine Verbindung eingeht. Mensch und Pheromone wirken somit wechselseitig aufein-

ander ein, denn Pheromone sind vom Menschen gemacht, um dem Menschen zu helfen, seine Partnerwahl effektiver zu gestalten. Hierbei darf nach Latour Wissenschaft nicht getrennt von der Gesellschaft und dem Diskurs betrachtet werden. Denn die Hybride sind eine Folge von Revolutionen der Wissenschaft. So wie die künstlichen Pheromone Errungenschaften der Wissenschaft sind. Dem Menschen soll bewusst sein, dass der Stand der Wissenschaft erst ermöglicht, durch künstliche Pheromone mehr Erfolg bei der Partnerwahl zu haben. Des Weiteren sollte der Hybrid Mensch plus Pheromon auch in der Gesellschaft diskutiert werden (Vgl. ebd.: 14). Doch wer spricht über Pheromone? Kaum jemand. Ebenso unbewusst, wie die Aufnahme von Pheromonen abläuft, verhält es sich auch mit dem Diskurs über künstliche Pheromone und die damit verbundene Optimierung der Partnerwahl. Die Hybride vermehren sich so immer mehr und greifen in unser Leben ein.

So beeinflussen Pheromone unsere Partnerwahl, da sie das Bild, des/der Anderen künstlich manipulieren und verbessern. Um solch eine Wirkung zu verhindern, plädiert Latour dafür, dass dem Menschen bewusst sein muss, dass er durch Hybride beeinflusst wird. Denn nur so kann „die Vermehrung der Monstren verlangsamt, umgelenkt und reguliert werden ..., indem ihre Existenz offiziell anerkannt wird.“ (Ebd.: 21) Doch bei künstlichen Pheromonen ist dies nicht der Fall, denn wer möchte schon zugeben, dass er ein *Athena Pheromones* Produkt für 129€ (Vgl. Anonym ohne Jahr f) gekauft hat, um die Chancen bei der Partnerwahl zu verbessern. Hier kommt das Paradox der Moderne zum Vorschein, dass, je mehr man verbietet Hybride zu denken, die Ausbreitung der Selben gefördert wird. Denn würde mehr über den Hybrid künstliche Pheromone plus Mensch gesprochen werden, wäre es weniger möglich, dieselben einzusetzen. Menschen wären sich vielleicht bewusster darüber, dass sie bei einem/einer potenzielleN PartnerIn damit rechnen müssen, dass er ein Hybrid aus sich selbst und dem künstlichen Pheromon ist und sich nicht wie von der Natur geben präsentiert. Wären wir uns jedoch bewusst, dass wir durch synthetische Pheromone beeinflusst werden könnten, würden wir dem ersten Eindruck vermutlich weniger vertrauen.

Hinzu kommen skeptische Stimmen, die vor Missbrauch mit den künstlichen Pheromonen warnen. "Ich habe bei dieser mysteriösen Chemikalie meine Bedenken", (Anonym 2002) sagte George Preti vom Monell Chemical Senses Center in Philadelphia dem Wissenschaftsmagazin "New Scientist". (Vgl. ebd.) Seine Bedenken sind, dass bei unbedachter Anwendung die Folgen der Wirkungen der Pheromone auch negativ sein könnten. So wurde in einer Studie, in der Frauen Bildern von Männern gezeigt wurden und gleichzeitig ein Duftwattebausch, welcher mit Pheromonen getränkt war, unter die Nase gehalten wurde, Folgendes festgestellt: Die

Wirkung der künstlichen Pheromone wurde nachgewiesen. Allerdings hängt diese von der Menge der Pheromondosis ab. Ab einer bestimmten Menge an Pheromonen, kann der positive Einfluss auf die Attraktivitätswahrnehmung ins Gegenteil umschlagen. In der Studie bewerteten die Frauen mit zu hohen Pheromondosen, die auf den Bildern dargestellten Männer dann als eher unattraktiv (Vgl. Blum 1999). Hier wird auf die bereits in Teil 1 erwähnte Studie von Regina Maiworm Bezug genommen. An dieser wird deutlich, dass die künstliche Kopie der Natur, in Form von synthetischen Pheromonen, auch Nebenfolgen mit sich bringt. Die Natur schlägt sozusagen zurück, in dem sie bei zu starker Nutzung, die Wirkung ins Gegenteil umkehrt. Der Mensch muss also die natürlichen Gesetze der Biologie, beachten, wenn er die künstlichen Pheromone richtig einsetzen möchte. Nach Latour muss der Mensch den wissenschaftlichen Aspekt der Herstellung der synthetischen Pheromone, gekoppelt mit dem Diskurs über Pheromone und in Verbindung mit den Auswirkungen, die künstliche Pheromone auf soziales Verhalten haben, betrachten (Vgl. Latour 1998: 15).

5 Fazit

Natürliche Pheromone beeinflussen unsere Wahrnehmung und unsere sexuelle Partnerwahl. Da der Mensch in einer modernen, beschleunigten Gesellschaft versucht, sich dem Tempo der Gesellschaft anzupassen, schlägt sich das auch auf den Prozess der Partnerwahl nieder. Mit Pheromon-Parfüms versucht sich der Mensch eine verbesserte persönliche und soziale Identität und einen klaren Beschleunigungsvorteil in Bezug auf die Partnerwahl zu schaffen. Der Beschleunigungsdruck, der auf den Individuen einer Gesellschaft lastet, wirkt sich auch auf deren Partnerwahl aus. In einer schnelllebigen Zeit wie der heutigen hat der Mensch die Möglichkeit, seine Partnerwahl durch künstliche Pheromone zu beschleunigen.

Der Hybrid – Mensch plus Pheromon-Parfüm – versucht durch die Attraktivitätssteigerung und den Sympathiegewinn die Quantität der potenziellen PartnerInnen zu erhöhen. Dadurch kommt es zusätzlich zu einer höheren Erfolgsquote, den/die 'richtigeN' PartnerIn zu finden. Die sexuelle Ausrichtung spielt dabei keine Rolle, denn homosexuelle, trans-⁹ bisexuelle und heterosexuelle Menschen können den von ihnen gewünschten Pheromon-Cocktail aussuchen und auftragen. Der wissenschaftliche Aspekt der Herstellung von künstlichen Pheromonen, muss nach Latour mit dem Diskurs über Pheromone gekoppelt sein und in Verbindung mit dessen Auswirkungen, betrachtet werden.

Die Frage, ob künstliche Pheromone die Partnerwahl beeinflussen oder verändern, beantworten wir abschließend mit einem 'Ja'. Künstlich hergestellte Pheromon-Cocktails haben Studien zufolge einen Einfluss auf unsere Wahrnehmung von potentiellen PartnerInnen. Daraus folgern wir, dass auch die Partnerwahl einer Veränderung durch Pheromone unterliegt. Diese kann sowohl positiv, als auch negativ ausfallen, denn dabei verhält es sich ähnlich wie auch bei handelsüblichen Parfüms. Je mehr aufgetragen wird, desto negativer kann die Reaktion des potenziellen Zieles ausfallen (Vgl. Blum 1999).

Doch was passiert, wenn der Mensch die Pheromone wieder absetzt, ist wissenschaftlich noch nicht wirklich erforscht. Ebenso wenig ist der moralische Aspekt des Phänomens erforscht, ob es legitim ist, das potenzielle Ziel so zu täuschen, indem dieser Person ein falscher Pheromonduft vorgespielt wird. Dies bleibt momentan der Verantwortung der Individuen überlassen. Was passiert, wenn die Pheromone wieder abgesetzt werden, ist wissenschaftlich kaum untersucht worden. Ob die Gesellschaft in der näheren Zukunft einen Diskurs im Latour'schen Sinne darüber führen wird, bleibt fraglich.

Durch ein reproduzierbares Mittel unwiderstehlich zu werden, ist bestimmt der Traum vieler Menschen. Welche Risiken diese Unwiderstehlichkeit eventuell bergen kann, möchten wir abschließend anhand des Schlussteiles des Romans 'Das Parfüm' von Patrick Süskind zeigen:

„Dies war das erste, woran sich alle erinnern konnten: daß da einer stand und ein Fläschchen entstöpselte. Und dann habe er sich über und über besprenkelt und sei mit einem mal von Schönheit übergossen gewesen, wie von strahlendem Feuer. (...) Sie fühlten sich zu diesem Engelsmenschen hingezogen. Ein rabiater Sog ging von ihm aus, eine reißende Ebbe, gegen die kein Mensch sich stemmen konnte, um so weniger, als sich kein Mensch gegen sie hätte stemmen wollen, denn es war der Wille selbst, den diese Ebbe unterspülte und in ihre Richtung trieb: hin zu ihm. (...) Sie stürzten sich auf den Engel, fielen über ihn her, rissen ihn zu Boden. Jeder wollte ihn berühren, jeder wollte einen Teil von ihm haben, ein Federchen, ein Flügelchen, einen Funken seines wunderbaren Feuers.“
(Süskind 1994: 318f)

⁹ Der Vereinfachung halber bündeln wir unterschiedliche Selbstdefinitionen, wie z.B. transgender, transsexuell und transidentitär mit 'trans'

6 Literatur

Degele, Nina/**Christian Dries** (2005): Modernisierungstheorie. München, Wilhelm Fink Verlag.

Latour, Bruno (1998): Wir sind nie modern gewesen. Frankfurt am Main, o.V.

Rosa, Hartmut (1999): Bewegung und Beharrung. Überlegungen zu einer sozialen Theorie der Beschleunigung, in: Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Jg. 27.

Süskind, Patrick (1994): Das Parfüm. Zürich, Diogenes Verlag.

Internet

Anonym (2002): Lockstoff macht Frauen attraktiver. In: Spiegel online.
<http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,188200,00.html> (Zugriff: 11.07.09)

Anonym (2006): Hinweise auf Wirkung von Pheromonen bei Menschen. In: 3sat.de.
<http://www.3sat.de/nano/bstuecke/96949/index.html> (Zugriff: 11.07.09)

Anonym (ohne Jahr a): Erhöhen Sie Ihren Sex-Appeal und Ihre Attraktivität.
<http://www.athenapheromone.de/ihn.htm> (Zugriff: 11.07.09)

Anonym (ohne Jahr b): Partnerwahl. In: TMS Lernnetz.
<http://tms.lernnetz.de/immun/index.php?modul=partnerwahl> (Zugriff: 13.07.09)

Anonym (ohne Jahr c): Pheromone, S.225.
<http://www.chemie.uni-erlangen.de/oc/vostrowsky/natstoff/09Pheromone.pdf> (Zugriff: 10.07.09)

Anonym (ohne Jahr d): Unser Angebot. http://www.pheromone.de/index.php?manufacturers_id=12
(Zugriff: 11.07.09)

Anonym (ohne Jahr e): Unser Angebot. http://www.pheromone.de/index.php?manufacturers_id=13
(Zugriff: 11.07.09)

Anonym (ohne Jahr f): Unter diesen Nummern können Sie Athena Pheromone bestellen!
<http://www.athenapheromone.de/bestellen.htm> (Zugriff: 16.07.09)

Anonym (ohne Jahr g): Wirkt es tatsächlich?? <http://www.athenapheromone.de/wirkung.htm> (Zugriff: 11.07.09)

Blum, Wolfgang (1999): Parfum mit Sex-Appeal. In: Zeit online.
<http://www.zeit.de/1999/18/199918.pheromone.xml?page=2> (Zugriff: 15.07.09)

Knoll, Gerd (2001): Riechen, paaren, zusammenpassen: MHC-Gene. In: Netzeitung.de.
<http://www.netzeitung.de/genundmensch/serie/gengeschichten/149656.html> (Zugriff: 13.07.09)

McCoy, Norma/Lisa Pitino (2002): Pheromonal influences on sociosexual behavior in young women.
https://www.researchgate.net/publication/11467018_Pheromonal_influences_on_sociosexual_behavior_in_young_women (Zugriff: 11.07.09)

IV. Körpertuning

11. „Alles fit im Schritt?“

Intimtuning im Blick der Modernisierung

Maximilian Auth Fabian Bruckschen Deborah Kuhn Ruben Schmischke

1	Einleitung	157
2	Was bedeutet intim überhaupt?	157
	Bodytuning im Intimbereich	158
3	‚Sex‘ und ‚Gender‘	159
	3.1 Lautmann und die Wahrnehmung der Genitalien	160
	3.2 Unzufriedenheit im Vergleich.....	161
	3.3 Unterschiede der Behandlung	161
4	Das Spiel der Wirtschaft mit der neuen Unsicherheit	163
	4.1 Soziale Konstruktion eines neuen Schönheitsideals	163
	4.2 Die strukturelle Kopplung von Medizin und Wirtschaft	164
	4.3 Der ‚Vagina-Designer‘	166
5	Fazit	167
6	Literatur	170

1 Einleitung

„Enlarge your Penis – today“. Solche oder ähnliche Betreffe überfüllen nicht selten das E-Mail-Postfach. Sie versprechen eine rasante Vergrößerung des männlichen Geschlechtssteils und gleichzeitig eine Leistungssteigerung. Doch das Intimtuning umfasst mittlerweile bei weitem mehr. Nebst verschiedener Methoden und Praktiken für den Mann ist auch der Intimbereich der Frau betroffen. Die Rede ist hierbei nicht von speziellen Berufssparten, wie beispielsweise innerhalb der Pornoindustrie, im Rotlichtmilieu oder im Nachtclubgewerbe. Sondern von dem Durchschnittsmenschen, der sich aufgrund des eigenen Intimbereichs unsicher fühlt und in seiner Unzufriedenheit verzweifelt nach Verbesserungen sucht.

Im Folgenden werden nicht leistungssteigernde Mittel behandelt, die kurzfristig die eigene Leistung beim Geschlechtsakt steigern sollen. Genauso wenig geht es um Eingriffe aus medizinisch notwendigen, religiösen oder traditionellen Gründen. Die Hausarbeit befasst sich sowohl mit Operationen, als auch nicht-operativen Techniken, die eine längerfristige Wirkung versprechen. Dadurch soll das Selbstbewusstsein für den Sexualakt sowie für den Alltag oder den Beruf gesteigert werden.

Was soll Tuning an sich bedeuten und was hat das für Wirkungen im Intimbereich? Welchen Einfluss übt das biologische Geschlecht aus und welchen das sozial konstruierte „gender“? Und wie reagiert die Wirtschaft auf diese wachsende Unsicherheit, die sozial konstruiert zu sein scheint? Diese Fragen sind zu beantworten, um das Phänomen des Intimtunings verständlich zu machen. Eigentlich müsste mit dem „Aufmotzen“ des empfindlichsten und privatesten Bereichs des Menschen der Höhepunkt des Körpertunings erreicht sein. Um dieser Sache auf den Grund zu gehen, gilt es jedoch erst einmal zu erklären, was intim bedeutet.

2 Was bedeutet intim überhaupt?

Um eine eindeutige und verständliche Verwendung des Begriffs „intim“ zu gewährleisten, muss erst einmal dargelegt werden, worauf wir diesen Ausdruck beschränken. Fallen im Alltagsgebrauch weibliche Brust, Po und Genitalbereich in die Intimzone, muss für uns eine striktere Eingrenzung geschaffen werden. Dabei sind Brust- und Pobereich des Körpers für die folgende Darlegung nicht interessant, da sie äußerlich sichtbare Merkmale darstellen. Wir wollen uns auf Zonen beschränken, die nicht für alle sichtbar sind. Zudem sind sowohl Po- als auch Brustoperationen in der Schönheitschirurgie bereits fest verankert und zählen daher nicht zu dem, noch sehr unbekanntem aber aktuellen, Begriff des Intimtunings. Es bleibt folglich

festzuhalten, dass der Terminus ‚intim‘ im Folgenden auf den Bereich der Geschlechtsteile begrenzt wird. Doch was bedeutet dann ‚Bodytuning‘ an dieser höchst empfindlichen Stelle?

Bodytuning im Intimbereich

Das Bodytuning soll sowohl der optischen Aufbesserung, als auch der eigenen Leistungssteigerung dienen. Beispiele für Techniken des Bodytunings sind Sport, Anti-Faltencreme sowie Facelifting. Dabei sollen beim Sport durch eigenes Engagement, bei der Anti-Faltencreme durch ein aufzutragendes Mittel und beim Facelifting durch einen medizinischen Eingriff das eigene Aussehen sowie die eigene Leistungsfähigkeit gefördert werden. Ein sportlicher Körper kann mehr leisten und besitzt eine positivere Ausstrahlung. Glatte Haut, hervorgerufen durch bestimmte Cremes oder einen medizinischen Eingriff, wirkt jugendlich und frisch. Dadurch wiederum erscheint dieser Mensch energiegeladener und ansprechender als ein Mensch, dem das Alter angesehen werden kann (Anonym 2009a).

Das Intimtuning ist ein Sonderfall des Bodytunings, welcher in der jüngeren Vergangenheit an Popularität gewonnen hat (Maier/Wüsthoff 2009: 32). Die Verschönerung steht genauso wie die Verbesserung im Vordergrund. Die Methoden und Techniken, die zur dauerhaften Veränderung des Intimbereichs beitragen können, sind vielfältig. Dabei ist es oft fraglich, ob die angepriesenen Techniken wirklich physische Veränderungen erbringen oder nicht. Und wenn das wirklich der Fall ist, bleibt dennoch offen, ob dies auch zu psychischen Veränderungen, also beispielsweise erhöhtem Selbstbewusstsein führt. Im Verlauf der Hausarbeit ist es jedoch weniger relevant, und würde zusätzlich den Rahmen sprengen, wie hoch die Wirksamkeit der Verfahren ist. Diese ändert gewöhnlich nicht die Motivation, aus welcher zu bestimmten Praktiken gegriffen wird.

Das Bodytuning in der Intimzone soll nicht nur im Rahmen des Geschlechtsakts, sondern vielmehr allgemein zu einer Selbstbewusstseins- und Leistungssteigerung des Menschen führen. Ist Intimtuning also derselbe Lösungsansatz für Frau und Mann, der jedoch auf unterschiedlichen Problemlagen beruht? Welchen Kontrast gibt es zwischen den biologischen Geschlechtern? Wie machen sich diese Unterschiede in der Bereitschaft deutlich, etwas gegen die gesellschaftlich konstruierten Unzulänglichkeiten zu unternehmen?

3 ‚Sex‘ und ‚Gender‘

Wenn wir die Unterschiede, die sich bei den Menschen je nach ihrem Geschlecht ergeben, untersuchen wollen, so sollte das menschliche Geschlecht und die Art der Unterteilung in die Geschlechtsgruppierungen ein besonderes Augenmerk bekommen.

Bereits in mehreren Publikationen wird speziell auf die Unterscheidung im Englischen zwischen ‚sex‘ und ‚gender‘ eingegangen. Beispielsweise formulierte Lerner den Unterschied wie folgt:

„Das *sexuelle Geschlecht* ist eine biologische Gegebenheit für Männer und Frauen. Die *geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen* an Frauen und Männer stellen eine kulturabhängige Definition von Verhalten dar, das als den Geschlechtern in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit angemessen gilt.“ (Lerner 1986: 301)

Unter dem biologischen ‚sex‘ werden dabei Unterscheidungen in Morphologie, Hormone, Anatomie sowie anderen Aspekten der Physiologie getroffen. Diese Unterscheidung wird in der Fachliteratur auch als „kleiner Unterschied mit großen Folgen“ bezeichnet (Villa 2001: 55). Die sogenannten großen Folgen fassen sich unter ‚gender‘ zusammen. Kulturelle Werte, Deutungen und Verwendungen, die geschlechtliche Disparitäten ohne biologischen Hintergrund unterstreichen (Vgl. ebd.: 55f). Dabei vollzieht sich die Trennung durch eine Art Ausschlussverfahren. Foucault schilderte den Vorgang dieses Ausschlussverfahrens auf der gesellschaftlichen Ebene folgendermaßen:

„Das sozial konstruierte ‚Andere‘ steckt das ‚Eigene‘ ab – das ‚Abnormale‘ definiert das ‚Normale‘; ich bin das, was ich nicht bin (Frau, weil nicht Mann; heterosexuell, weil nicht homosexuell; weiß, weil nicht schwarz usw.)“ (Ebd.: 141) Demnach wird ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ einer speziellen Geschlechtsgruppe danach zugeordnet, wenn es in die andere nicht hineinpasst.

Nun handelt es sich bei dem Intimtuning in erster Linie um die Aufwertung und Verbesserung von Geschlechtsmerkmalen des ‚sex‘. Daraus ergibt sich, dass Menschen, die ihre biologischen Merkmale aufbessern wollen, auf Ebene des ‚gender‘ soweit mit dem eigenen Geschlecht verbunden sind, dass sie die biologischen Geschlechtsmerkmale als individualisierendes Mittel akzeptieren. Die Identifizierung mit dem eigenen ‚sex‘ ist dabei eine Voraussetzung für das Intimtuning. Unzufriedenheit mit dem biologischen Geschlecht wird dann verspürt, wenn es dem eigenen Empfinden nach nicht ideal ausgeprägt ist. Der Intimbereich des Körpers allein ist nicht mit dem ganzen Körper gleichzusetzen. Folglich können hier keine Aussagen über die allgemeinen Unterschiede der Körperwahrnehmung und die allgemeinen

gesellschaftlichen Erwartungen an den Körper auf das Intimizing übertragen werden. Die besondere Stellung der Wahrnehmung der Intimzone wird deswegen im folgenden Teil aufgezeigt.

3.1 Lautmann und die Wahrnehmung der Genitalien

Ein kurzer Exkurs in die vergangene Behandlung der Genitalien wird die heutigen Verschiedenheiten in der Betrachtung verdeutlichen. Auf eben jene Differenzen geht Lautmann in seinem Buch 'Soziologie der Sexualität' genauer ein.

Er stellt dar, dass das weibliche Geschlechtsteil in der antiken Kunst kaum abgebildet wurde. Das männliche Geschlecht hingegen wurde nicht bloß in künstlerischer Weise dargestellt. Eine festgelegte Norm beschrieb, wie ein schönes Glied auszusehen habe. Nachdem das Christentum mit strengen Regeln der Scham diese Kunstformen und Glaubensrichtungen unterband, erlebte die Darstellung des männlichen Genitals bereits in der Renaissance eine Rehabilitierung vom Tabu der künstlerischen Abbildung (Vgl. Lautmann 2002: 156f).

In der Gegenwart werden, Lautmann zufolge, immer wieder Untersuchungen vorgenommen, die dem Penis weitere Bedeutungen zuweisen sollen. Nachforschungen haben nicht nur Unterschiede der Penisgrößen zwischen verschiedenen Ethnien, Staaten und Bundesländern hervorgehoben. Weitere Untersuchungen hatten das Ziel, tiefere Bedeutungen in den Unterschieden der Penisse zu suchen, indem beispielsweise ein Zusammenhang zwischen Länge des Gliedes und Homosexualität vermutet wurde. Gerade das Populistische dieser Untersuchungen, deren Ergebnisse sofort in Nachrichten, Zeitungen und Internetportalen auftauchen, macht den Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechtsteil für Lautmann deutlich (Vgl. ebd.: 157f).

In der jüngeren Vergangenheit lässt sich zudem festhalten, dass erst ab der Mitte des 20. Jahrhunderts das weibliche Geschlechtsorgan wieder abgebildet wurde. Erst Jahrhunderte nach der Rehabilitierung des männlichen Gliedes als künstlerischer Darstellungsgegenstand wurde es in der Moderne möglich, die weiblichen Genitalien künstlerisch zu zeigen. In den Medien werden zwar weit mehr nackte Frauen dargestellt, dennoch gilt es heute als pornographisch, wenn Bilder von Frauen die weiblichen Geschlechtsteile ansatzweise erkennbar zeigen. Die komplette Darstellung mit gegebenenfalls geöffneten Schamlippen stellt bereits eine Spezialität der Pornographie dar. Anders als beim Mann, dessen Genital lediglich im erigierten Zustand als pornographische Darstellung gedeutet werden kann (Vgl. ebd.: 158f).

3.2 Unzufriedenheit im Vergleich

Durch die seltenen, beziehungsweise gesellschaftlich kaum akzeptierten Abbildungen kann sich die Frau an nichts weiter orientieren, als an den Anforderungen, die immerzu an sie gestellt werden. Diese entsprechen dem normalen Schönheitsideal: Sie hat jung, schön und sexy auszusehen, ohne nähere Erklärungen, Vergleichsmöglichkeiten oder Anhaltspunkte. Dem entgegen ist der Mann in der Gesellschaft mit der Erwartung konfrontiert, einer exakt festgelegten Vorstellung des Durchschnittspenis zu entsprechen. Stetig daran erinnert, dass nur größer, nicht aber kleiner in der Gesellschaft gewünscht wird, beziehungsweise dieser Irrglaube durch die Macht der Medien und der Wirtschaft erzeugt wird.

Trotz dieser unterschiedlichen Art des Druckes, der schwammigen Forderung nach Schönheit und Jugend an die Frau, gegenüber den strikten Forderungen an den Mann, überwiegt die Unzufriedenheit bei der Frau. Umfragen ergaben, dass 61 % der Frauen mit dem Aussehen ihrer Vagina nicht zufrieden sind. Dabei geben rund die Hälfte der Frauen an, dass sie den ganzen Körper betrachtend am wenigsten über ihre Genitalien Bescheid wüssten (Anonym 2007: 4). Dass dies auch für das Intimtuning bedeutend ist, belegt ein exemplarischer Fall in den Medien. Dort fühlte sich eine Frau unsicher wegen ihres Intimbereichs und wünschte sich einen operativen Eingriff, ohne zu wissen, ob ihre Genitalien vollkommen normal sind, da sie nie eine Möglichkeit gesehen hatte, diese mit denen anderer Frauen zu vergleichen (Vgl. Meyer 2008: 1:48 Minute). Im Vergleich dazu sind nur 45 % der Männer mit ihrem Glied unzufrieden (Vgl. Anonym 2009b). Dabei wäre gerade bei den Männern eine höhere oder zumindest gleich hohe Unzufriedenheit zu erwarten gewesen, da es exakte Daten gibt, welche die durchschnittliche Größe des Gliedes beschreiben.

Wie lässt sich dieser Unterschied nun erklären? Woher rührt die größere Unsicherheit bei den Frauen? Und wie reagieren Frauen und Männer auf ihre scheinbaren Defizite?

3.3 Unterschiede der Behandlung

Im Internet, in Zeitschriften, Zeitungen oder Berichten nach Informationen zum Intimtuningoperationen, gibt es hauptsächlich Werbung und Berichte für Frauen. Im Gegensatz dazu ergeben Nachforschungen über Intimtuning ohne Operationen schwerpunktmäßig Methoden und Techniken zur Vergrößerung und Aufbesserung des männlichen Gliedes. Jedoch gibt es auch für Frauen Cremes oder Übungen wie das Beckenbodentraining, welches die Muskulatur

der Scheide verstärken kann und somit gegebenenfalls eine Operation zur Scheidenverengung unnötig machen würde (Vgl. Anonym 2009c).

Obwohl es für Frauen die Möglichkeit gibt, ihren Intimbereich ohne Operation dem gesellschaftlichen Wunschbild näher zu bringen, ebenso wie für den Mann operative Methoden, um seine Intimzone den gesellschaftlichen Erwartungen anzupassen, kommt es zu dieser Diskrepanz.

Ist die Erklärung für dieses Phänomen in der Art und Weise zu sehen, wie Schönheitsoperationen im Allgemeinen gesellschaftlich begegnet wird? Noch immer sind es hauptsächlich Frauen, die sich in dieser Weise behandeln lassen. Lediglich 20 % der Männer werten nach Statistiken ihren Körper durch kosmetische Eingriffe auf (Vgl. Seidel 2009). Dabei besteht ein hoher Anteil der Eingriffe aus dem Bereich des Intimtunings (Vgl. Anonym 2009d). Liegt es demnach darin begründet, dass die Schönheitschirurgie bei der Frau mittlerweile eine vollkommen normale, gesellschaftlich akzeptierte Methode ist?

Verstärkend kommt hinzu, dass schwangere Frauen aus medizinischen Gründen nach der Geburt spezielle Übungen machen sollten, damit sich ihre Vagina und ihr Beckenbereich von den hohen Strapazen der Niederkunft wieder erholen. Heute wird aber als Alternative häufig zum chirurgischen Eingriff geraten. Leichter, schneller und besser erscheint dieser Weg und wird den zeitaufwendigen Beckenbodenübungen vorgezogen. Die Möglichkeit, ohne Operation zum ursprünglichen Zustand des Genitals zurückzukehren, wird sogar teilweise verschwiegen (Vgl. Anonym 2009e).

Beim Mann werden operative Methoden kaum in Betracht gezogen. Training, Umstellung des Lebensstils oder bei medizinisch notwendigen Behandlungen die Einnahme von Medikamenten gelten als Hauptlösung zur Verbesserung des Körpers. Dies wird im Falle des Intimtunings durch die Vielfalt der wirtschaftlich angepriesenen Möglichkeiten zur Aufbesserung des männlichen Genitals deutlich. Penispumpen, Penisants und Penispillen sollen Abhilfe schaffen. Sie sollen die Maße des Gliedes verbessern, dem Durchschnitt anpassen oder es über gesellschaftliche Erwartungen hinaus aufbessern.

Wieso wird der Frau eine Operation nahegelegt, während dem Mann hauptsächlich andere Methoden empfohlen werden? Schuld daran könnte der mediale Diskurs sein.

Welche Rolle spielt die Wirtschaft im besonderen Maße? Wie begegnet die Wirtschaft dem immer stärker werdenden Wunsch nach dem perfekten Genital?

4 Das Spiel der Wirtschaft mit der neuen Unsicherheit

Zahlreiche Spam-E-Mails, Internetteaser, Werbebanner, Filme, Sexshopartikel sowie Spezialgebiete einiger Ärztinnen zeigen, wie die Wirtschaft sich bereits in die ‚intime Zone‘ hineingeschlichen hat. Der menschliche Körper - eigentlich Gegenstand der Medizin - wird bestmöglich vermarktet und das ziemlich erfolgreich. Doch wie kommt es, dass die Menschen sich heutzutage ihres eigenen Intimbereichs kaum noch sicher sind und zu den verrücktesten Maßnahmen greifen, um diesen privaten Bereich zu ‚tunen‘?

4.1 Soziale Konstruktion eines neuen Schönheitsideals

Voraussetzung für das Intimtuning ist die Konstruktion eines Ideals im Intimbereich. Diese Konstruktion lässt sich auf verschiedene Entwicklungen zurückführen. Als ausschlaggebend wird die sexuelle Revolution in den 70er Jahren bezeichnet. Sie prägte den Diskurs in der Öffentlichkeit und machte es möglich, über den intimsten Bereich des Körpers zu kommunizieren. Durch den Trend der Intimirasur wurden die Genitalien sichtbarer und dadurch gegenwärtiger, was dazu führt, dass dem Menschen mehr subjektive Mängel auffallen. „Erstmals entwickelt sich eine allgemeingültige, für weite Schichten der Bevölkerung verbindliche Intimästhetik.“ (Maier/Wüsthoff 2009: 31) Dies führte unter anderem zu der Vorstellung, dass Frauen jung und frisch auszusehen haben und zwar überall, denn „die Scham wird zum zweiten Gesicht der Frau“. (Dworschak 2009: 117) Bei den Männern existiert die Überzeugung, nur mit einem großen Penis als richtiger Mann anerkannt zu werden. Heutzutage wird die Intimirasur in Teilen der Gesellschaft bereits als vollkommen normal, oder sogar als Pflicht angesehen. „Selbst wenn jemand den Sinn der Intimirasur infrage stellt, dürfte der Gruppendruck praktisch jeden dazu bringen, sich trotzdem zu enthaaren“. (Maier/Wüsthoff 2009: 32) Das sind nur zwei Beispiele von zahlreichen sozial konstruierten Normen, die scheinbar langsam aber sicher dazu führen, dass wir uns sogar in den privatesten Bereichen immer mehr ähneln, was uns früher oder später hin zum uniformen Menschen führen könnte. In diesem Sinne findet hier eine Art Entindividualisierung im Zeichen der Modernisierung statt. Doch wodurch entstanden diese Vorgaben? Vor allem die omnipräsente Konfrontation mit Medien, wie dem Internet, Filmen und auch besonders der Pornographie, hat zur Entstehung solcher Schönheitsideale beigetragen (Vgl. Dworschak 2009: 117). Die Werbung erhält diese Normen am Leben. Sie verspricht beispielsweise Lebenslust und Glück durch ihre Produkte oder schafft gezielt Unsicherheit in Bezug auf das eigene Intimleben. Es herrscht ein genereller Erwartungsdruck beim Geschlechtsverkehr. Werden die Anforderungen nicht erfüllt, so

„würden oft die Genitalien dafür verantwortlich gemacht.“(Maier/Wüsthoff 2009: 32) Diese Entwicklungen markieren wichtige Stufen auf dem Weg zum Intimuning. Wenn der bestehende Mediendiskurs uns vermittelt, dass so gut wie alle daran interessiert sind, die eigene intime Zone ‚aufzumotzen‘, werden wir schnell unsicher. Entweder bei uns stimmt alles, oder wir müssen entsprechende Maßnahmen ergreifen.

4.2 Die strukturelle Kopplung von Medizin und Wirtschaft

Aus Sicht der Systemtheorie lässt sich an dem Phänomen des Intimunings deutlich die Differenzierung der Luhmann'schen Systeme Wirtschaft und Medizin erkennen. Dieser Abschnitt soll erläutern, inwiefern das Modernisierungsphänomen des Intimunings zu einer Differenzierung dieser Teilsysteme geführt hat und auf welche Weise diese strukturell gekoppelt sind. Außerdem wird anhand einer funktionalen Analyse erklärt, weshalb sich das Intimuning als Lösung eines Problems im Intimbereich durchsetzt. Weshalb löst die Kommunikation über Intimmodifikationen überhaupt eine Resonanz im Medizinsystem aus?

In den 80er Jahren wurde damit begonnen, sich aus medizinischer Sicht mit - schon in Sexshops angepriesenen - Produkten und Methoden auseinanderzusetzen. Damit wurde die Stufe zum Seriösen und Nützlichen überschritten (Schmerel u.a. 2000: 233) und auch die Sensibilität des Systems Medizin auf folgende Praktiken erhöht. Erektionsringe und Vakuum-Erektionssysteme wurden vor nicht allzu langer Zeit als medizinische Hilfsmittel im Sinne der Reichsversicherungsordnung anerkannt (Ebd.: 234). Damit kam es im Medizinsystem ohne Zweifel zu einer Irritation, verursacht durch das Intimuning und somit zu einer Resonanz. Der binäre Code wird hier angewandt und die Funktion der Gesundheitsfürsorge kann erfüllt werden. Durch das Einwirken in die Programmstruktur entsteht ein neues Programm, die Komplexität des Systems wird erhöht und somit differenziert es sich aus. Eine maßgebende Rolle in Bezug auf das Intimuning, spielt auch das Wirtschaftssystem. Und diese Rolle nimmt teilweise sehr bizarre Züge an. Denn die Wirtschaft bedient sich der Angst und Unsicherheit der Menschen, die durch den gesellschaftlichen Druck eine ‚Verbesserung‘ im Intimbereich für nötig empfinden und fördert diese noch zusätzlich. Die Internetpräsenzen verschiedener Anbieter von Tuningprodukten oder Kliniken für Intimchirurgie zeigen, wie hier Medizin vermarktet wird, etwa mit Angeboten für Komplettbehandlungen, nach dem Prinzip 'buy one get one free'. Es existieren Abonnements für die vierteljährliche G-Punktaufspritzung. In den USA werden sogar sogenannte 'G-Shot-Parties' organisiert, die den Charakter einer Tupperware-Party haben, bei der nebenbei der G-Punkt ‚modifiziert‘ wird.

Den Höhepunkt bilden Kreditratenrechner auf Internetseiten von Schönheitschirurgie-Praxen, um sich für die eigene Operation einen Finanzplan mit monatlichen Raten zu erstellen. Die Wirtschaft ist aktiv geworden und vermarktet Gesundheitsfürsorge, indem sie den Menschen problemlösende Produkte anpreist. Die in dieser Arbeit gemeinten Kliniken haben Wesenszüge eines Unternehmens oder eines Supermarktes, die unter dem teils seriösen Deckmantel der Medizin agieren. Die Grenzen verschwimmen.

Mit Hilfe von Luhmann, für den Modernisierung die fortschreitende funktionale Ausdifferenzierung eines Systems bedeutet, wird der moderne Charakter des Phänomens sichtbar. Das Wirtschaftssystem beobachtet seine Umwelt, zu der auch das Medizinsystem gehört, und ist gleichzeitig Kommunikation ausgesetzt, die auf das System einwirken kann. Die vorhandenen Strukturen der Vermarktung von Medizin irritieren das Wirtschaftssystem und lösen eine Resonanz aus, da hier der binäre Code von Haben beziehungsweise Nichthaben angewendet werden kann. Dieser Code wird durch Programme konkretisiert. Kommunikation kann auf diese Programme einwirken, was in diesem Fall auch passiert. Ein neues Programm kann hier die Vermarktung von Intimtuningprodukten oder Intimoperationen darstellen. Damit steigert das System Wirtschaft seine innere Komplexität und reduziert diese an seiner Grenze. Offensichtlich handelt es sich dabei um eine strukturelle Kopplung, denn an den beiden Grenzstellen der Systeme Medizin und Wirtschaft haben sich dauerhafte Beziehungen herausgebildet. Diese differenzierenden Entwicklungen weisen auf den Modernisierungscharakter des Intimtunings hin.

Eine funktionale Analyse von Intimtuning zeigt, dass auch eine psychologische Therapie eine Lösung für Probleme im Intimbereich darstellt. Sie kann die Unsicherheit beheben und das Selbstbewusstsein stärken. Die Funktion des Intimtunings ist die Stärkung des Selbstvertrauens von Menschen, indem die Unsicherheit in der Intimzone zumindest für kurze Zeit behoben wird. Das Genital wird in die Wunschform verändert und stellt eine Lösung für den Betroffenen dar: Er kann eine scheinbar gegebene Norm im Intimbereich erfüllen und fühlt sich somit wohl.

Unter systemtheoretischen Aspekten wird klar, dass das Intimtuning mehrere Funktionen im Gesamtsystem erfüllt. Das Wirtschaftssystem profitiert, indem es seine Funktion der materiellen Reproduktion durch die Vermarktung des Intimtunings erfüllen kann. Das System der Massenmedien kann hier Informationen gewinnen und diese zu seiner Funktion, der Unterhaltung, nutzen. Auch das Wissenschaftssystem ist betroffen. Es kann geforscht werden, inwiefern das Phänomen das leistet, was darüber kommuniziert wird. Wenn wir hingegen die Psy-

chologin als Lösung für Probleme im Intimbereich betrachten, findet deutlich weniger Resonanz in den Systemen statt. Das Wirtschaftssystem kann nur bedingt den binären Code und seine Funktion erfüllen, genauso wie das System der Massenmedien. Die psychologische Behandlung lässt sich einfach schlecht vermarkten und Informationen darüber dienen auch nicht wirklich der Unterhaltung. Davon abgesehen stellt die psychologische Beratung keine schnelle Lösung des Problems dar. Außerdem scheint es für die meisten Patientinnen weit unlogischer, bei einem Problem mit der körperlichen Sexualität zu einer Psychologin als zu einer Ärztin oder einem Sexshop zu gehen. Unter diesen Gesichtspunkten wird klar, dass das Intimtuning die bessere Lösung für mehrere Systeme darstellt, da es mehr Resonanz aufweist. Es setzt sich weit mehr durch als eine psychologische Behandlung. Auffällig ist dabei, die bereits festgestellte Tatsache, dass die Wirtschaft und die Medizin verschieden auf die unterschiedlichen Geschlechter reagiert. Dies soll am folgenden Beispiel näher dargestellt werden.

4.3 Der ‚Vagina-Designer‘

Ein Beispiel für die wirtschaftliche Nutzbarmachung des konstruierten ‚gender‘ stellt das ‚Laser Vaginal Rejuvenation Institute‘ dar. Dieses Institut wurde in Amerika gegründet und hat auch unter anderem in Deutschland eine Außenstelle (Anonym 2009f). Das Besondere dabei ist, dass im Gegensatz zu bisherigen Instituten keine Abteilung für Männer, sondern nur Behandlungen für Frauen angeboten werden. Diese Neuerung beruht nicht auf medizinischen, sondern auf wirtschaftlichen Faktoren. Operationen für Frauen sind gefragter, gewinnbringender, die Auslastung der Spezialistinnen somit besser und die Ausgaben dadurch geringer.

Gründer und Gesicht dieser neuen ‚gender‘-spezifischen Behandlungsweise ist Dr. Matlock M.D. (Medical Doctor) MBA (Master Of Business Administration). Ein Arzt, dessen Hauptaufgabe eigentlich die Gesundheit des Menschen sein sollte, erfindet Methoden zur Verbesserung der weiblichen Geschlechtsteile. Von der ‚Laser Vaginal Rejuvenation‘ über die ‚Designer Laser Vaginoplasty‘ und die ‚G-Spot Amplification‘ bietet David Matlock alles an (Vgl. Anonym 2009g). Mit schillernden Namen, welche wie eine Mischung aus operativen Bezeichnungen und Werbeslogans anmuten. Ärztinnen aus der ganzen Welt kommen zu dem anerkannten Chirurgen und Gynäkologen in die Praxis, um mehr über diese Intimoperationen zu erfahren, mit denen er sich ein goldenes Näschen verdient. Wie ist das möglich und welche Verbindung besteht hier noch zu dem Berufsbild des lebensrettenden Arztes? Verdankt dieser Mann seinen Erfolg unter anderem auch seinem Master-Abschluss in Wirtschaft?

Eine solche Berufssparte konnte nur im Zuge der Modernisierung entstehen. „Zunächst wirken Arbeitsteilung und Differenzierung ‚quantitativ‘ – jedes Gruppenmitglied übt eine andere Tätigkeit aus, die jedoch *qualitativ* verschiedene Bestimmungen einschließt.“(Degele/Dries 2005: 79) Es gibt nicht die eine Ärztin, sondern für jeden Teil des menschlichen Körpers Fachärztinnen. In der Moderne ist, laut Simmel, der Einzelne gezwungen, seine Leistungen zu spezialisieren. Er nennt das den Differenzierungs- beziehungsweise Verfeinerungsdrang (Simmel 1957: 239). Jedoch beherrscht der selbsternannte ‚Vagina-Designer‘ hierfür die unterschiedlichsten Praktiken. Differenzierung wirkt als Prinzip der Kraftersparnis: Es findet eine immer feinere Verteilung und Spezialisierung von Arbeit statt, gleichzeitig jedoch auch eine Zusammenführung und Zentralisierung. Ein Gynäkologe und gleichzeitig Chirurg wird zum Spezialisten für Vaginaloperationen und schauspielert nebenbei sich selbst in der amerikanischen TV-Serie ‚Dr. 90210‘ (Anonym 2009h). Doch warum brauchen wir hierfür eigentlich überbezahlte Spezialistinnen? Hat David Matlock schlichtweg gewusst, wie die Unsicherheit über den eigenen Intimbereich wirtschaftlich am besten auszubeuten ist?

5 Fazit

Dass wir nicht perfekt sind und uns noch in vielerlei Hinsicht verbessern können, machen uns Tag für Tag Vergleiche durch Medien mit Vorbildern klar. Und auch, dass die Wirtschaft keine Skrupel hat, uns mehr als deutlich auf scheinbare Fehler aufmerksam zu machen und diese auszunutzen, haben wir im Verlauf der Arbeit gezeigt.

Die Unternehmen bestätigen uns nicht nur in unserer Unsicherheit, sondern verharmlosen zudem Risiken und Probleme, die bei Operationen oder anderen Hilfsmitteln auftreten können. Dies geschieht allein, um Ängste zu vermeiden und somit nicht „geschäftsschädigend“ zu handeln (Maier/Wüsthoff: 32). Nicht nur bei chirurgischen Eingriffen kann es zu Komplikationen kommen. Auch die falsche Benutzung von den verschiedenen Pumpen und Streckgeräten kann Schäden für Schwellkörper und Gewebe im Penis nach sich ziehen (Anonym 2009i). Für die Frau sieht die Lage nicht besser aus. Hier bestehen die größten Gefahren einer Intimoperation, neben den üblichen Risiken wie Infektionen und Nachblutungen, im Verlust des Hautempfindens, der Beeinflussung des Harnflusses und narbigen Verziehungen. Bedenklich ist zudem die unseriöse Beratung der Frauen durch Medizinerinnen. Während dem Mann Operationen wegen der Risiken selten empfohlen werden, wird der Frau häufig dazu geraten, obwohl diese Operationen teilweise riskanter sind und risikolose Alternativen existieren.

Solchen Risiken werfen die Frage auf, inwiefern es vertretbar ist ‚Frauenbeschneidungen‘ moralisch zu verurteilen, die rein kosmetische Vaginalverjüngung jedoch nicht. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) fasst unter der Genitalverstümmelung der Frau „alle Verfahren, die die teilweise oder vollständige Entfernung der weiblichen äußeren Genitalien oder deren Verletzung zum Ziel haben, sei es aus kulturellen oder anderen, nichttherapeutischen Gründen“ (Anonym 2009j: 3) zusammen.

Zu den nicht zu vernachlässigenden Risiken gesellt sich noch eine weitere wichtige Information die den Kunden einer Intimoperation eher verschwiegen wird. Nämlich dass keinerlei wissenschaftliche Daten vorhanden sind, die beweisen, „dass Schönheitsoperationen an den Genitalien zu anhaltenden psychischen oder funktionellen Verbesserungen führen.“(Fisch 2009)

Mithilfe der Vortäuschung falscher Tatsachen wird auf diese und ähnliche Arten eine Nachfrage geschaffen, welche verunsicherte und durch Medien beeinflusste Kundinnen ködert. Wie enorm diese Beeinflussung und Ausnutzung unserer vermutlichen Schwächen ist, zeigt auch das Beispiel der ‚Body Dysmorphic Disorder‘. Diese Störung äußert sich durch eine verzerrte Selbstwahrnehmung unter der etwa 15 % aller Patientinnen, die sich einer Schönheitsoperation unterziehen, leiden (Anonym 2007: 2). Bei den Betroffenen führt eine Operation zwar anfänglich zu mehr Zufriedenheit, aber bereits nach kurzer Zeit macht die Störung sich wieder bemerkbar. Ein chirurgischer Eingriff schafft bei diesem Krankheitsbild also keinerlei Linderung (Fisch 2009). Menschen die medizinisch gesehen eine psychische Behandlung brauchen, werden durch lauter physische Verbesserungsmöglichkeiten geblendet.

Der Plan der Wirtschaft scheint aufzugehen. Schon jetzt zeigen die Zahlen das sich die Intimoperationen in den letzten zehn Jahren stetig um ungefähr 25% gesteigert haben (UGRS 2009). Ausschlaggebend für diese Steigerung sind die Akzeptanz der Schönheitsoperationen bei den Frauen, sowie die steigenden Zahlen der Männer, die sich solchen Eingriffen unterziehen. Der Anstieg wird als Erfolg der Gleichstellung der Geschlechter und gleichzeitig als Angleich des Mannes an die Frau wahrgenommen. Auch wenn es vielleicht schwer fällt sich vorzustellen, dass sich dieses Phänomen immer weiter ausbreitet, kann nicht geleugnet werden, dass allein in der letzten Zeit die Diskussion darüber stark zugenommen hat. Wie zuvor auch bei der allgemeinen Schönheitsoperation ist momentan bei dem Intimtuning die Ablehnung und das Unverständnis vieler groß. Doch ebenso wird es wie sein Vorläufer mit der Zeit immer mehr Zustimmung finden. Bis dann in Zeitschriften oder Shows die ersten Nutzer die tolle Wirkung der Methoden verteidigen und auf ihre Individualität pochen. In naher Zukunft

könnten wir als frigide oder unmodern gelten, wenn wir uns selbst noch nie Gedanken darüber gemacht haben, oder uns gar negativ über das Intimtuning äußern. Die regelmäßige Inspektion bei der Intimchirurgin könnte zur Gewohnheit werden. Eine Frage bleibt jedoch: Was kommt nach der Akzeptanz des Intimtunings? Mit Gesicht, Ober- und Unterkörper sind nun schon alle Bereiche unseres Körpers abgedeckt, was kann denn darauf noch folgen?

Müssen wir eventuell in Zukunft mit Leistungssteigerungen im Sinne von Organtuning rechnen? Ist ein Teil im menschlichen Körper nicht voll funktionsfähig wird ein Ersatzteil herangezüchtet und eingesetzt. Vorstellbar ist es.

6 Literatur

Degele, Nina/Christian Dries (2005): Modernisierungstheorie. Eine Einführung. München: Fink.

Dworschak, Manfred (2009): Das zweite Gesicht. In: Der Spiegel 29, S. 116-117.

Lautmann, Rüdiger (2002): Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur. Weinheim und München: Juventa.

Lerner, Gerda (1991): Die Entstehung des Patriarchats. Frankfurt am Main: Campus.

Maier, Josephina/ Achim Wüsthof (2009): Schönheit unter der Gürtellinie. in: Die Zeit 29, S. 31-32.

Reese-Schäfer, Walter (2001): Niklas Luhmann zur Einführung. Hamburg: Junius-Verlag, 4. Auflage.

Schmerl, Christiane/Stefanie Soine/Marlene Stein-Hilbers (2000): Sexuelle Szenen. Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Simmel, Georg (1957): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Landmann, Michael (Hrsg.): Brücke und Tür. Stuttgart: Köhler, S. 227-242.

Villa, Paula-Irene (2001): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Internet

Anonym (2007): Materialien zur Pressekonferenz „Vaginale Verjüngung“.

http://eliabragagna.at/file_download/8/Materialien+zu+Pressekonferenz+vaginale+Verjuengung.pdf (Zugriff: 05.07.09)

Anonym (2009a): Facelifting.

<http://www.beautyandwellness.ch/html/facelifting.html> (Zugriff: 05.07.09)

Anonym (2009b): Penis-Größe. Männer sorgen sich zu sehr darum. In: Stuttgarter Nachrichten Online.

<http://www.stuttgarter-nachrichten.de/stn/page/detail.php/1441883> (Zugriff: 05.07.09)

Anonym (2009c): Übungen für den Beckenboden.

<http://www.babycenter.de/pregnancy/fitbleiben/beckenbodentraining/> (Zugriff: 04.07.09)

Anonym (2009d): Operation im Intimbereich wird von jedem zehnten Mann in Betracht gezogen.

http://www.paradisi.de/Beauty_und_Pflege/Schoenheit/Penisvergroesserung/News/11222.php (Zugriff: 15.07.09)

Anonym (2009e): Methoden – Folgen einer Geburt beheben.

In: <http://www.optikur.de/beauty/aesthetik/vaginalplastik/methoden/> (Zugriff: 07.07.09)

Anonym (2009f): Laser Vaginale Rejuvenation Institute Mannheim.

http://www.lvri.de/pageID_6130688.html (Zugriff: 08.07.09)

Anonym (2009g): The Laser Vaginale Rejuvenation Institute of Los Angeles

<http://www.drmatlock.com> (Zugriff: 04.07.09)

Anonym (2009h): Besetzung und Stab für „Dr. 90210“.

<http://www.imdb.de/title/tt0418383/fullcredits#cast> (Zugriff: 08.07.09)

Anonym (2009i): Penisvergrößerung.

http://www.sexualberatung-online.de/Probleme_maennlicher_Sexualita/Penisvergroesserung/penisvergroesserung.html
(Zugriff: 05.07.09)

Anonym (2009j): Studie zu weiblicher Genitalverstümmelung.

<http://www.frauenrechte.de/tdf/pdf/fgm/EU-StudieFGM.pdf> (Zugriff: 12.07.09)

Fisch, Sabine (2009): Umstrittener Modetrend „Vaginatuning“. Auch das Genital altert – Schönheitschirurgie will helfen.

http://kosmetischemedizin.suite101.de/article.cfm/aetzender_modetrend_vaginatuning#ixzz0K03mM316&D (Zugriff: 05.07.09)

Meyer, U. (2008). In: Akte 08, 07. 10. 2008, Minute 1:46.

http://www.female-beauty.eu/german/Filme/Prof_Dr_Stefan_Gress_Plastischer_Chirurg_Muenchen_akte08.html
(Zugriff: 12.07.09)

Seidel, Hagen (2009): Führungskräfte lassen sich schön operieren. In: Welt Online

http://www.welt.de/wirtschaft/article1202340/Fuehrungskraefte_lassen_sich_schoen_operieren.html
(Zugriff: 08.07.09)

UGRS (2009): Offizielle Angaben der Uro- Genitale Rekonstruktive Chirurgie.

Abrufbar unter: 06151 / 1366-837

12. Große Brüste, großes Geld?

Brustvergrößerung bei Prostituierten als Modernisierungsphänomen

Tanja Theisen

Martin Zinnow

1	Einleitung	173
2	Individualisierung	174
	2.1 Alltag von Prostituierten	174
	2.2 Entscheidungszwang	176
	2.3 Körper-Tuning in der Reflexiven Moderne	177
	2.4 Gesellschaft in Erotikeinrichtungen	178
3	Ver- und Entgeschlechtlichung	179
	3.1 Schönheit und Weiblichkeit	179
	3.2 Unmöglichkeit der Emanzipation	180
4	Schluss	182
5	Literatur	185

1 Einleitung

Einer Umfrage am Bertoldsbrunnen in Freiburg im Juli 2009 zufolge ist die Mehrheit der Befragten der Ansicht, dass ‚viele‘ beziehungsweise ‚sehr viele‘ Prostituierte vergrößerte Brüste besitzen. Hierbei unterscheiden sich die befragten Frauen und Männer nur unwesentlich. Eine Befragung von Prostituierten ergibt ein anderes Bild: nur eine von elf Befragten gab an, dass sie sich die Brüste operativ vergrößern ließ. Thema dieser Hausarbeit ist, inwiefern Brustvergrößerungen bei Prostituierten als eine Form des Körper-Tunings ein Modernisierungsphänomen darstellen. Anlass für das Thema Schönheitsoperationen im Hinblick auf beruflichen Erfolg war, dass sich in den USA Arbeitslose kosmetischen Operationen unterziehen, weil sie sich damit bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhoffen (Vgl. Kniele 2009: 35). Schönheitsoperationen werden zu 80 Prozent an Frauen durchgeführt (Vgl. Rohde-Dachser 2007: 99). Das Beispiel Brustvergrößerungen betont diesen Zusammenhang zwischen Körper-Tuning und Ver- und Entgeschlechtlichung, denn bei Prostituierten steht ihr Körper im Zentrum des Berufes.

Neben Ver- und Entgeschlechtlichung erklärt auch Individualisierung das Phänomen der Brustvergrößerungen bei Prostituierten. Besonders die Folgen von Individualisierung – mehr Freiheiten und Zwänge – zeigt dieser Modernisierungsfaktor. Ver- und Entgeschlechtlichung sowie Individualisierung erklären das Paradox, weshalb heutzutage weit weniger Prostituierte vergrößerte Brüste besitzen als bei unserer Umfrage unter Passanten angenommen. Bei unserer Umfrage meinten acht von elf Prostituierte, dass ‚wenige‘ ihrer Kolleginnen sich die Brüste vergrößert haben. Neben einmal ‚keine Angabe‘ gaben nur zwei Befragte ‚viele‘ an. Unter ‚Prostituierten‘ verstehen wir alle weiblichen Personen, die sexuelle Handlungen gegen Entgelt vornehmen. Dazu zählt die Arbeit in Bordellen, Erotikbars, Erotikmassagestudios, als Callgirl oder in der Pornoindustrie. Bei unserer Umfrage konnten wir Prostituierte in insgesamt 14 Freiburger Bordellen, Erotikbars und Erotikmassagestudios aufsuchen.

Zunächst werden die erhobenen Daten sowie Literatur im Blickwinkel der Individualisierung ausgewertet. Dabei gehen wir von der persönlichen Situation der Prostituierten aus. Hieraus erklären wir den Entscheidungszwang für oder gegen eine Brustvergrößerung. Nach der Konsequenz aus Becks Reflexiver Moderne, dass auch eine Nicht-Brustvergrößerung eine Modernisierungsfolge darstellt, zeigen wir daraus entstehenden Möglichkeiten anhand Simmels Gesellschaftskonzept auf. Im folgenden Kapitel untersuchen wir gesellschaftliche Schönheits- und Weiblichkeitsvorstellungen und den Versuch, ihnen mit plastischer Chirurgie zu entspre-

chen. Hierbei erläutern wir, inwiefern sich Giddens' partnerschaftliches Demokratieprinzip auf das Verhältnis von ‚Freier‘ und ‚Prostituierter‘ anwenden lässt. Abschließend bewerten wir das Resultat unserer Umfragen in Bezug auf Ver- und Entgeschlechtlichung in der Gesellschaft: die neue Natürlichkeit ist zwar keine Folge von Körper-Tuning, aber dennoch ein Modernisierungsphänomen.

Bisher fehlt eine wissenschaftliche Darstellung zum Thema ‚Schönheitsoperationen und Prostitution‘. Für uns grundlegende Autoren zur Individualisierung sind Georg Simmel und Ulrich Beck. Bei Ver- und Entgeschlechtlichung haben wir uns auf Theorien von Angelika Wetterer und Anthony Giddens konzentriert.

2 Individualisierung

2.1 Alltag von Prostituierten

Prostituierte gelten heute nicht länger als vollständig von der Gesellschaft ausgeschlossen. Mit dem Prostitutionsgesetz von 2002 wurde ihre Arbeit mit übriger Arbeit gleichgestellt (Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2001), auch wenn hiermit eher Veränderungen in der öffentlichen Auseinandersetzung als in der Realität der Frauen verbunden waren (Vgl. Brückner 2006: 55). Von Zwangsprostitution und Beschaffungsprostitution abgesehen (Vgl. ebd.: 57) entscheiden die Prostituierten selbst nicht nur wo und wie, sondern auch ob sie überhaupt in diesem Beruf arbeiten möchten. Lebensstile und Lebensformen pluralisieren sich innerhalb der Erotikbranche. So ergibt sich bei der Frage an Prostituierte, ob Männer große Brüste attraktiv finden, kein eindeutiges Bild: von elf Befragten stimmen vier der These zu, während ebenfalls vier keine Angabe machen und die restlichen drei davon ausgehen, dass hierzu keine eindeutige Antwort möglich ist¹⁰. Dies deckt sich nicht mit unserer Umfrage unter PassantInnen. Hier stimmt eine Mehrheit von 60 % der Frauen und 70 % der Männer der Frage zu.

Prostituierte befinden sich heute in einem Individualisierungsprozess. Individualisierung meint ein Ensemble gesellschaftlicher Entwicklungen und Erfahrungen, das durch Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen und neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge für die und den einzelnen gekennzeichnet ist (Vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994:

¹⁰ Um diese Uneindeutigkeit hervorzuheben, besaßen die Befragten die Möglichkeit, sowohl nein als auch ja anzukreuzen. Das entspricht ihrer Annahme, dass viele Männer große Brüste attraktiv und ebenfalls viele Männer diese nicht attraktiv finden.

11 f.). Zunächst erfolgt die Freisetzung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen. Hierunter fällt der Verfall von Regulationsmechanismen. Damit stehen Mitarbeiterinnen in der Erotikbranche heute zunehmend in sehr unterschiedlichen Lebenslagen. Viele besitzen keinen Zuhälter mehr, was eine weitgehende Entscheidungsfreiheit ermöglicht (Vgl. Brückner 58 f.). Freisetzung führt auch bei Prostituierten zu einem

„*Verlust von traditionellen Sicherheiten* im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen (‘Entzauberungsdimension’) und - womit die Bedeutung des Begriffes gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird - eine[r] *neue[n] Art der sozialen Einbindung* (‘Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension’).“ (Beck 1986: 206, Hervorhebung im Original)

Der Individualisierungsprozess ist dadurch gekennzeichnet, dass die Einzelne ihr Leben allein planen muss. Die Individuallagen sind institutionenabhängig somit ist Individualisierung die fortgeschrittenste Form von beispielsweise marktabhängiger Vergesellschaftung (Vgl. ebd.: 209 f.). Personen werden häufig mit ihrem Beruf gleichgesetzt, was sich in der Frage ‚Was sind Sie?‘ äußert. Der Beruf hat jedoch seine ehemaligen Schutzfunktionen eingebüßt. Auch in der Erotikbranche gibt es keine Sicherheit mehr, dauerhaft die gleiche Arbeit leisten zu können und dafür gut entlohnt zu werden. Anstelle eines standardisierten Vollbeschäftigungssystems sind die Grenzen zwischen Arbeit und Nichtarbeit fließend.¹¹ Räumlich dezentriert sich die Erwerbsarbeit auch bei Prostituierten; die Bordelle werden kleiner und ihre Verbindung untereinander wird unsichtbarer.¹² Zudem erzeugt die Flexibilisierung der Arbeitszeit soziale Unsicherheit und Ungleichheit. Die gesundheitlichen und psychischen Risiken der Arbeit sind privatisiert. Dies wird daran ersichtlich, dass Prostituierte eine mögliche Brustvergrößerung selbst finanzieren müssen und für die gesundheitlichen Folgen selbst verantwortlich sind. Schließlich verschmelzen formelle und informelle Arbeit, was im Phänomen der Gelegenheitsprostitution sichtbar wird (Vgl. ebd.: 220-228).

Lebensplanung richtet sich unter Individualisierungsbedingungen zwar auf die Zukunft, der Ort der Realisierung ist aber die Gegenwart. Wenn sich junge Frauen für die Arbeit als Prostituierte entscheiden, muss dies legitimiert werden, unter anderem, weil dieser Berufszweig extrem geschlechtsspezifisch bestimmt ist (Vgl. Geissler/Oechsle 1994: 141-151).¹³

¹¹ Bei unserer Umfrage gaben viele Prostituierte neben der Beantwortung des Fragebogens an, dass sie ihren Beruf nur zeitweise ausüben wollten. Außerdem bestehe ihr Dienstplan oft aus stundenlanger Bereitschaft, die sie zwar am Arbeitsplatz, aber mit privaten Tätigkeiten verbringen können.

¹² So gibt es in Freiburg Bordelle in Einfamilienhäusern, die nicht als solche zu erkennen sind und mehrere Befragte gaben an, an mehreren Orten in Freiburg zu arbeiten.

¹³ Wenn Prostituierte über Motive für ihre Berufswahl berichteten, gaben sie an, hiermit in relativ kurzer Zeit viel Geld verdienen zu wollen.

2.2 Entscheidungszwang

Die Institutionenabhängigkeit der Individuallagen führt zum Zwang, den eigenen Lebenslauf selbst zu gestalten. Prostituierte erstellen sich daher eine „Bastelbiografie“ (Beck/ Gernsheim 1994: 13). Das bedeutet aber nicht, dass es allgemein eine enge Altersspanne gäbe, in der Prostituierte in ihrem Beruf arbeiteten, weil jede ihren Lebenslauf selbst baut: in allen Alterskategorien zwischen ‚18-24 Jahre‘ und ‚>34 Jahre‘ nahmen Prostituierte an unserer Umfrage teil. Prostituierte müssen, um erfolgreich zu sein, ein aktives Handlungsmodell des Alltags, also ein ichzentriertes Weltbild entwickeln. Misserfolge gelten als selbst verschuldet (Vgl. Beck 1986: 215-218).

Alle möglichen Entscheidungen in der Moderne sind riskante Freiheiten. Während traditionelle Vorgaben oft aus Beschränkungen wie dem Verbot von Prostitution bestanden, sind heutige institutionelle Vorgaben Handlungsanreize. Hierfür muss sich jede aktiv bemühen. Wegen der hohen Komplexität der gesellschaftlichen Zusammenhänge ist das Individuum kaum in der Lage, notwendige Entscheidungen fundiert zu treffen (Vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 15).

Die Konkurrenz zwischen Prostituierten beruht auf ihrer möglichen Austauschbarkeit und setzt den Zwang frei, die Besonderheit und Einmaligkeit der eigenen Leistung und Person zu inszenieren. Hierzu zählt neben der Ausgestaltung von Kleidung oder Sprache auch Körper-Tuning. Der wachsende Konkurrenzdruck führt zu Individualisierung in Beziehungs- und Verhaltensfeldern wie dem Prostitutionsbereich, die gerade durch Gemeinsamkeiten gekennzeichnet sind. Dies hat zur Folge, dass Vereinzelung innerhalb homogener sozialer Gruppen stattfindet (Vgl. Beck 1994: 47 f). Weil Ungleichheiten in eine Individualisierung sozialer Risiken umdefiniert werden, erscheinen gesellschaftliche Krisen als individuell verschuldet. Brustvergrößerungen dienen demnach als Ausdruck individuellen Leistungsdenkens (Vgl. ebd.: 58).

Da Prostituierte aus der alten sicheren Ordnung freigesetzt wurden, existieren für sie vielfältige Milieus und Lebensstilvarianten. Traditionelle Vorgaben erscheinen in neuer Form mit neuen Zwängen. Der Druck wächst, möglichst viele Sex-Leistungen anzubieten bzw. sich den aktuellen Trends anzupassen. Auch für Freier ist es nicht möglich, die Vielzahl individueller Ansprüche, wozu auch die Sehnsucht nach der Beziehungsidylle gehört, zu erfüllen. Eine Handlungsoption ist für sie Beziehungsmanagement, eine andere aber der Besuch in Erotik-einrichtungen.¹⁴

¹⁴ Ein ähnliches Sinnbasteln existiert auch bei Prostituierten. Befragte, die eine Brustvergrößerung in Erwägung zogen, gaben hierfür private und nicht berufliche Gründe an.

Während der bisherigen, von Beck „Erste Moderne“ (Beck/Bonß/Lau 2001: 20) genannten Phase der Moderne wurden leitende Ideen und Koordinaten des Wandels für konstant gesetzt. Hierzu zählte die vorherrschende Annahme, dass Männer allgemein und dauerhaft große Brüste attraktiv fänden.¹⁵ Heute, in der Reflexiven Moderne werden alle Prämissen der Ersten Moderne entzaubert. Nun herrschen Ungewissheit und Unvorhersehbarkeit vor, weshalb die Individuen kurzfristige Entscheidungen treffen. Subjektgrenzen wie die Entscheidung, ob eine implantierte Brust zu ihnen gehört, werden von den Subjekten selbst konstruiert; sie lösen sich auf und werden wieder neu gezogen. Der Zwang zur Autonomie bringt ein Paradox hervor: alle Prostituierten müssen sich entscheiden – für oder gegen eine Brustvergrößerung (Vgl. Beck/Beck-Gernsheim: 18 f).

2.3 Körper-Tuning in der Reflexiven Moderne

Weil der Beruf seine ehemaligen Schutzfunktionen eingebüßt hat, gibt es keine Sicherheit in der Erotikbranche, auch wenn sich Prostituierte die Brüste vergrößern lassen. Dies bewirkt, dass heutzutage Brustvergrößerungen aus beruflichen Gründen weniger in Betracht gezogen werden. Alle zehn Befragten ohne Brustvergrößerung lehnten dies ab (Beck 1986: 220-228).

Diese Konsequenz zeigt, dass sich Reflexive Modernisierung auch bei Prostituierten durchgesetzt hat. Normalarbeit und Normalbiografie müssen neu ausgehandelt werden. Auch Naturdefinitionen und -fiktionen pluralisieren sich (Vgl. Beck/Bonß/Lau 2001: 37). So wäre ein weiterer Blickwinkel auf Brustvergrößerungen die Vervielfältigung der Grenze Natur-Gesellschaft aufgrund künstlicher Implantate im menschlichen Körper.¹⁶ Die Pluralisierung der Grenze kann dazu führen, dass Brustimplantate nicht als solche erkannt werden. Dennoch bleibt ein Zwang zu kontextuellen Grenzziehungen, wodurch der fiktive Charakter von Grenzen sichtbar wird. Bei Brustvergrößerungen besteht immer die Möglichkeit, dass diese für den Freier erkennbar werden. Zusammengenommen gibt es wegen der Pluralisierung von Rationalitäten keine Gewissheit, ob eine Brustvergrößerung besteht. Weil Prostituierte heute das Unerwartete erwarten, also ihre Entscheidungen von Nebenfolgen wie der Entwicklung des Schönheitsideals dominiert wird, entscheiden sie sich eher gegen Brustvergrößerungen, um sich alle Optionen offen zu halten. Am besten angepasst sind von Beck „Surfer“ (Ebd.: 45) genannte Prostituierte, die, wenn es erfolgversprechend ist, sich die Brust vergrößern lassen,

¹⁵ Etwa die Hälfte der Befragten gab an, dass heute, im Gegensatz zu vor ca. 20 Jahren, Brustvergrößerungen nicht mehr gefragt seien.

¹⁶ Da nur eine Befragte angab, sich die Brüste vergrößern zu lassen, ist ihre Angabe, sich in ihrem Körper sehr wohl zu fühlen, nicht repräsentativ.

späterer wieder verkleinern lassen oder eine andere Form von Körper-Tuning vornehmen, weil sie aktiv auf Kontextveränderungen reagieren.

2.4 Gesellschaft in Erotikeinrichtungen

Für Simmel findet Gesellschaft nicht zuletzt in Einrichtungen der Erotikbranche statt, da hier Menschen zusammen kommen. Gesellschaft ist aber ein Prozess und bleibt auf interagierende Einzelne – Prostituierte und Freier – angewiesen, die eine gesellschaftliche Wechselwirkung eingehen. Hiermit entsteht Vergesellschaftung. Weil heute eine „Steigerung des Nervenlebens“ (Simmel 1957: 228) stattfindet, eine Vielzahl von Eindrücken auf das Individuum trifft, ist dieses nicht im gleichen Maß wie bisher aufnahmefähig. Simmel nennt die Folge der Überanspruchung Blasiertheit: das Individuum kann nicht mehr mit angemessener Energie auf neue Reize reagieren und stumpft ab (Vgl. ebd.: 232). Mit zunehmenden sexuellen Darstellungen in visuellen Medien mussten daher Prostituierte ihr Erscheinungsbild verändern, um als attraktiv wahrgenommen zu werden. Hier bot sich die Brustvergrößerung an, die die Attraktivität der Frau betonen sollte. Heute ist die Reizüberflutung gerade durch viele Brustvergrößerungen so stark angestiegen, dass die bisherige Wirkung nicht mehr erreicht wird. Dass heute die Zahl der Brustvergrößerungen bei Prostituierten zurückgeht, ist Folge eines neuen Reizes: der natürlich wirkenden, jungen Prostituierten. Zwar betreibt diese kein Körper-Tuning, sie nutzt aber das nicht dauerhaft erfolgreiche Körper-Tuning ihrer Kolleginnen.

Der Besuch in Erotikeinrichtungen wird dem Freier stark erleichtert, da sich ihm alle Möglichkeiten, also eine Vielzahl von Reizen anbieten. Weil der Verstand des Großstädtlers, den Simmel charakterisiert und der auf den Freier anwendbar ist, sehr anpassungsfähig ist, steigert der Freier sein Bewusstsein (Vgl. ebd.: 228). Die Erotikbranche ist wie die Großstadt dadurch gekennzeichnet, dass sich Produzenten und Konsumenten nicht kennen. Hieraus entwickelt sich eine unbarmherzige Sachlichkeit (Vgl. ebd.: 230). Mit der Differenzierung in der Erotikbranche entsteht Individualisierung, was zu einem wechselseitigen Steigerungsverhältnis führt. Binnengruppen, aber auch einzelne Individuen unterscheiden sich in mindestens einem Punkt, um individuell zu sein. Daher existieren verschiedene Angebote der Erotikbranche mit oder ohne Brustvergrößerung. Differenzierung ist Kraftersparnis für die gesamte Erotikbranche, weil nun festgelegt ist, welche Prostituierte was anbietet. Aufgrund der parallel laufenden Individualisierung wird ein ursprünglich geschlossener, homogener Kreis immer heterogener.

Weil Mitarbeiterinnen in der Erotikbranche individuell erscheinen sollen, treten viele Formen von Körper-Tuning, unterschiedlich alte Prostituierte und verschiedene Arbeitsplätze auf.

Insgesamt bleibt Individualisierung für Simmel ambivalent: sie kann mit Standardisierung und Homogenisierung gleich machend wirken und auch zur Bildung neuer abstrakterer, funktionalerer Bindungen und Zwänge führen.

3 Ver- und Entgeschlechtlichung

3.1 Schönheit und Weiblichkeit

Schönheitsoperationen werden in Deutschland zu 80 Prozent an Frauen vorgenommen (Vgl. Rohde-Dachser 2007: 99). Ein Grund hierfür sind die „latenten Geschlechternormen“ (Wetterer 2003: 290), die auch in der westlichen Welt vorherrschen. Zwar dürfen auch Männer um ihr Äußeres bemüht sein, doch duldet die Öffentlichkeit dies bei Frauen nicht nur, sie fordert es bewusst von ihnen. Sehr deutlich wird dies auch durch den allgemein verwendeten Vergleich des ‚schönen‘ und des ‚starken‘ Geschlechts. Diese Redensart vergleicht Frauen und Männer auf unterschiedlicher Ebene und weist den Geschlechtern normierte Rollen zu. Die Schönheit wird so zum Identifikationspunkt hauptsächlich für Frauen und auch bei der Partnersuche spielt sie für Frauen eine größere Rolle. Daran hat sich seit der frühen Geschichte der Menschheit nicht viel geändert. „Die Schönheit des weiblichen Partners signalisierte Gesundheit und Jugend, beides optimale Voraussetzungen für Fruchtbarkeit und das notwendige langfristige Engagement in der Erziehung des Nachwuchses“ (Rohde-Dachser 2007: 102). Dadurch, dass Weiblichkeit und Schönheit als zueinander gehörend empfunden werden, identifizieren sich Frauen stärker über ihr Aussehen als Männer. Sie sind daher geneigter, sich dem Schönheitswahn preiszugeben und einen chirurgischen Eingriff zu erwägen. Besonders die Brustvergrößerung ist ein häufig gewünschter Eingriff. Die Brüste sind als sekundäres Geschlechtsmerkmal in besonderem Maße Identifikationspunkt der Weiblichkeit, sind sie doch auch Ausdruck für die dem weibliche Körper eigene Möglichkeit, Kinder aufzuziehen. Schöne Brüste vermitteln also den Eindruck von Weiblichkeit und Schönheit.

Doch die Ansprüche an Weiblichkeit und Schönheit sind mit der Möglichkeit der plastischen Chirurgie stark gestiegen. Der Mensch kann durch plastische Chirurgie die Grenzen seines Körpers neu ziehen und ihn nach den eigenen Wünschen verändern. Welche Folgen jedoch die Möglichkeit hat, den eigenen Körper gestalten zu können, lässt sich am Beispiel der Brustvergrößerung ebenfalls gut darstellen. Viele Gründe können zu der Entscheidung für eine Brustvergrößerung führen, doch ist das Ergebnis in der Regel eine Angleichung an die Norm des weiblichen Körpers, wie er in der Öffentlichkeit dargestellt wird. Weil Frauen aber

stetig noch schöner und noch weiblicher sein sollen, um als sexuell attraktiv zu gelten, ergibt sich an dieser Stelle ein Steigerungszwang, der durch die Möglichkeiten der plastischen Chirurgie deutlich begünstigt wird.

Es ist eine Steigerung, welche für die von Wetterer analysierte „rhetorische Modernisierung“ (Wetterer 2003: 290) exemplarisch ist. In ihren Untersuchungen zu den Geschlechterverhältnissen in der Moderne stößt Wetterer auf das Verhältnis zwischen Reden und Schweigen über die Geschlechterdifferenzen. So stellt sie heraus, dass sich zwar das Wissen um die Differenzen zwischen Mann und Frau in der Moderne dahingehend geändert hat, dass beide als einander gleichberechtigt empfunden werden, doch hat sich dieses Wissen im alltäglichen Handeln nicht durchgesetzt. Der Grund hierfür ist das nicht thematisierbare Schweigen von Frauen und Männern über tatsächlich noch vorhandene Unterschiede (Vgl. ebd.). An den fortwährend steigenden Ansprüchen an den weiblichen Körper ist dies leicht nachvollziehbar. Zwar gibt es keine explizite Regel, die Frauen vorgibt, sich dem westlichen Schönheitsideal zu verpflichten – eine solche Regel würde auch keine allgemeine Akzeptanz finden – und dennoch tun die meisten Frauen dies. Wäre dem nicht so, ließen sich keine Gründe für den in Gang geratenen Steigerungsprozess finden. Dieser Prozess führt schließlich zu sehr extremen Brustumfängen, für welche Schauspielerinnen wie Pamela Anderson und Carmen Electra, deren Brüste chirurgisch deutlich vergrößert wurden, populäre Beispiele sind. Maximaler Brustumfang für maximale Weiblichkeit scheint das Ziel zu sein. Dabei lassen die Patientinnen solcher Brustvergrößerungen es zu, dass sie als Frau primär durch ihren Körper wahrgenommen werden. Besonders gravierend macht sich diese Reduzierung bemerkbar, wenn Frauen in den Medien als ‚Busenwunder‘ bezeichnet werden (Vgl. Anonym 2009a) und sich die Reduzierung so nicht nur auf den Körper allgemein bezieht, sondern speziell nur noch auf die Brüste. Die Frau bekommt durch die auffällig vergrößerten Brüste den Status eines reinen Objektes.

3.2 Unmöglichkeit der Emanzipation

Von einer festen Partnerin unterscheidet sich eine Prostituierte dadurch, dass die Ebene der Beziehung, die sie mit einem Mann eingeht, eine völlig andere ist. Das Prinzip der Demokratie, welches Giddens für intime Beziehungen einfordert, gilt in diesem Fall nur eingeschränkt. Giddens fordert für eine solche besonders, dass die Autonomie der PartnerIn gewahrt wird, dass beide sich gegenseitig Respekt entgegenbringen und dass sie Verantwortung füreinander übernehmen (Vgl. Giddens 1993: 204-206). Die Beziehung einer Prostituierten zu ihrem Freier wird von dieser Forderung nicht vollständig berührt, weil Giddens sich viel mehr auf Be-

ziehungen bezieht, die sich dauerhaft nicht nur auf körperlicher, sondern auch auf geistiger Ebene abspielen (Vgl. ebd.: 203). Im Gegensatz hierzu basiert die in der Regel kurzzeitige, körperliche Beziehung zwischen Prostituierte und Freier auf einem alleine von Geld geregelten Abkommen. So scheint es naheliegend zu sein, dass eine Prostituierte den männlichen Wünschen nach einer großen Brust chirurgisch nachkommt, wenn sie dadurch ihr Einkommen steigern kann. Diese Annahme ist auch in der Öffentlichkeit stark verbreitet. Von den befragten Frauen gehen 55 Prozent davon aus, dass ‚viele‘ Prostituierte sich die Brüste operativ vergrößern ließen. Ebenso viele denken auch, dass eine große Brust von Männern als attraktiv empfunden wird. Bei den männlichen Befragten gehen ebenfalls 55 Prozent von ‚vielen‘ Prostituierten aus, die eine Brustvergrößerung haben vornehmen lassen. Weitere 36 Prozent denken sogar, dass es ‚sehr viele‘ seien. Entsprechend mehr Männer (64 Prozent) finden große Brüste bei Frauen attraktiv. Diese Ergebnisse vermitteln den Eindruck, viele Prostituierte ließen einen chirurgischen Eingriff vornehmen, um ihren Körper den Vorstellungen der Männer anzupassen.

Durch unsere Umfrage ermittelten wir jedoch ein Ergebnis, welches diesen Einschätzungen nicht entspricht. Die Frage, ob die Betreffende eine Brustvergrößerung vornehmen ließ, wurde lediglich von einer der elf Befragten positiv beantwortet. Die restlichen zehn Frauen haben sich weder die Brüste operativ vergrößern lassen noch andere Schönheitsoperationen durchführen lassen. Der Betrachter eines solchen Ergebnisses ist geneigt anzunehmen, dass die Prostituierten sich also nicht in ein ihnen auferlegtes Schönheitsideal einfügen wollen. Dieses Resultat bedeutet aber nicht eine Emanzipation von einem männlich geprägten Schönheitsideal eines weiblichen Körpers. Stattdessen hat viel mehr eine Umstrukturierung des betreffenden Schönheitsideals stattgefunden.

In den letzten Jahren hat sich dieses, besonders in den ausgehenden 1990er Jahren vorherrschende Schönheitsideal von einem großen Busen gewandelt. Lagen Brustvergrößerungen 2002 noch auf Platz zwei der beliebtesten Schönheitsoperationen (Vgl. Anonym 2009b), so ist es 2006 nur noch der vierte Platz (Vgl. Anonym 2009c). In diesem Sinne ist auch die Meldung des amerikanischen Konzerns Allergan zu deuten, welcher Marktführer im Vertrieb von Brustimplantaten ist und mit Umsatzeinbrüchen zu kämpfen hat (Vgl. März 2009: 12). Anstelle künstlicher Brüste ist Natürlichkeit zum Ausdruck weiblicher Schönheit geworden. Diesen Eindruck bekamen wir besonders deutlich während der Recherche. Acht von elf befragten Frauen gaben an, dass eine operativ vergrößerte Brust keine besseren Berufschancen in der

Erotikbranche bietet, weil die Freier Wert auf Natürlichkeit legten¹⁷. Jedoch ist diese Natürlichkeit keine frei gewählte, sondern eine geforderte und richtet sich somit auch hier nach dem Ideal einer androzentristischen Vorstellung. Die durch die plastische Chirurgie ermöglichte Gestaltung des weiblichen Körpers, die zunächst die Weiblichkeit hervorheben sollte, steigerte sich in extreme Bereiche, sodass die Weiblichkeit vom Künstlichen verdrängt wurde. Nun wird ein Trend populär, welcher sich in die umgekehrte Richtung vollzieht. Es ist also ein von männlichen Vorstellungen geleiteter Prozess in der Erotikbranche erkennbar, der Weiblichkeit austesten und schließlich definieren möchte. An den Strukturen dieses Definitionsprozesses hat sich jedoch nichts geändert.

4 Schluss

Körper-Tuning mit dem Ziel, einen gesunden Körper noch leistungsfähiger zu machen, ist eindeutig ein Phänomen der Moderne. Nie zuvor war das Verlangen der Individuen größer, sich selbst zu optimieren und noch nie zuvor waren die Möglichkeiten derart gegeben, wie sie es heute durch den allgegenwärtigen technischen Fortschritt sind. Die Schönheitschirurgie ist beispielhaft für diesen Fortschritt. Sie ist in der Lage, den menschlichen Körper auf die vielfältigste Weise zu gestalten und zu verändern und so den Wünschen der PatientInnen anzugleichen. Der erhöhte technische Standard der Moderne hat wesentlich zu ihrer Verbreitung beigetragen, was dazu führt, dass sie einem Großteil der westlichen Frauen und Männer zugänglich ist und von einer Mehrheit akzeptiert wird. Auch operativ veränderte Körper sind in der Öffentlichkeit zur Gewohnheit geworden. Frauen mit vergrößerten Brüsten sind längst kein Tabu-Thema mehr in einer Zeit des ausgeprägten Körperkultes, sondern legen die Maßstäbe fest, an denen weibliche Schönheit gemessen wird.

So verwundert es zunächst, dass die Brustvergrößerung bei Prostituierten eher eine Ausnahme als die Regel ist. Gründe hierfür haben wir gefunden, indem wir unseren Untersuchungen die westliche Gesellschaft zu Grunde legen, welche sich durch eine deutliche Individualisierung auszeichnet und in der weiterhin Geschlechternormen vorhanden sind, die das Verhalten von Frauen und Männern beeinflussen. Sowohl die Individualisierung als auch die Geschlechterverhältnisse sind maßgeblich für eine Entscheidung der Prostituierten, ob sie ein derartiges Körper-Tuning vornehmen möchte.

¹⁷ Die Befragten gaben dies während unserer Gespräche als häufigsten Grund an, warum eine Brustvergrößerung keine besseren Berufschancen bietet. Sie betonten, dass operativ vergrößerte Brüste weniger natürlich

Durch den Verlust stabiler Verhältnisse im öffentlichen wie auch im privaten Leben wird die Gesellschaft für das Individuum immer mehr zu dem, was Ulrich Beck als „Risikogesellschaft“ (Beck 1986: 10) charakterisiert. Jede Entscheidung wird einzig vom Individuum selbst getragen und so fällt der Erfolg beziehungsweise der Misserfolg zwangsläufig auf das Individuum zurück, ohne dass es die Verantwortung für diese Entscheidung abgeben kann. Obwohl sich die Lebensstile pluralisieren und die Prostituierten sich für einen dieser zahlreichen Wege entscheiden müssen, ist die Brustvergrößerung dennoch eine wenig gewählte Option. Auch wenn gerade eine solche die Möglichkeit bietet, sich von anderen Individuen abzuheben, welche sich ebenfalls in diesem sozialen Kreis befinden, ist die Gefahr zu scheitern groß. Durch die Omnipräsenz schönheitschirurgisch veränderter Körper in den Medien entsteht eine Blasiertheit gegenüber diesem Phänomen. Die Brustvergrößerung führt daher nicht zur Individualisierung, sondern zur Entindividualisierung der Kundin, die sich so in eine Masse derer einfügt, die sich ebenfalls operativ von der Menge abheben wollen. Sich abzuheben gelingt daher eher durch das Nicht-Operieren der Brüste.

Die Entscheidung gegen eine Brustvergrößerung wird auch durch das Schönheitsideal begünstigt. Von extrem großen Brüsten, wie sie noch vor einigen Jahren sehr populär waren hat es sich hin zur Natürlichkeit gewandelt. Ein Grund für diesen Wandel ist auch die Allgegenwärtigkeit von Frauen mit operierten Brüsten. Wurden sie zunächst als besonders weiblich und daher besonders schön empfunden, so änderte sich dies mit den sich steigenden Brustumfängen, welche die moderne Schönheitschirurgie erlaubt. Sie werden durch ihre künstlichen Brüste nicht mehr als natürlich schön empfunden und entsprechen daher auch nicht dem aktuellen Schönheitsideal. Dieses fordert eine weibliche Schönheit, die sich eben besonders durch Natürlichkeit auszeichnet. Das ist besonders für die Prostituierten wichtig, deren Freier auf diese Natürlichkeit besonderen Wert legen. Der Wunsch der Freier ist für die Prostituierten aus wirtschaftlichen Gründen nicht zu vernachlässigen. Sie müssen also die androzentristisch geprägte Vorstellung von weiblicher Schönheit berücksichtigen und ihren Körper diesen Vorstellungen anpassen, um keine finanziellen Nachteile zu riskieren. So ist es auch der Wunsch der Freier, nach dem sie sich richten, wenn sie auf eine Operation zur Vergrößerung der Brüste verzichten.

Die Rolle, die Schönheit bei der Zuweisung von Geschlechtermerkmalen für Frauen spielt, ist in unserer Untersuchung genauso wichtig wie die der Individualisierung, die kein geschlechtsspezifisches Phänomen ist. Beide beschreiben, warum eine Brustvergrößerung für

und dementsprechend weniger gefragt seien. Die Männer, so die Befragten, wüssten nicht operativ vergrößerte Brüste sehr zu schätzen, weil eine vergrößerte Brust sich weniger angenehm anfühle.

Prostituierte kaum in Frage kommt. Das in der Reflexiven Moderne vorhandene Risiko eines selbst gewählten Lebenslaufs leitet die erforderliche Individualisierung der Frauen in die Bahnen, die von Geschlechtermerkmalen vorgezeichnet werden. Indem beide Aspekte aufeinander einwirken, verstärken sie sich gegenseitig.

5 Literatur

- Beck, Ulrich** (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich** (1994): Jenseits von Stand und Klasse? In: Ders./Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 43-60.
- Beck, Ulrich/Elisabeth Beck-Gernsheim** (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Dies. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 10-39.
- Beck, Ulrich/Wolfgang Bonß/Christoph Lau** (2001): Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. In: Beck, Ulrich/Wolfgang Bonß (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 11-59.
- Brückner, Margit** (2006): Prostitution zwischen individueller Wahl, geschlechtsspezifischem Zwang und sozialer Verantwortung – Untersuchung über Prostitution im großstädtischen Raum. In: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien 24, S. 55-68
- Kniele, Dela** (2009): Berufsschönheiten. In: Neon 35.
- Geissler, Birgit/Mechtild Oechsle** (1994): Lebensplanung als Konstruktion: Biografische Dilemmata und Lebenslauf-Entwürfe junger Frauen. In: Beck, Ulrich/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 139-167.
- Giddens, Anthony** (1993): Intimität als Demokratie. In: Wandel der Intimität, Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Fischer, S. 199-219.
- März, Ursula** (2009): Einfach schön. In: Zeit-Magazin 28, S. 11-15.
- Rohde-Dachser, Christa** (2007): Im Dienste der Schönheit. Zur Psychodynamik schönheitschirurgischer Körperinszenierungen. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen 61, S. 97-124
- Simmel, Georg** (1957): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Landmann, Michael (Hrsg.): Brücke und Tür. Stuttgart: Köhler, S. 227-242.
- Wetterer, Angelika** (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Dies./Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 286-310.

Internet

Anonym (2009a): Ein Busenwunder beflügelt den Kinderbuchmarkt. In: Welt-Online.
http://www.welt.de/kultur/article1877783/Ein_Busenwunder_befluegelt_den_Kinderbuchmarkt.html (Zugriff Juli 2009)

Anonym (2009b): Neue Statistik der Schönheitsoperationen. In: gacd.
<http://www.gacd.de/presse/pressemitteilungen/2002/2002-05-16-die-neue-weiblichkeit.html>
(Zugriff Juli 2009)

Anonym (2009c): Neue Statistik der Schönheitsoperationen. In: gacd.
<http://www.gacd.de/presse/pressemitteilungen/2006/2006-09-07-neue-statistik-der-schoenheitsoperationen.html> (Zugriff Juli 2009)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2001): Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Prostituierten (Prostitutionsgesetz – ProstG)
<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Abteilung4/Pdf-Anlagen/PRM-15320-Gesetz-zur-Regelung-der-Rechtsproperty=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (Zugriff Juli 2009)

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.
 Philosophische Fakultät
 Institut für Soziologie
 Veranstaltung: Person, Arbeit und Wissen in Modernisierungsprozessen
 Sommersemester 2009
 InterviewerIn: Tanja Theißen, Martin Zinnow

		ja	nein	k.A.		
1)	Haben Sie sich die Brüste vergrößern lassen?					
2)	wenn bei 1. ja: Hat Ihnen die Brustvergrößerung in Ihrem Beruf geholfen?					
3)	wenn bei 1. ja: Hat Ihr berufliches Umfeld Ihre Brustvergrößerung gefordert?					
4)	wenn bei 1. ja: Hat Ihr berufliches Umfeld Ihre Brustvergrößerung begrüßt?					
		nicht wohl	weniger wohl	wohler	sehr wohl	k.A.
5)	wenn bei 1. ja: Fühlen Sie sich in Ihrem Körper wohl?					
		18-24	25-29	30-34	>34	k.A.
6)	wenn bei 1. ja: In welchem Alter haben Sie eine Brustvergrößerung vornehmen lassen?					
7)	wenn bei 1. nein: Ziehen sie eine Brustvergrößerung aus beruflichen Gründen in Betracht?					
8)	Haben Sie sich andere Körperteile operativ verändern lassen?					
9)	Finden Männer große Brüste attraktiv?					
10)	Finden Sie, dass die Größe der Brüste den Einstieg in den Beruf erleichtert?					
		keine	wenige	viele	sehr viele	k.A.
11)	Wie viele Prostituierte haben sich die Brüste vergrößern lassen?					
12)	Wie viele Prostituierte haben sich andere Körperteile operativ verändern lassen?					
		18-24	25-29	30-34	>34	k.A.
13)	Wie alt sind Sie?					

Vielen Dank!

Auswertung der Brustvergrößerungsumfrage:

1) Haben Sie sich die Brüste vergrößern lassen?

ja	1	(9,09%)
nein	10	(90,91%)
k. A.	0	(0,00%)
<hr/>		
Summe	11	

2) wenn bei 1 ja: Hat Ihnen die Brustvergrößerung in Ihrem Beruf geholfen?

ja	1	(9,09%)
nein	0	(0,00%)
k. A.	10	(90,91%)
<hr/>		
Summe	11	

3) wenn bei 1 ja: Hat Ihr berufliches Umfeld Ihre Brustvergrößerung gefordert?

ja	0	(0,00%)
nein	7	(63,64%)
k. A.	4	(36,36%)
<hr/>		
Summe	11	

4) wenn bei 1 ja: Hat Ihr berufliches Umfeld Ihre Brustvergrößerung begrüßt?

ja	1	(9,09%)
nein	0	(0,00%)
k. A.	10	(90,91%)
<hr/>		
Summe	11	

5) wenn bei 1 ja: Fühlen Sie sich in Ihrem Körper wohl?

nicht wohl	0	(0,00%)
weniger wohl	0	(0,00%)
wohl	0	(0,00%)
sehr wohl	1	(9,09%)
k. A.	10	(90,91%)
<hr/>		
Summe	11	

6) wenn bei 1 ja: In welchem Alter haben Sie eine Brustvergrößerung vornehmen lassen?

18-24 Jahre	0	(0,00%)
25-29 Jahre	0	(0,00%)
30-35 Jahre	0	(0,00%)
>35 Jahre	1	(9,09%)
k. A.	10	(90,91%)
<hr/>		
Summe	11	

7) wenn bei 1 nein: Ziehen Sie eine Brustvergrößerung aus beruflichen Gründen in Betracht?

ja	0	(0,00%)
nein	10	(90,91%)
k. A.	1	(9,09%)
<hr/>		
Summe	11	

8) Haben Sie sich andere Körperteile operativ verändern lassen?

ja	0	(0,00%)
nein	10	(90,91%)
k. A.	1	(9,09%)

Summe	11
-------	----

9) Finden Männer große Brüste attraktiv?

ja	7	(63,64%)
nein	3	(27,27%)
k. A.	4	(36,36%)

Nennungen (Mehrfachwahl möglich!) geantwortet haben	14 11
--	----------

10) Finden Sie, dass die Größe der Brüste den Einstieg in den Beruf erleichtert?

ja	1	(9,09%)
nein	8	(72,73%)
k. A.	2	(18,18%)

Summe	11
-------	----

11) Wie viele Prostituierte haben sich die Brüste vergrößern lassen?

keine	0	(0,00%)
wenige	7	(63,64%)
viele	3	(27,27%)
sehr viele	0	(0,00%)
k. A.	1	(9,09%)

Summe	11
-------	----

12) Wie viele Prostituierte haben sich andere Körperteile operativ verändern lassen?

keine	1	(9,09%)
wenige	8	(72,73%)
viele	0	(0,00%)
sehr viele	0	(0,00%)
k. A.	2	(18,18%)

Summe	11
-------	----

13) Wie alt sind Sie?

18-24 Jahre	2	(18,18%)
25-29 Jahre	5	(45,45%)
30-34 Jahre	1	(9,09%)
>34 Jahre	2	(18,18%)
k. A.	1	(9,09%)

Summe	11
-------	----

Auswertung der Passantenumfrage

von Frauen beantwortet:

1) Wie viele Prostituierte haben sich die Brüste vergrößern lassen?

Keine	1	(9,09%)
wenige	0	(0,00%)
viele	6	(54,55%)
sehr viele	1	(9,09%)
k. A.	3	(27,27%)
<hr/>		
Summe	11	
ohne Antwort	0	

2) Wie viele Prostituierte haben sich andere Körperteile operativ verändern lassen?

keine	0	(0,00%)
wenige	4	(36,36%)
viele	6	(54,55%)
sehr viele	1	(9,09%)
k. A.	0	(0,00%)
<hr/>		
Summe	11	
ohne Antwort	0	

3) Finden Männer große Brüste attraktiv?

ja	6	(54,55%)
nein	2	(18,18%)
k. A.	3	(27,27%)
<hr/>		
Summe	11	
ohne Antwort	0	

von Männern beantwortet:

4) Wie viele Prostituierte haben sich die Brüste vergrößern lassen?

keine	0	(0,00%)
wenige	1	(9,09%)
viele	6	(54,55%)
sehr viele	4	(36,36%)
k. A.	0	(0,00%)
<hr/>		
Summe	11	
ohne Antwort	0	

5) Wie viele Prostituierte haben sich andere Körperteile operativ verändern lassen?

keine	0	(0,00%)
wenige	2	(18,18%)
viele	7	(63,64%)
sehr viele	1	(9,09%)
k. A.	1	(9,09%)
<hr/>		
Summe	11	
ohne Antwort	0	

6) Finden Männer große Brüste attraktiv?

ja	7	(63,64%)
nein	4	(36,36%)
k. A.	0	(0,00%)
<hr/>		
Summe	11	
ohne Antwort	0	

V. Literatur

Theoretische Grundlagen der Hausarbeiten aus der Vorlesung „Person, Arbeit und Wissen in Modernisierungsprozessen“

- Beck, Ulrich/Elisabeth Beck-Gernsheim** (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Dies. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 10-39.
- Boltanski, Luc/Ève Chiapello** (2001): Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel. In: Berliner Journal für Soziologie 11, S. 459-478.
- Castells, Manuel** (2001): Bausteine einer Theorie der Netzwerkgesellschaft. In: Berliner Journal für Soziologie 11, S. 386-414.
- Degele, Nina/Christian Dries** (2005): Modernisierungstheorie. Eine Einführung. München: Fink.
- Fraser, Nancy** (1994): Was ist kritisch an der Kritischen Theorie? Habermas und die Geschlechterfrage. In: Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 173-221.
- Giddens, Anthony** (1993): Intimität als Demokratie. In: Wandel der Intimität, Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Fischer, S. 199-219.
- Latour, Bruno** (1997): Ein neuer Empirismus, ein neuer Realismus. Ein Gespräch mit Gustav Rößler. In: Mittelweg 36/1, S. 40-52.
- Latour, Bruno** (1998): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt/Main: Fischer.
- van der Loo, Hans/Willem van Reijen** (1997): Modernisierung. Projekt und Paradox. München: DTV, 2. Aufl., S. 11-47.
- Luhmann, Niklas** (1988): Neuere Entwicklungen in der Systemtheorie. In: Merkur 42, S. 292-300.
- Rosa, Hartmut** (1999): Bewegung und Beharrung. Überlegungen zu einer sozialen Theorie der Beschleunigung. In: Leviathan, Jg. 27, S. 386-414.
- Luhmann, Niklas** (1996): Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? In: Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 46-63.
- Simmel, Georg** (1903/1957): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Landmann, Michael (Hrsg.): Brücke und Tür. Stuttgart: Köhler, S. 227-242.
- Wetterer, Angelika** (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Dies./Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 286-310.

Literatur zum Thema Neuro-Enhancement

Ach, Johann/Arnd Pollmann (Hg.) no body is perfect. Baumaßnahmen am menschlichen Körper. Bioethische und ästhetische Aufrisse. Bielefeld: transcript.

Farah, Martha J et al. (2004) Neurocognitive Enhancement: What can We Do and What should we Do. In: Nature Reviews Neuroscience 5, S. 421-425.

Greely, Henry et al. (2008) Towards responsible use of cognitive-enhancing drugs by the healthy. In: Nature 456, S. 702-705.

Kramer, Peter D. (1995): Glück auf Rezept. Der unheimliche Erfolg der Glücksspiele Fluctin. München : Kösel.

Lynch, Zack (2004) Neurotechnology and Society (2010-2060). In: Annaly of the New York Academy of Sciences 1013, S. 229-233.

Sahakian, Barbara/Sharon Morein-Zamir (2007): Professors little helpers. In: Nature 450/20, S. 1157-1159.

Schleim, Stephan/Tade M. Spranger/Henrik Walter (2009): Von der Neuroethik zum Neurorecht. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schöne-Seifert, Bettina/Davinia Talbot/Uwe Opolka/Johannes S. Ach (Hrsg.) (2009): Neuro-Enhancement – Ethik vor neuen Herausforderungen. Paderborn: Mentis.

Wurtzel, Elizabeth (1996): Verdammte schöne Welt: mein Leben mit der Psychopille. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Internet

[Linksammlung der Universität Mainz zum Thema Neuro-Enhancement](#)

Artikel in Zeitungen/Zeitschriften

Die Zeit

[Ist Hirndoping gut für uns? \(2009\)](#)

[Ich bin ein Zombie und ich lerne wie eine Maschine \(2009\)](#)

[Eine Pille für die Eins \(2008\)](#)

[Hirndoping \(2005\)](#)

[Baustelle Mensch \(2004\)](#)

[Denken auf Rezept \(2003\)](#)

[100 Milligramm Arbeitswur \(2003\)](#)

[Die Lust im Kopf \(2002\)](#)

[Satt im Gehirn \(1999\)](#)

[Jünger, schöner, potenter \(1998\)](#)

Frankfurter Rundschau

[Muntermacher für den Job \(2009\)](#)

[Zwei Millionen schlucken Pillen im Job \(2009\)](#)

[Die Tricks der Pillendreher \(2009\)](#)

FAZ

[Forschungsziel Gedankenlesen \(2009\)](#)

[Stoff fürs Hirn \(2008\)](#)

[Die Pille fürs Glück \(2009\)](#)

Süddeutsche

[Die Gedanken-Beschleuniger \(2008\)](#)

[Die Welt als Pille und Vorstellung \(2008\)](#)

[Doping-Kontrolle für Studenten \(2008\)](#)

[Doping fürs Denken \(2009\)](#)

Junge Karriere Handelsblatt

[Hirndoping wird der neue Trend \(2008\)](#)

[Gehirndoping an der Uni \(2009\)](#)

Radio und Fernsehbeiträge

[3Sat: Schneller, wacher, leistungsfähiger Die Optimierung des Gehirns durch "Neuro-Enhancement" \(2006\)](#)

[3Sat: weiterführende Links](#)

[Deutschlandfunk: Doof bleibt doof, da helfen keine Pillen? \(2005\)](#)

[Tagesschau: zur DAK Studie \(2009\)](#)

[Dokumentarfilm: Generation RX \(2008\)](#)

Wissenschaftliche Beschäftigungen

[DAK Gesundheitsreport \(Studie zum Thema Neuroenhancement\)](#)

Universitäten und Institute die sich mit Neuro-Enhancement oder Neuroethik beschäftigen

[Neuroethikportal, Universität Mainz](#)

[Centrum für Bioethik, Universität Münster](#)

[Center for Neuroscience and Society \(University of Pennsylvania\)](#)

[Stanford Center for Biomedical Ethics, Stanford University](#)

[Europäische Akademie zur Erforschung von Folgen wissenschaftlich-technischer Entwicklungen](#)

[Projektgruppe der Europäischen Akademie „Potentiale und Risiken des pharmazeutischen Enhancements psychischer Eigenschaften“](#)

[Projektgruppe der Europäischen Akademie „Eingriffe in die Psyche. Neue Interventionsmöglichkeiten als gesellschaftliche Herausforderungen“](#)

[Neuroethics Society](#)

Naturwissenschaftliche/medizinische Fachartikel

[Datenbank mit verschiedenen fachlichen Artikeln zum Thema NE 1](#)

[Datenbank mit verschiedenen fachlichen Artikeln zum Thema NE 2](#)

[Repantis, D./ Schlattmann, P./ Laisney, O/ Heuser, I. \(2009\): Antidepressants for neuroenhancement in healthy individuals: a systematic review. In: Poiesis & Praxis. International Journal of Technical Assessment and Ethic of Science 6 \(2009\).](#)

[Synofzik, Matthis \(2006\): Kognition à la carte? In: Ethik in der Medizin 18/1.](#)

[Harth, Wolfgang/Marcus Wendler/Ruthild Linse \(2003\): Lifestyle-Medikamente und körperdysmorphe Störungen. In: Deutsches Ärzteblatt 100/3.](#)

[Northoff, G./Witzel, J./Bogerts, B. \(2005\): Was ist „Neuroethik“ – eine Disziplin der Zukunft? In: Der Nervenarzt 77/1.](#)

[Müller, Oliver/Jens Clausen/Giovanni Maio \(2009\): Der technische Zugriff auf das menschliche Gehirn. In: Dies. \(Hrsg.\): Das technisierte Gehirn. Neurotechnologien als Herausforderungen für Ethik und Anthropologie. Paderborn: Mentis.](#)

[Rosahl, Steffen K.\(2007\): Neuroprosthetics and Neuroenhancement: Can we draw a line?](#)

Foren, in denen über Neuro-Enhancement diskutiert wird

[AD\(H\)S-Forum](#)

[ADD-Online](#)

[Medi-Learn-Forum \(Forum für Medizinstudierende\)](#)

[Jurawelt-Forum](#)

[Forum Brainboard – Gedächtnis, Lernen, Mnemotechnik](#)

[Computerbase-Forum](#)

[Forum Politik.de](#)

[Team-Andro-Forum \(Forum für BodybuilderInnen\)](#)

[Eve&Rave-Forum](#)